This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 165 371

REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

DIE PAULIKIANER

IM BYZANTINISCHEN KAISERREICHE

UND VERWANDTE

KETZERISCHE ERSCHEINUNGEN

IN ARMENIEN

VON

KARAPET TER-MKRTTSCHIAN

ARCHIDIAKONUS VON EDSCHMIATZIN

DR. PHIL.

LEIPZIG

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

1893

BT1445
T4

UNIV. OF
CALIFORNIA

DEM ANDENKEN

DES BEGRÜNDERS DER GEISTLICHEN AKADEMIE
IN EDSCHMIATZIN

SEINER HEILIGKEIT DES PATRIARCHEN ALLER ARMENIER

GEORG IV.

GEWIDMET

VON EINEM

DANKBAREN ZÖGLING DER AKADEMIE

223515

Vorwort.

Die erste Anregung zu folgender Arbeit habe ich im kirchenhistorischen Seminar des Herrn Prof. D. Loofs in Halle erfahren. Gieselers Kirchengeschichte (Mittelalter) diente damals der kritischen Untersuchung zur Grundlage, und ich durfte ein Referat über die Paulikianer schreiben. Schon die ersten Beschäftigungen mit den Hauptquellen zeigten mir, dass es mit der Sache nicht so stehen könne, wie man bisher angenommen hat; das trieb mich weiter und immer weiter in die Quellen hinein und veranlasste mich, die armenische Litteratur zu Rate zu ziehen, bis ich zu dem Resultate gelangte, das ich nun dem Urteil der Sachkenner zu unterstellen wage.

Ich habe mich bemüht, womöglich nichts von dem, was in unserer Zeit, vornehmlich in der deutschen Litteratur, über die Paulikianer geschrieben worden ist, unberücksichtigt zu lassen. Weil ich aber einsah, dass man seit dem Erscheinen der beiden Abhandlungen von Engelhardt (Neues kritisches Journal 1827) und Gieseler (Theol. Studien und Kritiken 1829) keine wesentlichen Fortschritte auf diesem Gebiete gemacht hat, und dass die Resultate der Untersuchung Gieselers in allen Handbüchern wiederholt werden, glaubte ich nicht näher auf sie eingehen zu müssen, wo kein besonderer Anlass dazu war, und habe mich damit begnügt im übrigen auf Gieseler hinzuweisen.

Was die Quellen selbst betrifft, musste ich mich in der griechischen Litteratur darauf beschränken, überall nur da einzusetzen, wo der Name Paulikianer vorkommt, obwohl ich überzeugt bin, dass man, um zu einer richtigen geschichtlichen Darstellung zu gelangen, sehr weit gehen und alle Erscheinungen

berücksichtigen müsste, welche irgendwie Bezug zu ihnen haben können. Was ich aber hier wegen der ungeheuer grossen Masse der litterarischen Erzeugnisse und wegen meiner geringen Kenntnisse in der griechischen Sprache und Litteratur nicht thun konnte, habe ich mit der armenischen Litteratur versucht, die mir freilich am nächsten lag, nnd aus der ich am ehesten etwas Neues zu Tage zu fördern imstande wäre.

Der europäischen Welt unmittelbar zugänglich war hier bis jetzt nur die lateinische Übersetzung der Schrift: „Contra Paulicianos“ (Ozniensis, Opera — ed. Aucher. Vened. 1834) des armenischen Patriarchen Johannes Ozniensis, die man auch in allen Handbüchern zu citieren pflegt, ohne sie richtig zu verwerten. Denn was der Verfasser hier vorträgt, fügt sich nicht dem Bilde ein, das man sich auf Grund der Darstellung des Patriarchen Photius und des Petrus Sikulus von den Paulikianern gemacht hat. So hat Döllinger in seinen „Beiträgen zur Sektengeschichte des Mittelalters“ den „armenischen Paulikianern“ ein besonderes Kapitel eingeräumt, um die Angaben des Ozniensis hier unterzubringen. Ich habe mir daher zunächst die Aufgabe gestellt, mir klar zu machen, wer diese Paulikianer eigentlich sind, und welche Gemeinschaft sie mit ihren griechischen Namensvettern haben können. Dabei bin ich auf die Spuren des Messalianismus gekommen und habe sie in der armenischen Litteratur verfolgt, so weit diese mir zugänglich war. (Fast alle in Betracht kommenden gedruckten Werke, sowie einige interessante Handschriften konnte ich in der königlichen Bibliothek zu Berlin finden. Sofern aber die weit grössere Masse der Handschriften, welche Gegenstände wie dieser behandeln, noch unberührt in den Bibliotheken liegt, kann man hoffen, noch ein reiches Material da aufzudecken). Hier bin ich nicht nur den Namen nachgegangen, sondern habe alles in Betracht gezogen, was der Sache irgendwie dienen konnte. Weil man hier aber oft auf einem im grossen und ganzen sehr wenig bekannten Boden wandelt, so habe ich für nötig gehalten, manchmal etwas weitgehende Einblicke in die armenische Geschichte zu geben, um die ketzerischen Bewegungen in einem organischen

Zusammenhange darzustellen. Wenn nun auch meine Vermutungen und Theorien vielleicht in vielem verfehlt sind, wenn manches mangelhaft geblieben oder Überflüssiges in die Darstellung hinein gekommen ist, so wolle man dies bei der Schwierigkeit des Themas meiner Unerfahrenheit verzeihen. Ich habe für besser gehalten, etwas mehr als weniger zu geben, damit Fähigere und Bewandertere als ich Material haben, das zu erreichen, wonach ich strebte.

Von den armenischen Sekten ausser den Paulikianern des Ozniensis waren bisher auch die Namen der Thondrakier und der Arevordier bekannt, die gewöhnlich (wie wir sehen werden, ohne jeden Grund) für eine und dieselbe Sekte gehalten werden. Die beiden Schriftsteller, die auf die Thondrakier näher eingegangen sind, Windischmann (Mitteilungen aus der armenischen Kirchengeschichte — Theol. Quartalschrift. Tübingen, 1836) und Döllinger (in den Beiträgen) haben nur aus zweiter Hand geschöpft: der erstere benutzte Tschamtschians Geschichte Armeniens (B. II S. 884 = Buch IX Kap. 34), der letztere hatte nur die Übersetzung des betreffenden Stücks derselben vor Augen. Tschamtschian nun, so verdienstvoll auch sein Werk ist, und so scharfe Beobachtungen er in dieser Frage macht (die leider nicht alle von jenen Nachfolgern gehörig verwertet worden sind), hat doch schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geschrieben und nicht alle Quellen gekannt, oder wenigstens nicht alles in seiner Geschichte vorgebracht, was er kannte. Ich suchte daher hier wie sonst die unmittelbaren Quellen (von denen einige hier überhaupt zum ersten Mal zum Drucke kommen) in möglichst genauer Übersetzung zu geben und habe der Klarheit halber die Bruchstücke in die Darstellung der Geschichte hineingebracht, die selbständigen Abhandlungen aber in dem Anhange gegeben.

Die beiden Gesichtspunkte, die ich in besonderer Weise betont wissen möchte, sind: 1) dass der Gegensatz zu der kultischen Entwickelung der griechisch-orthodoxen Kirche die meisten hier behandelten Sekten erzeugt hat und 2) dass der Sauerteig, der sie gestaltete, der in seinen Wurzeln auf das orientalische Heidentum

zurückgehende Messalianismus gewesen ist. Mir scheint, dass die Geschichte der slavischen Völker besonders in diesem letzten Punkte sehr vieles erklären und ganz überraschende Sachen zu Tage bringen würde. Ich kann dies freilich nur erwähnen (russisch ist wohl manches Wertvolle geschrieben, was hierin nutzbar sein könnte, aber sehr weniges davon stand mir zu Gebote, und ich musste verzichten darauf näher einzugehen) und nebenbei auf die Notwendigkeit, die Geschichte der erwähnten Sekten unter diesem Gesichtspunkte auf dem europäischen Boden weiter zu verfolgen, aufmerksam machen.

Die Einteilung dieser Abhandlung in 3 Abschnitte, wodurch die Geschichte der griechischen Paulikianer von der Untersuchung der Quellen weit getrennt wird, ist vielleicht ungeschickt ausgefallen. Aber sie musste geschehen, weil ich die Darstellung der armenischen Sekten in mancher Hinsicht der Erklärung der hier liegenden dunklen Probleme dienstbar machen wollte. Die Hauptsache war mir, die Leser zur Überzeugung zu bringen, dass auf solchem Wege ein historisches Bild sich gewinnen und an die Stelle des gegenwärtig geltenden setzen lässt; wenn diese Abhandlung hiezu beiträgt, dann ist das Ziel erreicht, mag das von mir gezeichnete Bild das wahre sein oder nicht.

Zum Schluss bin ich herzlichen Dank meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. D. Loofs, schuldig, der nicht nur durch persönliche Anregung und Rat mir beigestanden, sondern auch durch seine Vorlesungen in Dogmengeschichte und Kirchengeschichte mir in manchem einen wertvollen Leitfaden an die Hand gegeben hat. Gleichen Dank für mannigfache Anregung möchte ich an dieser Stelle Herrn Prof. D. Harnack und meinen anderen hochverehrten Lehrern auf den Universitäten Leipzig, Halle und Berlin aussprechen. Ich schliesse diejenigen lieben Freunde mit ein, die mir ihre freundliche Hülfe gereicht haben, um mein mangelhaftes Deutsch druckfähig zu machen. Die noch übrig gebliebenen Mängel wolle man dem Ausländer verzeihen.

Leipzig, 31. März 1893.

Arch. Karapet.

Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . . V—VIII

I. Abschnitt.

Die griechischen Quellen über die Paulikianer.

A. Der Hegumene Petrus als die älteste unter den bekannten griechischen Quellen . . . . . 1— 6

Das Verhältnis der Schrift des Hegumenen zu der des Petrus Sikulus und zu dem Bericht des Mönches Georgius. Die Theorie von einem ausführlichen Werke des Georgius. Der Inhalt der Schrift des Hegumenen.

B. Der echte Bestandteil in der Schrift des Photius. 6—13

Das Verhältnis zwischen den Schriften des Photius und des Sikulus. Das Zeugnis des Zygadenus. Das erste Stück der Schrift des Photius im Vergleich zu dem Bericht des Hegumenen. Der Übergang vom ersten Stück zum zweiten.

C. Die Beschaffenheit der Schrift des Petrus Sikulus. 13—16

Die Überschrift. Die Motivierung für die Entstehung der Schrift. Die Vorrede. Die ersten Kennzeichen der Abhängigkeit von Photius.

D. Ph. b im Vergleich mit Ph. a und mit der Schrift des Sikulus . . . . . 17—28

Die Eigentümlichkeiten der Quelle Ph. b. Die der ersten Quelle fremder Personen und Lehren. Die Citate von Sergius. Der Bericht über die kriegerischen Paulikianer.

E. Die Berichte über die Paulikianer bei den griechischen Chronographen . . . . . 28—38

Theophanes. Georgius. Genesius. Die Fortsetzungen des Georgius und des Theophanes. — Damascenus. Die Formula.

Seite

II. Abschnitt.

Dem Paulikianismus verwandte ketzerische Erscheinungen auf dem armenischen Boden.

A. Die Ketzer in Armenien bis zu Ende des fünften Jahrhunderts. Der Messalianismus . . 39—49

Die Berichte des Chorenensis. Mzĭne und Messalianer. Die Akten der Synode von Schahapivan. Der Messalianismus bei Epiphanius und Theodoret. Die Schule des Sahak und Mesrob. Lazar von Pharbi.

B. Die Häresieen im 6. und 7. Jahrhundert in ihrem Zusammenhange mit den Streitigkeiten ums Chalcedonense. Das Verhalten der Armenier zu den Bildern . . . . . 49—60

Die Vorfahren der Paulikianer des Ozniensis. Welcher Nerses hat sie gezüchtigt? Die Bilderstürmer in Albanien. Die Stellung der Armenier zum Conzil von Chalcedon. Die Bilder in der Armenischen Kirche nach der offiziellen und der gemeinen Anschauung.

C. Die Paulikianer des Ozniensis. Woher haben sie diesen Namen? . . . . . 60—66

Die Beschaffenheit des Berichts des Ozniensis. Das Buch der Häresieen. Der Name Paulikianer und der Armenier Pol.

D. Die kirchlichen Parteien zur Zeit des Ozniensis; ihre Bedeutung in der weiteren Entwickelung der Sekten. Der Muhamedanismus und der Manichäismus als mitwirkende Faktoren bei dieser Entwickelung . . . . . 67—82

Johannes Mairagomier und die Mairagomier. Die Schrift des Theodoros. Die Abhandlung des Ozniensis „gegen die Doketen“. David der Philosoph. Die Synode von Manazkert. Ozniensis als Antichalcedonit und als Bekämpfer der Sekten. Die Zeit vor ihm und nach ihm. — Beziehungen zwischen den Paulikianern und Arabern. Der Muhamedanismus und sein doppelseitiger Einfluss auf die Sekten. Die Manichäer und ihre vermutliche Wirksamkeit in Armenien unter der Decke des Nestorianismus.

E. Die Thondrakier . . . . . 82—91

Die Herkunft der Sekte. Die Schrift des Anania.

Seite

Der Brief des Gregor von Narek. Das neue Element in der Lehre der Thondrakier. Die Apologieen des Narekiers und des Magistros gegen „die Manichäer". Die Beschaffenheit der Berichte des Magistros. Die Paulikianer bei ihm. Kennzeichen für verschiedene Parteien. Die Kaschier und der Bischof Jakob in der Geschichte des Lastivertiers.

F. Die Zustände in Armenien zur Zeit der Blüte und der Nachblüte der Sekte der Thondrakier. Der Nachlass dieser und anderer Sekten für die spätere Zeit . . . . . 91—101

Das Haus Bagratuni und sein Ringen um Alleinherrschaft. Das Blühen der Klöster. Die Corruption der Sitten. Das Betragen der Byzantiner. Das Urteil des Patriarchen Chatschik und des Paulus von Taron über sie. Die Ketzer bei Paulus und bei Clajensis.

G. Die Arevordier oder Sonnenkinder . . . . . 101—103

Der Bericht des Clajensis und des Thoma von Metzob.

III. Abschnitt.

Versuch einer geschichtlichen Darstellung des Paulikianismus.

A. Die Paulikianer des Hegumenen als Nachkommen der Markioniten . . . . . 104—112

Die Heimat der Markioniten. Vita des Chresostomus. Die Kennzeichen des echten Markionismus bei den Paulikianern. Der Wechsel ihrer Gestalt. Die Paulikianer als vermeintliche Reformatoren.

B. Die Bilderstreitigkeiten und ihre Bedeutung für die Sektengeschichte . . . . . 112—119

Das Unternehmen Leo III. im Zusammenhange mit dem Erscheinen der Araber. Das Eingreifen der Kleinasiaten in die Geschichte des Byz. Reiches. Die dabei von den Sektirern und von den Armeniern gespielte Rolle. Das Schicksal der Paulikianer im Reiche.

C. Die Paulikianer zur Zeit des Kaisers Alexius und ihr Endschicksal. Ein Versuch, die Entstehung der Ph.- und Sic.-Schriften aus dieser Zeit zu erklären . . . . . 119—129

Die Paulikianer und „die Manichäer" bei Anna Komnena. Die Sektenhetze unter Alexius. Spuren

Seite

der Thondrakier bei Ph. b. Die letzten Nachrichten von den Paulikianern.

Anhang.

A. Der Brief des Gregor von Narek nach dem Kloster Kētjav . . . . . 130—135

B. Die Antwort des Gregor Magistros auf den Brief der Thulailier . . . . . 136—140

Desselben Antwort auf den Brief des Katholikos der Syrer . . . . . 140—150

Desselben Apologie der Kirche gegen die Manichäer . . . . . 150—152

Fragmente aus den Briefen des Magistros über die Thondrakier . . . . . 152—153

C. Über die böse Häresie der Thondrakier, welche im Distrikte Hark' zu Tage trat und viele Gemüter verwirrte. (Kap. XXII der Geschichte des Aristakes von Lastivert) . . . . . 153—157

Darüber, wie im Gebiete von Mananali der Brand der Irrlehre sich entzündete. (Kap. XXIII derselben Geschichte) . . . . . 158—163

UNIV. OF CALIFORNIA

I. ABSCHNITT.

Die griechischen Quellen über die Paulikianer.

A.

Der Hegumene Petrus als die älteste unter den bekannten griechischen Quellen.

Seitdem die ganze Chronik des Mönchs Georgius veröffentlicht worden ist*), weiss man, dass die Schriften des Photius**) und des Petrus Sikulus***) keineswegs die ältesten und ursprünglichen Berichte über die Paulikianer sind, wie man früher glaubte. Merkwürdiger Weise ist aber bis jetzt noch eine andere Schrift unbeachtet geblieben, die schon lange vorher veröffentlicht worden war. Gieseler, der Herausgeber, hat sie „Appendix ad Petrum Siculum" betitelt†), denn er hat sie für einen Auszug aus der Schrift des Sikulus gehalten, den dieser selbst aus irgend einer Veranlassung besorgt haben soll††), und darum als einen Anhang zu seiner Ausgabe betrachtet. Auf diese Idee wäre er aber nicht gekommen, wenn er die Chronik des Georgius gekannt hätte, denn jene kleine Schrift, deren eigentlicher Titel ist: Πέτρου ἐλαχίστου μοναχοῦ Ἡγουμένου περὶ Ηαυλικιανῶν τῶν καὶ Μανιχαίων, stimmt fast wörtlich mit dem Berichte überein, den Georgius in seiner Chronik über die Paulikianer gegeben hat, so dass es sich nur darum handeln kann, festzustellen, welches von den beiden Schriftstücken das ursprüngliche ist.

*) Georgii monachi, dicti Hamartoli chronicon — ed. E. de Muralt. Petropoli 1853 (Abgedruckt: Migne — Patr. Graec. 110).

**) Contra Manichaeos — Migne 102.

***) Historia Manichaeorum — ed. Gieseler-Gottingae 1846 (Migne — 104).

†) Erschienen ist sie — Göttingen 1849.

††) Vgl. das Vorwort daselbst. Der beiden Verfassern gemeinsame Name Petrus ist freilich die Grundlage für diese Hypothese gewesen.

Dass nun irgend jemandem einfallen könnte, so beschränkt und rücksichtslos gegen alle Art Fälschungen er sein mag, ohne irgend welchen Grund ein Stück aus einer allbekannten Chronik einfach abzuschreiben und es für sein eigenes Werk auszugeben, das wird wohl jedermann von vornherein für kaum denkbar halten. Was kann der Anlass dazu gewesen sein? Anders steht es mit einem Chronisten, dessen Kunst eben darin besteht, alle Berichte, die er findet, an einander zu reihen, und der sich wenig Sorge macht, jedesmal anzugeben, woher er sie genommen hat. Wenn es nun aber ein Hauptzweck des Georgius gewesen ist, die Ikonoklasten in ein schlechtes Licht zu stellen, und er eine Schrift vorfand, in der gewisse, mit den bösen Manichäern für identisch gehaltene Häretiker als Bilderfeinde auftreten, so ist es sehr begreiflich, dass er sie gerne abschrieb, um so zu sagen in diesen Häretikern die Ebenbilder seiner Gegner vorzuführen. Der Vergleich der beiden Texte bestätigt diesen Sachverhalt, obwohl die Abschrift so genau gemacht ist, dass wir nicht viele sichere Abweichungen für unseren Zweck feststellen können. Die folgenden Stellen mögen in Betracht kommen.

In § II beim Hegumenen lesen wir: „Οὗτοι οἱ Παυλικιανοὶ μετὰ χρόνους τινὰς τῆς διδαχῆς τοῦδε τοῦ Παύλου οὐ πολλοῦ ἕτερον ἔσχον διδάσκαλον", wofür bei Georgius steht (S. 606): „Οὗτοι μετὰ χρόνους τινὰς τῆς διδαχῆς τοῦ Παύλου πολλοὺς ἑτέρους εἶχον διδασκάλους", eine Umänderung, die einen inneren Widerspruch in den Satz hineinbringt (wenig Zeit und viele Lehrer) und in den Zusammenhang nicht passt. — Weiter über das heilige Abendmahl schreibt der Hegumene (§ VIII): „καὶ οὐχὶ προσαγορεύεται, φασίν, ἄρτον καὶ οἶνον" — ein ganz klarer Satz. Die Paulikianer, meint er, stützen ihre Verwerfung des Sakraments des heiligen Abendmahls darauf, dass der Herr den Aposteln seine Worte allein dargeboten habe, indem er sagte: „λάβετε φάγετε καὶ πίετε", es könne nicht ohne weiteres „λάβετε . . . ἄρτον καὶ οἶνον" heissen, darum sei auch ihr Genuss beim Abendmahl wider das Gebot der heiligen Schrift. Georgius aber schreibt in dieser Stelle (S. 608): „καὶ οὐχί, φασί, προσάγεσθαι ἄρτον καὶ οἶνον" — Worte, die keinen rechten Sinn geben und die zeigen, dass er seinen Gewährsmann missverstanden hat. Ähnlich steht es mit den Worten: „ἐν τῇ ὀλιγωρίᾳ αὐτῶν" (§ XI), die Georgius (wenn nicht ein Abschreiber

von ihm, was nicht sehr wahrscheinlich ist, denn schon Cedrenus hat so gefunden) „ἐν τῇ ἀλληγορίᾳ αὐτῶν“ gelesen hat.

Wir werden also annehmen müssen, dass der älteste Bericht, den wir über die Paulikianer haben, von einem Hegumenen Petrus stammt, der vielleicht selber Kleinasiate war und, irgendwie mit diesen Ketzern in Berührung gekommen, auf Grund dessen, was er über sie oder auch aus ihrem Munde gehört hatte, seine uns vorliegende kurze Abhandlung schrieb, welche in der That, wenn wir sie ohne Vorurteile lesen und mit den übrigen Schriften über die Paulikianer vergleichen, den Eindruck der Ursprünglichkeit und Selbständigkeit auf uns macht. Georgius hat ihr nichts Neues hinzugefügt als nur die Angabe, dass die Sekte unter der Regierung des Nachkommen des Heraklius Konstantin Pogonatus aufgekommen sei.

Mit dieser Annahme fällt die an und für sich unwahrscheinliche Hypothese, dass Georgius noch ein ausführliches Werk über die Paulikianer verfasst und in seiner Chronik nur einen Auszug davon gegeben habe. Sie ist von dem Herausgeber der Chronik selbst aufgestellt (im Vorwort), indem er dies von Georgius in dem Satze: „Καθὼς περὶ τούτων σαφέστερον ἐν τοῖς διὰ πλάτους μοι λέλεκται“ (S. 610) ausgesprochen findet. Diese Worte stehen aber in der Schrift des Hegumenen (§ XV) und sind ebenfalls von Cedrenus abgeschrieben, ohne dass einer von ihnen (der Hegumene wenigstens nicht*)) etwas anderes darunter gemeint hätte, als die vorher im Berichte selbst erzählte tückische Art der Paulikianer, einen verkehrten Sinn in die Worte der heil. Schrift einzulegen und mit zweideutigen Worten die Rechtgläubigen zu täuschen. Hätten wir auch annehmen können, dass der Bericht des Georgius der ursprüngliche sei, so bliebe die Deutung Muralt's dennoch unberechtigt. Denn abgesehen davon, dass eine ausführliche gelehrte Abhandlung dem beschränkten Hamartolos schwer zuzutrauen ist, würde es doch auffallend sein, dass er von ihr nicht gleich am Anfang, oder wenigstens am Ende seiner Erzählung berichtet, sondern sich mit einer vorübergehenden Erwähnung begnügt. Nach

*) Vgl. die Anmerkung Gieselers in seiner Ausgabe des Hegumenen (S. 66), wo er meint, hier sei ein ἄνω ausgefallen, und einige Beispiele anführt, um den richtigen Sinn des hier citierten Satzes deutlich zu machen.

alledem kann er in der Frage über die Paulikianer nur als ein unbedeutender Abschreiber in Betracht kommen, während wir auf den Bericht des Hegumenen grosses Gewicht zu legen haben. Es wäre daher zweckmässig, vielleicht seine Angaben hier zusammenzustellen, damit wir nachher deutlich sehen können, was Neues bei den späteren Schriftstellern hinzukommt.

Eine Manichäerin, heisst es hier, namens Kallinike, hatte zwei Söhne, Paulus und Johannes, die sie in der manichäischen Häresie unterrichtete und von Samosata „εἰς 'Αρμενιακούς" als Missionare sendete. Sie verbreiten ihre Lehre in einem Dorfe τῆς Φαναροίας, welches den Namen 'Επίσπαρις erhält. Die Bekehrten aber werden nach dem Namen des älteren Bruders „Paulikianer" genannt. Nach einer nicht sehr langen Zeit wird dann ein gewisser Konstantin der Vorsteher dieser Sekte, nimmt den Beinamen Siluanos an und dadurch, dass er τὸ εὐαγγέλιον καὶ τὸν 'Απόστολον zur Grundlage ihres Lehrsystems, und zwar zu der einzigen, macht und ihnen ihre Häresien anzupassen sucht, führt er neues Leben in sie ein und wird von den Paulikianern selbst als der eigentliche Begründer ihrer Gemeinschaft angesehen. Ihm folgen sechs gleiche Vorsteher, einer nach dem anderen: Symeon, mit dem Beinamen Titos; ein Armenier, mit dem Beinamen Timotheos*); Joseph, genannt Epaphroditos. Der fünfte Name ist ausgefallen hier**), aber wir können ihn aus einer anderen Stelle ergänzen. Es ist ein Zacharias mit dem Spitznamen „Μισθωτός ποιμήν". Der sechste heisst Baanes und führt den Spitznamen „Ῥυπάρος" und der siebente Sergios, mit dem Beinamen Tychikos. — Konstantin und diese seine sechs Nachfolger standen in grossem Ansehen bei den Paulikianern, während diese kein Bedenken trugen, die Söhne der Kallinike,

---

*) In dieser Aufzählung fehlt der Name, aber bei der Wiederholung zeigt sich, dass er Genesios hiess. Ein armenischer Name ist es aber nicht, wenn wir nicht vielleicht eine sehr verstümmelte gräzisierte Umformung vor uns haben.

**) Er fehlt merkwürdigerweise auch in der zweiten Aufzählung derselben Vorsteher, als derjenigen, die von den Paulikianern verehrt wurden. Es wäre aber voreilig, daraus einen Beweis zu nehmen, um Photius Recht zu geben, wenn er berichtet, ein Teil der Häretiker hätte diesen Zacharias verworfen. Denn der Hegumene sagt im § V ausdrücklich, dass alle sieben Vorsteher gleicher Verehrung sich erfreuten.

sowie Manes und andere Ketzer, die von den Christen als Häupter ihrer Sekte bezeichnet wurden, zu verdammen. Eine besonders hohe Achtung hatten sie auch für die sechs Gemeinden oder ἐκκλησίαι, die von jenen sieben Vorstehern begründet waren (und wahrscheinlich noch zur Zeit des Hegumenen den Kern ihrer Sekte bildeten): die Burg Kibossa in Kolonia, Μακεδονία genannt, deren Stifter Konstantin und Symeon waren; das Dorf Kamanalis*), in der Nähe von Samosata, mit dem offiziellen Namen Achaia, gestiftet von Genesios; die Gemeinde τῶν Φιλιππησίων, die ihren Ursprung auf Joseph und Zacharias zurückführt; Ἀργαῦται — Λαοδικέων, Μοψουεστία — Κολασαέων und Κοινοχωρῖται, alle drei die Früchte der Wirksamkeit des Sergius.

Die Paulikianer hielten sich für die echten Christen und nannten die Rechtgläubigen Rhomäer. Als Hauptunterschied zwischen ihrer Lehre und der der Kirche bezeichneten sie, dass sie selbst zwei Prinzipien anerkannten (Petrus nennt dies die Häresie der Manichäer): den himmlischen Vater, dessen Herrschaft nur auf die überirdische Welt sich erstrecke, und den Schöpfer der Erde, der allein in den Grenzen der letzteren walte. Trotzdem trugen sie kein Bedenken, eine Dreieinigkeit zu bekennen: Vater, Sohn und heil. Geist, meinten aber etwas anderes damit als die Rechtgläubigen, d. h. sie bezogen dies alles nur auf den himmlischen Gott. Eine heilige Maria, Mutter Gottes, in der Christus Fleisch geworden wäre, erkennen sie nicht an. Θεοτόκος ist ihnen vielmehr (wie der Apostel Paulus nach ihrer Meinung gelehrt hat) das obere Jerusalem, in das Christus um unsertwillen eingegangen ist.**) Sie verwerfen das Sakrament des heil. Abendmahls ebensowohl wie die Taufe. In beiden Fällen hat nur das Wort Christi als solches eine Be-

---

*) Gieseler hält dies für einen Schreibfehler, weil dafür Μαναλις bei Photius steht, der ja nach seiner Meinung die Vorlage auch für diese Schrift, als für das Werk des Sikulus gebildet hat. Wenn es sich aber nun umgekehrt verhält, dann werden wir freilich die Schreibart Μαν. als die Abweichung ansehen. Ähnlich steht es im Folgenden mit dem Worte κοινοχωρῖται, das er zu Κυνοχ. korrigieren will.

**) Sie haben wahrscheinlich damit erklären wollen, was für einen Leib, wie und woher er ihn angenommen hat, als er auf der Erde erschien. War er aber schon einmal im Himmel geboren, so brauchte er keine irdische Mutter mehr.

deutung für sie und ist darum das einzige Mittel der Gemeinschaft mit ihm. Das materielle Kreuz ist ihnen ein verfluchtes Werkzeug, in keinem Falle also ein Gegenstand der Anbetung. Christus selber ist das wahre Kreuz. Die Propheten und vor allem der Apostel Petrus haben keinen Anteil an dem Heil (weil sie wahrscheinlich als Diener des Schöpfers angesehen werden). Ihre eigene Gemeinde ist nach ihnen die wahre katholische Kirche, aber nicht ihrer äusseren Gestaltung nach, sondern als die Versammlung der Gläubigen an und für sich. Darum legen sie auch den Kirchengebäuden keine Heiligkeit bei und nennen ihre Versammlungsorte einfach προσευχή. Sie verwerfen weiter auch die Hierarchie und nennen ihre Vorsteher συνεκδήμους und νοταρίους, die von den Laien mit keinem äusseren Zeichen sich unterschieden. Sie lassen zwar den Wortlaut der heil. Schrift unverändert, legen aber einen eigenen Sinn hinein. Im Evangelium sind ihnen nur die Worte Gegenstand der Anbetung, nicht das Buch selbst oder das Zeichen des Kreuzes an ihm. Es sind aber einige unter ihnen, die von einem hölzernen Kreuz Gebrauch machen, indem sie es auf die Kranken legen und nach erfolgter Genesung zerbrechen und ins Feuer werfen. Andere lassen sogar ihre Kinder taufen, wenn ein rechtgläubiger Priester bei ihnen in die Gefangenschaft gerät, oder besuchen unter Umständen die christlichen Kirchen und nehmen das heil. Abendmahl, um die Einfältigen zu täuschen. Es ist überhaupt den Paulikianern eine leichte Kunst, sich zu verstellen und ihre Lehren zu verleugnen (was der Hegumene als die Beobachtung einer Vorschrift des Manes ansieht). Aber auch davon abgesehen, ist ihre Sittlichkeit eine sehr bedenkliche: sie begehen schmutzige, unnatürliche Fleischessünden und pflegen ehelichen Umgang mit ihren nächsten Verwandten, so dass, wie man behauptet, etliche von ihnen nur mit ihren Eltern eine Ausnahme machen.

B.

Der echte Bestandteil in der Schrift des Photius.

Wenn man von den Schriften des Photius und des Petrus Sikulus redet, so denkt man für gewöhnlich an die ersten der unter dem Namen der beiden Verfasser erhaltenen je vier

Bücher; denn sie allein sind von Bedeutung für die Geschichte, und darum können auch hier nur sie in Betracht kommen.*) Dass diese Werke in einem sehr engen Zusammenhange mit einander stehen, daran hat niemand gezweifelt, und zwar sind alle diejenigen, die sich eingehend mit ihnen beschäftigt haben**), zu der Überzeugung gekommen, dass die Schrift des Photius die ältere ist und der anderen zu Grunde liegt. Wenn es nun auch bedeutende Männer gegeben hat***), die ein umgekehrtes Verhältnis annehmen, so sind sie dazu nur durch die vorgefasste Meinung wohl bestimmt worden, Sikulus sei unmittelbar mit den Ketzern in Berührung gekommen, wäre also genauer in der Sache unterrichtet gewesen und hätte eher die anderen belehren können, als sich von ihnen belehren zu lassen. Doch die Abhängigkeit des Sikulus von Photius ist so deutlich für jeden unbefangenen Leser, dass man sie nicht erst zu beweisen brauchte, wenn nicht eine dritte Hypothese da wäre, wonach die beiden eine gemeinsame Quelle gehabt haben sollen. Sie gilt sogar in der letzten Zeit vielen†) als die wahrscheinlichste, indem sie jenes angebliche ausführliche Werk des Georgius für die gesuchte gemeinsame Quelle erklären. Wir haben aber gesehen, wie es sich mit diesem ausführlichen Werke verhält und brauchen nicht die darauf sich stützende Theorie noch besonders zu widerlegen. Trotzdem können wir nicht umhin, durch eine genaue Untersuchung und durch den Vergleich der beiden Schriften mit einander ihre Beschaffenheit klarzustellen und die Frage ihres Verhältnisses mit Sicherheit zu entscheiden, damit wir einen richtigen Gebrauch von ihnen machen können.

Was nun zunächst die Schrift des Photius anlangt, so haben wir freilich von vorn herein in Euthymius Zygadenus

---

*) Für die Quellenkritik, wie ich sie auffasse, wäre die Untersuchung auch der übrigen nicht ohne Wert gewesen, ich musste aber aus mehreren Rücksichten darauf verzichten.

**) Engelhardt — die Paulicianer (Neues kritisches Journal Bd. VII 1827 ed. Wiener und Engelhardt); Gieseler — Über die Paulicianer (Stud. und Kritiken 1829); Hergenröther — Photius, der Patriarch von Konstantinopel. B. III.

***) Vgl. Schröckh — Kirchengeschichte XX. S. 364 f.

†) Vgl. Krumbacher — Byzantinische Litteraturgeschichte S. 229; Möller — Kirchengeschichte II. S. 23 u. a.

einen Zeugen für ihre Echtheit.*) Merkwürdigerweise hat aber niemand darauf geachtet, dass sein Zeugnis nur für einen Teil der uns vorliegenden Schrift gilt, während es vielmehr die Echtheit des anderen Teils in Frage stellt. Er hat, wie er selber sagt**), die ganze Schrift des Photius wiedergeben wollen, teils vollständig, teils abgekürzt; sein Bericht ist aber (was den geschichtlichen Teil betrifft) eine solche Wiedergabe nur der kürzeren Geschichte und der Lehren der Ketzer, die dort wie eine Einleitung zum Ganzen stehen, und schliesst genau an dem Punkte, wo Photius den ersten Bericht über die eigentlichen Paulikianer endet und zu den Manichäern übergeht. Darauf erzählt Zygadenus mit dem einleitenden Satz: „Ὁ δὲ περὶ τοῦ ἀτυχοῦς Τυχικοῦ παρῆκεν ὁ λόγος, τοῦτο προσθήσω νῦν“ — wie dieser Tychikos sich für den gleichnamigen Schüler des Apostels Paulus ausgegeben habe, und fügt hinzu: „Χρὴ δὲ γιγνώσκειν, ὡς ὁ ἐπιλεξάμενος ἐγώ, τά τε ῥηθέντα καὶ τὰ ἐφεξῆς ὑποτεταγμένα τῷ παρόντι τίτλῳ κεφάλαια, τὰ μὲν καθ' ὁλόκληρον τέθεικα (von der Schrift des Photius, wie er in der Überschrift gesagt hat) τὰ δὲ κατ' ἐπιτομὴν τὸ μῆκος ἐκκλίνας“. Was aber darauf folgt, ist nichts weiter, als eine Polemik gegen die manichäische Lehre, welche bei Photius keine Parallele hat. Hiernach müssen wir also annehmen, dass hier auch ursprünglich an der Stelle der uns vorliegenden ausführlichen Geschichte der Paulikianer die von Zygadenus ausgenutzte polemische Erörterung stand.***) Dass aber jene ausführliche Geschichte nicht von dem Patriarchen Photius herrührt, das können wir fast mit völliger Sicherheit daraus erschliessen, dass Zygadenus die Erzählung von Tychikus nicht ihm entnommen haben will, sondern für seine eigene Zuthat ausgiebt, während wir diese Erzählung in jener ausführlichen Geschichte wiederfinden und zwar in

*) Panoplia — Tit. 24 (Migne 130 S. 1189).

**) Ibid. S. 1199.

***) Ob sie noch in den erhaltenen drei Büchern zu suchen sei, darüber kann ich nicht urteilen, da ich sie nicht verglichen habe. Ihr Inhalt aber, wie Hergenröther ihn gegeben hat (Photius III S. 143 f.), macht zweifelhaft, ob ihr Verfasser überhaupt die Paulikianer vor Augen gehabt hat. Gehören sie nicht vielleicht jenem Metrophanes von Smyrna, dem in einer alten Handschrift (vgl. ibid) alle vier Bücher zugeschrieben werden?

solcher Gestalt, dass sie im Vergleich zu Zygadenus die spätere zu sein scheint. Da sie aber aus dem Zusammenhange nicht gerissen werden kann, so muss das ganze Stück das Werk eines Mannes sein, der sogar den Zygadenus zu seinem Vorgänger haben konnte, auf keinen Fall aber dasjenige des Photius, der 200 Jahre früher lebte. Auf solche Weise wird nun die auffällige Erscheinung erklärt, dass wir in der dem Photius zugeschriebenen Schrift wiederholte Darstellungen der Geschichte von den Paulikianern finden, die sogar in manchen Angaben, wie wir sehen werden, einander widersprechen. Die erste kürzere von ihnen ist also keineswegs ein vorausgeschickter Auszug vom Ganzen, wie man bisher meinte, sondern allein die echte Schrift des Photius (wir werden sie fortan im Unterschied von dem unechten Bestandteil Ph.a nennen). Sie stellt aber ihrerseits eine mit wenigen Zusätzen erweiterte Wiedergabe der Erzählung des Georgius oder des Hegumenen*) dar. Dass er nicht daran dachte, eine ausführliche Geschichte noch anzuschliessen, das sehen wir auch aus seinem eigenen Vorworte, wonach er durch eine kurze Abhandlung eine sichere Auskunft von den damals eben aufgetauchten Paulikianern geben und dann einiges von ihren Vorfahren, den Manichäern, sagen will. Dasjenige also, was dem Berichte über die Manichäer folgt, rührt nicht von ihm her.

Der Inhalt und der Gang seiner Erzählung sind im Wesentlichen dieselben wie bei dem Hegumenen oder bei Georgius. An das Vorwort schliesst sich sogleich (§ B) die Geschichte der Söhne der Kallinike an, nur mit einigen Verwünschungen gegen die Ketzer bereichert. Ob er aus Versehen die auch sonst bekannte Landschaft Φανάρεια mit dem in ihrem Bereiche liegenden Dorfe, welches später Ἐπίσπαρις genannt wurde, verwechselt hat, oder ob er wirklich ein Dorf dieses Namens kannte, das ist uns gleichgiltig. Mehr Interesse erregt die Angabe, dass es damals Leute gab, nach deren Meinung das Wort Παυλικιανοί aus einer eigenartigen Zusammensetzung der Namen der beiden Söhne der Kallinike, von dem Wort Παυλοιωάννοι, entstanden

*) Dass er wahrscheinlich diesen letzten vor Augen gehabt hat, dafür spricht, ausser einigen kleinen Zügen, der Umstand, dass die von Georgius angeführte Zeitbestimmung bei ihm fehlt.

sei. Man hat aber mit Recht auf diese Conjektur kein grosses Gewicht gelegt*); sie ist wohl die spitzfindige Erfindung eines Gelehrten, vielleicht des Photius selbst.

In § Γ′ finden wir weiter nichts Neues, als die Meinung, dass das Verfahren des Konstantin mit der heil. Schrift dem Valentin's und seiner Genossen ähnlich gewesen sei. Die Bezeichnung des „Gegnaisios" im Folgenden mit „'Αρμένιος γένος" kann nur dem Hegumenen entlehnt sein, wenn das Fehlen dieser Worte bei Georgius nicht die Schuld eines Abschreibers ist. Es wird auch hier der Vorlage gemäss betont, dass alle Vorsteher von Konstantin an gleicher Ehre bei den Ketzern sich erfreuten; aber dann, mit einem „οὐ πάντες δέ" eingeleitet, kommt noch eine Ergänzung hinzu: Über die letzten Vorsteher, Baanes und Sergius, seien Meinungsunterschiede zwischen zwei Parteien gewesen, die zu einem heftigen Streit und zum Blutvergiessen führten. Ob Photius hier eine andere Quelle vor Augen gehabt hat, die in Ph. b wieder zum Vorschein kommt, oder ob es ein späterer Zusatz ist, von diesem letzteren herübergenommen, um die beiden Schriftstücke in Einklang zu bringen, mag ich nicht entscheiden. Es widerspricht jedenfalls der Meinung der ersten Quelle und ist daher als unhistorisch zu betrachten, wenn jene die historische ist. Einen ähnlichen Zusatz finden wir bei der Lehre von dem Erscheinen Christi auf der Erde (§ 2). Christus sei mit einem von oben gebrachten Leibe durch die Jungfrau Maria hindurchgegangen, und sie habe später noch andere, leibliche Kinder bekommen. Von diesem Stück können wir eher sagen, dass es von Photius selber herrührt. Notwendig wäre es aber dabei nicht, dass er eine andere Quelle vor Augen hatte, er konnte ebenso gut, vom Hörensagen geleitet, eigene Vermutungen aufstellen, die ebendeshalb mit dem authentischen Berichte des Hegumenen in Widerspruch stehen. Derartige neue Kombinationen finden wir z. B. auch im folgenden Abschnitt. Während wir in der ersten Quelle keinen Grund angegeben finden, warum die Paulikianer den Apostel Petrus verwarfen, hat der Patriarch einen Grund ausfindig machen wollen, um darunter seine Polemik zu entwickeln. Er hat den Spruch des Manes, der bei dem Hegumenen an der richtigen Stelle steht

*) Vgl. Gieseler — Stud. u. Kritiken, 1829 S. 85.

(§ XIII), herübergenommen und darauf eine Argumentation gebaut: „Die Paulikianer, obwohl sie, jenem Spruche des Erzketzers gehorchend, so treulos und lügnerisch waren, wie nur möglich, verschmähten trotzdem den heil. Apostel darum, weil er einmal menschlich gesündigt, den Herrn verleugnet habe. Indessen der wahre Grund ihres Hasses sei, dass sie sich von seiner Prophezeiung (II. Petr. 2, 1 f.) getroffen fühlten." — Er berichtet hier ferner, dass ein Teil der Paulikianer das ganze Neue Testament, ausser den Briefen des Petrus, annehme, ein anderer aber die Apostelgeschichte und die katholischen Briefe verwerfe (die Apokalypse kommt nicht in Betracht). Was von diesen Angaben zu halten sei, darauf kommen wir später zurück.

§ Θ′. Wie wenig Material der gelehrte Patriarch unter den Händen hatte, um die Hauptquelle so umzugestalten, dass ein eigenes Werk daraus zu Stande käme, zeigt sich hier wieder an solchen kleinlichen Änderungen, wie z. B., dass er der Häresie in Betreff der Kreuzesanbetung die Erwähnung des Aberglaubens mit dem Kreuz anschliesst, das bei dem Hegumenen nicht hier steht. Seine Erklärung: die Ketzer hätten die Hierarchie deshalb verworfen, weil Priester es gewesen sind, die den Herrn gekreuzigt haben, ist wohl auch nichts anderes als eine Spitzfindigkeit anderer oder seine eigene.

Die Erzählung endet direkt da, wo sie auch der Hegumene schliesst. Dass aber die darauf folgende Geschichte Mani's noch von Photius geschrieben ist, dafür spricht nicht nur sein eigenes Zeugnis im Vorwort, sondern auch die Beschaffenheit des Berichtes. Uns kann es nicht wunder nehmen, dass er alle hier angegebenen Schriften gekannt und benutzt hat, um nicht als ein einfacher Abschreiber vom Hegumenen zu erscheinen. Zygadenus aber hat wohl deshalb keinen Gebrauch von diesem Teil gemacht, weil er schon in Tit. IX von den eigentlichen Manichäern gesprochen hatte. Der Schluss dieser Geschichte, wo Photius noch einmal Schmähworte gegen die alten und neuen Ketzer ausschüttet, und wieder auf den Zusammenhang der Paulikianer mit den Manichäern, auf ihre Praxis, durch den Gebrauch der heil. Schrift diesen Zusammenhang zu verdecken, aufmerksam macht, ist wieder ein gutes Zeugnis dafür, dass er nur bis hierher und nicht weiter gekommen ist.

Wenn wir nun zum folgenden Abschnitt übergehen, so sehen

wir deutlich, dass wir auf einem andern Boden stehen, dass dieser Erzähler auf das Vorhergehende keine Rücksicht nimmt, sondern uns die Geschichte Mani's noch einmal kurz vorträgt — ein Verfahren, welches keineswegs dadurch gut gemacht wird, dass in den Klammern die Bemerkung steht (wohl von einer dritten Hand): es schade nicht, das oben Gesagte noch einmal zu wiederholen. Wie der Eingang dieses Schriftstücks zeigt (ὁ μὲν οὖν Μάνης οὗτος), ist es aus einem anderen Zusammenhange gerissen und hier einfach eingereiht worden, ohne dass der Redaktor sich viel Mühe gegeben hätte, den Übergang zum Neuen unkenntlich zu machen. Er fand wohl auch dort eine kurze Geschichte von Mani's Vorgängern, die er durch den ausführlichen und viel besseren Bericht des Patriarchen ersetzte. Weil aber dieser letztere von der Zeit, in der Mani aufgetreten ist, so wie von dem Vorgange mit Tryphon nichts gesagt hatte, so wollte der gewissenhafte Mann diese Angaben nicht auslassen, womit er auch einen leidlichen Übergang zu dem zweiten Schriftstück machen konnte. Dieses geht dann für sich ruhig weiter, um von der Verbreitung der Sekte bis nach Samosata und Phanarea hin und von dem Auftreten des Konstantin zu erzählen, ohne den kleinsten Hinweis darauf, dass von diesen Dingen schon einmal die Rede gewesen ist. Denn die Anmerkung über die Söhne der Kallinike (an einer unpassenden Stelle, wonach diese aus Phanarea gebürtig zu sein scheint, im offenen Widerspruch mit dem ersten Berichte) ist als eine ungeschickte Glosse anzusehen.

Das Ergebnis von alledem ist also, um das noch einmal zu wiederholen, dass die von Photius selbst verfasste Schrift nichts weiter gewesen ist, als der zu polemischen Zwecken etwas erweiterte Bericht des Hegumenen, wenig bereichert durch einige vom Hörensagen oder vielleicht auch von einer anderen, aber augenscheinlich nicht zuverlässigen Quelle entnommene Angaben; daneben eine von den Kirchenvätern entnommene Erzählung über Mani, seine unmittelbaren Vorgänger und Nachfolger, und endlich die von Zygadenus benutzte Widerlegung der manichäischen Lehre. Diese Schrift ist später mit einer anderen, welche ebenfalls einen kurzen Bericht über die Manichäer und eine ausführliche Geschichte der Paulikianer enthielt, verbunden worden und liegt uns in solcher Gestalt als das erste Buch der mit

Unrecht in ihrem ganzen Bestand dem Photius zugeschriebenen Sammlung vor. Ein genauer Vergleich wird die Verschiedenheit der beiden Schriftstücke klar ans Licht stellen; weil wir aber noch mit Sikulus zu rechnen haben, so wird es zweckmässiger sein, um sich nicht zu wiederholen, erst ihn heranzuziehen und dann, indem wir alle drei Berichte einander gegenüber stellen, ins Einzelne zu gehen.*)

C.

Die Beschaffenheit der Schrift des Petrus Sikulus.

Da diese Schrift das ganze Ph. in seiner gegenwärtigen Gestalt voraussetzt und Schritt für Schritt ihm folgt, so ist es nach obigen Ausführungen klar, dass auch von ihrer Echtheit, d. h. von der Abfassung durch einen Zeitgenossen des Photius, einen Mann, der auf den Befehl des Kaisers Basilius nach dem Hauptsitz der Paulikianer, nach Tephrike reiste und dort seine Erfahrungen machte, keine Rede sein kann. Sie trägt in der That das Zeugnis ihrer Unechtheit gleich an der Stirn, wenn es in ihrer Überschrift lautet: Πέτρου Σικελιώτου ἱστορία περὶ τῆς κενῆς καὶ ματαίας αἱρέσεως τῶν Μανιχαίων τῶν καὶ Παυλικιανῶν λεγομένων προσωποποιηθεῖσα ὡς πρὸς τὸν Ἀρχιεπίσκοπον Βουλγαρίας.**) Von wem diese Überschrift herrührt, das ist Nebensache. Wichtig ist für uns der Umstand, dass der Urheber den Adressaten als eine fingierte Persönlichkeit kennzeichnet, dass er also von einer Fälschung von Seiten des Verfassers wusste. Mag dieser darum Petrus geheissen haben und in Sizilien geboren sein, oder dies Pseudonym gebraucht haben, um sich als einen Mann aus dem 9. Jahrhundert auszugeben, jedenfalls zeigt die Überschrift, dass er nicht in der Situation und zu dem Zwecke geschrieben hat, von denen wir in der Schrift selbst lesen. Gieseler will προσαποπεμφθεῖσα statt προσωποποιηθεῖσα lesen und erklärt das Fehlen des Namens

---

*) Über das Verhältnis der beiden Quellen zu Georgius vgl. Hergenröther — Photius III S. 150 f.

**) So in der Ausgabe Gieselers. Zu beachten ist aber, dass auch bei Migne (104) der letzte Satz genau mit denselben Worten steht, obwohl der erste etwas abweicht. Das ist ein Zeugnis für seine Authenticität.

des Erzbischofs dadurch*), dass Sikulus in den Jahren zwischen 869 und 871 geschrieben habe, als man gerade in der Wahl des ersten Bischofs für Bulgarien begriffen war, und er nicht wissen konnte, ob der päpstliche oder der byzantinische Kandidat siegen werde. Aber die Motivierung des Sikulus selbst, wie er zu seiner Schrift veranlasst wurde, ist schon so wie so zu künstlich, so dass man sie mit solchen bauschigen Hypothesen gänzlich ungeniessbar macht. Er will uns nämlich glauben machen, ein kaiserlicher Beamter aus dem 9. Jahrhundert habe in einem mehrere hundert Meilen von Bulgarien entfernten Orte ein leeres Gerede gehört, dass die Paulikianer von dort Missionare in dies eben der grossen Welt bekannt gewordene Land (dessen Namen damals schwerlich jemand in Tephrike kannte) schicken wollten, um es zu ihrer Sekte zu bekehren, und habe sogleich beschlossen, der Gefahr dadurch zu begegnen, dass er durch ein umfangreiches Buch den (noch nicht existierenden!) Erzbischof von Bulgarien davor warnte. Soll man da nicht sagen, dass es ein sehr ungeschickter Beamter gewesen ist, der, anstatt die politische Macht seines Kaisers ins Feld zu rufen, das kostbare Pergament zu einem müssigen Spiele verbrauchte? So zweifelhaft jedoch diese ganze Geschichte ist, so ist mir nur einer bekannt**), der an die Anwesenheit des Sikulus in Tephrike nicht glauben will, weil er berücksichtigt, dass Photius seine einzige Quelle ist, und für unmöglich hält, dass er 9 Monate bei dem blutdürstigen Chrysocheir hätte verweilen können. Aber auch er lässt den Sikulus einen Zeitgenossen des Photius bleiben und sein Werk unter Umständen schreiben, die durchaus undenkbar sind. Um dies noch zu widerlegen, wäre eigentlich genügend, wenn wir nachweisen, dass Sikulus nicht die echte Schrift des Photius, sondern ein zusammengeschriebenes Machwerk vor Augen gehabt hat, welches erst viel später zu Stande kommen konnte; es sei aber nicht unterlassen, auf einige verdächtige Züge schon in seiner Vorrede (die er in einem schwulstigen, gekünstelten Tone an den namenlosen Erzbischof richtet) aufmerksam zu machen: so z. B. gerade auf die ausdrückliche und wiederholte

*) Er vergisst übrigens, mit dem Wörtchen ὡς zu rechnen.

**) Febvrel — Des Pauliciens; Thèse presenté à la Faculté de Theologie protestante de Strassbourg (S. 4 f.) 1868.

Betonung, dass er in der Zeit des Basilius lebt. Die Schmeicheleien, die er diesem Kaiser entgegenbringt, scheinen allerdings auf den ersten Blick nur von einem Manne herrühren zu können, der das Interesse hatte, seine Gunst zu gewinnen; wir werden aber sehen, dass eine andere Erklärung auch möglich ist. Wie Sikulus in „Tibrike", das ja seiner Erzählung nach eine von den Häretikern selbst gegründete Stadt war und ihr Zufluchtsort, orthodoxe Christen finden und mit ihnen verkehren konnte, ist ebenfalls nicht leicht begreiflich. Besonders beachtenswert sind die Lehrpunkte, auf die er am meisten Nachdruck legt. Er hat mit Photius das Bestreben gemeinsam, nachzuweisen, dass die Paulikianer mit den Manichäern identisch seien; aber die Angst vor ihrer Gewandtheit und ihrem grossen Missionseifer tritt bei ihm bedeutend mehr hervor. Für die Christen weiss er eigentlich kein anderes Heilmittel gegen diese verschlagenen, schriftkundigen Häretiker, als die Ohren zuzuschliessen und zu fliehen, die Sorge ihrer Bekämpfung aber der Geistlichkeit zu überlassen, deren Autorität er deswegen stark hervorhebt. Neu und bei Ph. noch unbekannt ist die Angabe, dass die Ketzer ihre Schüler erst allmählich in die Geheimnisse ihrer Lehre einweihten, ein Zug, der nicht nur der Vorstellung des Hegumenen vollständig fremd ist, sondern auch zu dem Charakter einer selbständigen bewaffneten Gemeinde nicht recht passt. Noch wunderlicher klingt es, wenn wir hören, dass die tapferen Bewohner von Tibrike, gegen welche sogar ein Basilius nichts ausrichten konnte, sich der Gesellschaft entziehen und in wüsten Gegenden wohnen, um dort ihre Zaubereien zu treiben. Der grosse Eifer, mit dem schon in der Vorrede die Irrlehren von der Mutter Gottes und von dem heil. Kreuz bekämpft werden, zeigt, welche Fragen die Ketzer am meisten beschäftigten, mit denen Sikulus zu thun hatte. Der Hegumene hat uns andere Leute gezeichnet.

An die Vorrede schliesst unser Verfasser direkt die Darlegung der Irrlehren an, die bei Ph. nach der kurzen Geschichte der Paulikianer stehen; er vermeidet also, wie es auch zu erwarten wäre, die Geschichte zweimal zu wiederholen, obwohl er, wie wir sehen werden, alles was Ph. a mehr als Ph. b hat, in seiner Erzählung unterbringt. Er scheint sich überhaupt alle Mühe gegeben zu haben, die Spuren seiner Abhängigkeit von

Ph. zu verwischen; sie sind dennoch oft mit Händen zu greifen. Unmöglich ist es nicht, dass er auch den Hegumenen oder den Hamartolos vor Augen gehabt hätte; die Ausführung der ersten Irrlehre z. B. hat mehr Ähnlichkeit mit ihnen als mit Ph. Im allgemeinen folgt er aber diesem letzteren Schritt für Schritt, indem er etwas flüchtig den Inhalt seiner Berichte wiedergiebt und sich nur durch hie und da hineingebrachte, unbedeutende Künsteleien auszeichnet. Sonst verrät er sich überall, wo er über den Rahmen seiner Vorlage hinausgeht und etwas Neues berichten will. So z. B., wenn er bei der fünften Irrlehre die Angabe des Ph. über den Kanon der Paulikianer von dem Ende des Abschnitts auf den Anfang versetzt, um noch die Briefe des Sergius zu ihnen zu rechnen, so ist das eine Zumutung, die in direktem Widerspruch mit dem ausdrücklichen Befehl des Stifters der Sekte steht: nichts ausser „dem Evangelium und dem Apostel“ als kanonisch zu achten, und konnte nur von ihm selbst auf Grund dessen erfunden sein, dass er von dem Vorhandensein solcher Briefe hörte. Charakteristisch ist besonders die Anmerkung zu der sehr kurz gefassten sechsten Irrlehre: er wolle zu diesen Dingen nachher zurückkehren, womit er unwillkürlich andeutet, dass er hier manches ausgelassen hat, was bei seinem Gewährsmann sich findet.

Die Geschichte des Manes schreibt er geradezu von dem ersten Berichterstatter ab*), den Photius als Quelle für seinen Bericht angiebt, ergänzt aber von diesem alles, was dort fehlt, das sind die Angaben über Saranes und die 12 Schüler Mani's sowie die Schlussbemerkungen über das trügerische Verfahren der Paulikianer mit der heil. Schrift, so dass es seine Abhängigkeit von Ph. wider sein Bestreben noch deutlicher ans Licht stellt. Wir haben gesehen, welche Bewandtnis es mit dem Bericht über Tryphon bei Ph. hat. Wenn nun Sikulus den ersten Erzähler von ihm findet und direkt abschreibt, aber ohne Grund an derselben unpassenden Stelle, wie bei Ph., so ist es eben ein handgreiflicher Beweis dafür, dass die Schrift Ph. in ihrer gegenwärtigen Gestalt ihm vorlag. — Um dies nun weiter zu begründen und die Behauptung zu rechtfertigen, dass er gar keine sonstigen Quellen oder eigene Erfahrungen besessen habe, gehen wir jetzt zu dem Vergleich mit Ph.b über.

*) Cyrillus Hieros. — Catech. VI.

D.

Ph.b im Vergleich mit Ph.a und mit der Schrift des Sikulus.

Es ist von vornherein als ein wesentliches Merkmal dieses Schriftstücks hervorzuheben, dass der Erzähler gewisse Tendenzen verfolgt, denen er die geschichtlichen Daten anpasst, wobei er oft in die Luft baut. So sind z. B. die Verfolgungen gegen die Ketzer, von denen er berichtet, nur für die eigentlichen Manichäer geschichtlich begründet, während sie in Bezug auf Konstantin und seine Nachfolger der ursprünglichen Quelle gänzlich fremd sind. Unverkennbar trägt er sie mit besonderer Vorliebe vor und hat das Bestreben, alle Kaiser nach Pogonatus mit den Paulikianern in Berührung zu bringen. Dass wir es hier meist mit künstlichen Konstruktionen zu thun haben, können wir schon aus dem augenscheinlichen Schematismus der Jahresangaben schliessen, auf die Gieseler mit Ernst und grosser Sorgfalt eine strikte Chronologie zu bauen gesucht hat, die dann alle seine Nachfolger als bare Münze genommen haben. Aber auf Grund welchen Gesetzes stellt sich denn die Amtsdauer der Vorsteher dieser Sekte (mit Ausnahme des Sergius) aus lauter Triennien zusammen: $27 + 3 + 3 + 30 + 30 + (30 + 4)$? Sollte auch ferner wirklich eine sichere chronologische Geschichte des zweihundertjährigen Bestehens einer verfolgten Sekte in Kleinasien sich erhalten haben aus einer Zeit, wo man kaum die Jahre der Regierung der Kaiser und der wichtigsten Weltereignisse mit Sicherheit feststellen kann? Die erste Quelle hat diese Jahresangaben nicht und wir sehen, dass jede Abweichung von ihr auf unsicherem Boden steht.

In der Geschichte des ersten Vorstehers der Sekte finden wir als Neues, von Ph.a abweichendes, die Angabe, dass er ein Armenier gewesen sei, aus Mananalis stammend, während er dort als ein Bewohner von Episparis auftritt. Weiter, dass er von einem kriegsgefangenen syrischen Diakon die Bücher des Neuen Testaments zum Geschenk bekommen und sie zur Grundlage der Neugestaltung der Sekte gemacht habe, dass er 27 Jahre in Kibossa Vorsteher der Sekte gewesen und, von einem von Kaiser Konstantin (Pogonatus) gesandten Beamten Namens Symeon vor Gericht gezogen, zur Steinigung verurteilt worden sei, wobei

sein Pflegesohn Justus den ersten Stein auf ihn wirft. Übrigens wird Samosata, die bei Ph.a eine Stadt Syriens ist, hier zur armenischen Stadt.

Sikulus nun, der bei der Benutzung der echten Schrift des Photius immer nach der Kürze strebte und, wie es scheint, über den gelehrten Patriarchen nicht hinauszugehen wagte*), wird hier ausführlicher und lässt seiner Phantasie freien Spielraum, obwohl er auch hier sachlich nichts Neues hinzubringt. Bei der Ausführung der Verfolgungen gegen die Ketzer betont er immer ausdrücklich die Autorität des Kaisers und giebt uns dabei durch eine wichtige Notiz fast unzweideutig zu verstehen, welchem Kaiser eigentlich seine geschmacklosen, echt byzantinischen Schmeicheleien gelten. Er vergisst nämlich, dass er selber von einer Reihe von Kaisern erzählt, wie sie bis auf Basilius hin die Ketzer verfolgt haben, und giebt an, dieser letzte sei der Kaiser, unter dessen Regierung die allen seinen Vorgängern unbekannt gebliebene Sekte ans Licht gekommen und mit Erfolg bekämpft worden sei. Der Kaiser, von dem er dies sagen konnte, ist Basilius sicher nicht gewesen; wir kennen aber anderswoher**) einen solchen Kaiser, auf den wir später zu reden kommen. Als Hinweis darauf, dass Sikulus sich des Unterschiedes bewusst ist, der zwischen Ph.a und Ph.b besteht, kann der eigentümliche Übergang von dem Berichte über die Söhne der Kallinike zu dem über Konstantin dienen. Dafür aber, dass Ph. nicht der Abhängige sein kann, wäre vielleicht noch der Umstand zu erwähnen, dass ein Schriftsteller dieser Zeit schwerlich der Versuchung widerstanden hätte, die Schriftzitate und die witzigen Umdeutungen der Namen der Sektierer, mit denen Sikulus seine Erzählung ausschmückt, abzuschreiben.

Die Geschichte des Symeon bei Ph.b hat schon mit der ersten Quelle nichts gemeinsames als nur den Namen dieses zweiten Vorstehers. Hier ist Symeon ein kaiserlicher Beamter, der sich von der von ihm verfolgten Sekte bekehren lässt, so dass er nicht mehr in Konstantinopel ruhig leben kann, nach

---

*) Er hat nach meiner Meinung (davon im 3. Abschnitt) die Beschaffenheit seiner Vorlage gekannt.

**) Vgl. Anna Komnena — Alexiada. S. 451 f. (Migne 131).

3 Jahren zurückkehrt, wieder 3 Jahre im Vorsteheramt bleibt, dann sich in einen Streit mit Justus verwickelt und, von ihm an Kaiser Justinian II. durch die Vermittelung des Bischofs von Kolonia verraten, sammt vielen seiner Genossen mit dem Feuertode bestraft wird. — Wenn man nun auch nicht direkt behaupten kann, dass dies alles auf Grund der ersten Quelle ausgeschlossen sei, so bleibt es dennoch unbegreiflich, dass diese nicht einmal etwas angedeutet habe, wenn sie davon wusste, dass Symeon eine so wichtige Persönlichkeit war. Die darauf folgende Erzählung von dem Armenier Paulus und seinen zwei Söhnen, Genesius (hier Γεγναίσιος geschrieben, bei Sik. Γεγνέσιος) und Theodor, von denen nur Genesius der ersten Quelle bekannt ist, steht in einem sehr losen Zusammenhange mit dem Vorangehenden und scheint ursprünglich eine besondere Geschichte für sich gebildet zu haben. Ich vermute dabei, dass die Anmerkung: der Name „Paulikianer" werde von manchen mit diesem Paulus und nicht mit den Söhnen der Kallinike in Zusammenhang gebracht, von dem Redaktor zurecht gemacht ist, um mit der Konjektur der ersten Quelle die hiesige Angabe in Einklang zu bringen, welche wohl den Namen der Sekte einfach von diesem Paulus ableitete. Hiefür spricht aber auch der Umstand, dass das Wort „Paulikianer" in diesem Schriftstück bis jetzt noch nicht gebraucht war. Sikulus übergeht die Anmerkung, aber es ist charakteristisch für seine Stellung, dass er dennoch die Namen der Söhne der Kallinike unnötigerweise in den Bericht hineinbringt.

Von Paulus erzählt Ph.b, dass er den Genesius zu seinem Nachfolger bestimmte, dass aber nach seinem Tode ein Streit zwischen den beiden Brüdern entstand, da der Jüngere für sich das Vorsteheramt beanspruchte. Inzwischen wird Genesius auf Befehl des Kaisers Leo (III.) nach Konstantinopel gebracht und dem Patriarchen aufgetragen, dass er ihn der Häresie überführe. Genesius aber entkommt durch seine zweideutigen Antworten dem Gerichte, wird für unschuldig erklärt und kehrt mit dem Geleitsbrief des Kaisers in der Hand zurück, flieht dann nach Mananalis, und nachdem er 30 Jahre die Sekte geleitet hatte, stirbt er eines schmählichen Todes. — Diese Erzählung, welche Sikulus genauer als sonst wiedergiebt, enthält wieder bei beiden interessante Züge. Es ist z. B. doch befremdlich, wenn solche

Eiferer für die Orthodoxie im 9. Jahrhundert schreiben und mit keinem Worte andeuten, dass dieser Kaiser Leo der vielgeschmähte Bilderfeind und Erzketzer ist, wie die Chronisten ihn schildern. Ein Unterschied in der Anschauungsweise der beiden Schriftsteller ist allerdings darin bemerkbar, dass, während Ph. b von Leo bemerkt: „Οὐκ ἔχων δὲ κρίσιν τὰ τοιαῦτα διερευνᾶν καὶ τοῦτο καλῶς συνειδώς, αὐτὸς μὲν οὐκ ἐξετάζει τὸν αἰτιαθέντα“, — Sikulus augenscheinlich vermeidet solche herabschätzende Meinung von einem Kaiser auszusprechen. Dies wird seinen guten Grund gehabt haben. Es ist weiter zu beachten, wie schattenhaft alle Persönlichkeiten sind, die in der ersten Quelle nicht vorkommen. Wir erfahren nichts von dem weiteren Schicksal des Theodorus, wie auch oben jener Justus vergessen blieb. Desgleichen treten wieder im Folgenden jedesmal zwei zankende Vorsteher auf, von denen am Ende nur der eine auf dem Schauplatze zurückbleibt. Ich brauche kaum zu erwähnen, dass alle diese Züge mit der ersten Quelle sich schlecht vertragen. Joseph und Zacharias, die dort als gleichberechtigte Vorsteher einander folgen, erscheinen hier als zu gleicher Zeit lebend und im Streite ums Vorsteheramt; ja sogar Joseph, der dort der Ältere ist, kommt hier an zweiter Stelle zum Vorschein, wiewohl er der geistig Bedeutendere zu sein scheint. Die über seine Herkunft von Sikulus erzählte hässliche Geschichte ist wohl weiter nichts, als eine kühne Deutung der flüchtigen Anmerkung des Ph. b: δν καὶ νόθον τινές ἐπεφήμιζον, wie auch die Angabe, dass er Ziegen gehütet habe, eine boshafte Anspielung zu sein scheint — darauf, dass er von sich behauptete, den vollen Geist zu haben.*) Eine Fabel, auf Grund des dem Zacharias beigegebenen Beinamens Μισθωτός erfunden, ist möglicherweise auch die Erzählung, dass dieser bei einem Überfall der Sarazenen die Seinigen im Stiche gelassen habe und geflohen sei, während Joseph sammt seiner Partei der Gefahr entkommt und nach Ἐπίσπαρις flieht, wo er glänzend empfangen wird. Daran schliesst sich die, wie wir sehen werden, für die Kritik interessante Mitteilung an, dass ein gewisser Krikoraches, ein frommer, im

*) Da man im Orient die Dämonen sich oft in Ziegengestalt vorstellt, so konnte vielleicht „Ziegen hüten“, bildlich gebraucht, heissen: „Von Dämonen besessen sein.“

Glauben eifriger Mann und Herrscher im Orte, mit seinen Leuten das Haus umstellt, in welchem Joseph wohnte, dessen Anhänger gefangen nimmt und sie bestraft, während dieser nach Phrygien entflieht, von da nach Antiochien in Pisidien, und nachdem er 30 Jahre als Vorsteher thätig gewesen ist und viele Christen zu der Sekte bekehrt hat, in einem Chortokopion genannten Orte stirbt.

Die hierauf folgende hässliche Schilderung der Geburt des Baanes scheint wieder nur eine Deutung seines Beinamens ῥυπαρός zu sein. Dieser ist der einzige unter den Paulikianern, der wirklich einen armenischen Namen hat*), weshalb vielleicht Sikulus seine Mutter als εἰς Ἀρμενίαν γυνή τις bezeichnet. Zu beachten ist auch hier, wie mit Baanes und Sergius eine neue Geschichte beginnt, die mit dem vorigen nur in einen künstlichen Zusammenhang gebracht wird. Diese beiden Vorsteher stehen in einem unklaren Verhältnisse zu einander, und es scheint, dass Ph. b von Baanes nichts gewusst hat, was über den Bericht der ersten Quelle hinausginge. Sein Augenmerk ist auf Sergius gerichtet, der auch für Sikulus die Hauptperson in der ganzen Geschichte ist. Der Vater (Druinos) und der Geburtsort dieses Ketzers (Ania, in der Nähe von der Stadt Tabia) sind genau bekannt. Er stammt aus orthodoxer Familie, wird aber von einer Manichäerin bekehrt, entwickelt eine fruchtbare Wirksamkeit, flieht, von den kaiserlichen Kommissarien verfolgt, in das sarazenische Gebiet und wird dort von einem gewissen Tzainon ermordet, nachdem er 30 Jahre Vorsteher gewesen ist. — Dies ist der kurze Inhalt der weitläufigen Ausführungen bei den beiden Schriftstellern. Aus dem Gespräch der Manichäerin mit Sergius erfahren wir, in welcher Weise die Ketzer, die hier in Betracht kommen, von der heil. Schrift. Gebrauch machten, wie sie der Kirche vorwarfen, das Lesen der heil. Schrift für die Geistlichkeit zu einem Monopol gemacht zu haben, und wie sie die Heiligen verschmähten. Hiebei ist nicht zu vergessen, dass die beiden angeführten Schriftzitate nicht etwa aus dem Lukasevangelium oder aus den Paulinischen Briefen genommen sind, wie es von den echten Paulikianern zu erwarten wäre, sondern

*) Die armenische Form ist „Wahan“ und hat als einfaches Wort die Bedeutung „Schild“.

vom Matthäusevangelium, welches wir bei andern Ketzern*) an erster Stelle im Gebrauche finden. Auffallend ist besonders das zweite Zitat, welches in direktem Widerspruch damit steht, dass die Paulikianer das Alte Testament von Grund aus verwarfen, also nicht Abraham, Isaak und Jacob für die Vorbilder der Heiligen erklären konnten. Der Umstand, dass sich hier alles um die Hierarchie dreht, sowie die besondere Leidenschaftlichkeit des Verfassers von Ph. b zeigen uns, dass er mitten in einem realen Kampfe steht, wo es sich um die eigene Existenz handelt, dass er nicht gegen ferne Gespenster fechtet. Der Nachdruck, den er darauf legt, dass Sergius sich durch Scheinheiligkeit auszeichnete und dadurch viele zu bestricken wusste, während seine Vorgänger in offener Unzucht lebten und so abstossend für die Meisten waren, bringt eine Anschauung zum Vorschein, welche die ersten Berichterstatter unmöglich gehabt haben können. Der dem Sergius gemachte Vorwurf, dass er sich „Paraklet", „heil. Geist", „leuchtender Stern" genannt habe, kann ebenfalls nicht leicht auf den Paulikianismus übertragen werden, wohl aber auf andere Sekten. In der oben erwähnten Angabe, dass Sergius sich für den geschichtlichen Tychikus selbst ausgegeben habe, ist noch der wichtige Unterschied zwischen Zygadenus und Ph. b zu beachten, dass dieser den Sergius 700 Jahre nach dem Apostel Paulus auftreten lässt, während es bei jenem nur 500 Jahre sind. Diese Annahme war für ihn notwendig, wollte er mit seiner, wohl auf Grund der erwähnten Zeitangabe des Hamartolos aufgebauten Chronologie in Einklang bleiben und den Sergius unter der Herrschaft der „frommen, gottseligen Irene" blühen lassen. Dann bleibt es zu entscheiden, ob Hamartolos oder Zygadenus die richtige Zeit angegeben hat.

Gieseler und Andere haben grösses Gewicht auf die Zitate aus den angeblichen Briefen des Sergius gelegt, als auf die einzigen urkundlichen Reste von der Geschichte der Paulikianer. Sieht man aber näher zu und lässt die ihnen von Ph. b selbst gegebenen Erklärungen ausser Acht, so findet man in ihnen nicht nur nichts, was eine besondere historische oder dogmatische Bedeutung hätte, sondern auch fast nichts, was einen Ketzer verriete. Das erste Zitat ist nur eine Nachahmung der Worte

*) Vgl. Euthymius Zygadenus — Κατὰ Βογομίλων (ed. Gieseler u. a.).

des Apostels Paulus und bringt nichts Neues zu der auch sonst bekannten Thatsache hinzu, dass Sergius besonders eifrig in der Verbreitung der Häresie gewesen ist, konnte also auch als Rückschluss aus diesem Ergebnis erfunden worden sein. Das an den heil. Geist um seine Fürsprache gerichtete Wort bekommt nur in der Deutung des Ph.b einen anderen Sinn, als es eigentlich hat. Bekannt ist, wie alle Ketzer beschuldigt worden sind, ihre Führer angebetet zu haben, und wie diese Beschuldigung gewöhnlich unbegründet ist; hier braucht und kann es nicht anders der Fall sein. Das dritte Wort ist nur eine einfache Ermahnung, dass die Adressaten ihre Vorsteher in Ehren halten sollen und enthält nichts Anstössiges. Nur mit dem vierten steht es etwas anders. Aber auch dieses lässt sich erklären. Wenn wir darauf achten, was die ersten Worte eigentlich sagen wollen, und wie im Folgenden, wo das Subjekt ἡμεῖς mit ἐγώ wechselt, ein Herrnwort angeführt wird, welches eigentlich einen anstössigen Sinn dem Ganzen giebt, so können wir vielleicht die absichtliche Fälschung eines Satzes vermuten, der etwa sagen wollte: „Fürchtet euch nicht und lasset euch nicht täuschen, denn Christus ist unser Hüter und unsere Leuchte, der uns versprochen hat, bis zum Ende der Welt mit uns zu sein.“ Jedenfalls sind diese Worte, wie sie jetzt lauten, sowohl dem Satzbau als dem inneren Sinne nach bedenklich genug. Sollte denn ein echter Paulikianer die Stellung des Herrn selbst sich angemessen haben?

Das folgende Zitat bringt eher seinem Autor Ehre, als dass es ihn als Ketzer brandmarkt, da er sich unschuldig weiss und den Gegner nicht hassen will, sondern ihn ermahnt, die Vorsteher und die Lehrer ebenso zu achten, wie man die Apostel und die Propheten achtete. Dass diese vier Propheten die vier ersten Vorsteher der Paulikianer sein sollen, wie Gieseler und andere vermutet haben, das sagen die Worte selbst nicht, und auch Ph.b ist nicht auf den Gedanken gekommen*), so dass der erste Schreiber (freilich dann kein Paulikianer) niemand anders darunter gemeint zu haben braucht, als eben die vier grossen alttestamentlichen Propheten.

---

*) Wohl aber allerdings die „Formula receptionis Manichaeorum“ (Tollius — Insignia Itinerarii Italici 1696). Sind vielleicht die Worte: „Welche sind vier“ von hier aus bei Ph.b nachgetragen?

Was das letzte Zitat betrifft, so ist es deutlich, dass es die Bedeutung nicht haben kann, welche ihm Ph.b zuschreibt. Die angeführten Worte des Paulus (I Kor. 6, 18) zeigen, dass es gegen die wirkliche πορνεία gerichtet ist, und wenn die zweite grösser ist, so musste auch die erste als eine schädliche und verwerfliche gedacht sein, so dass man nicht verstehen kann, warum die erste eine Wohlthat hätte sein sollen. Liegt auch hier nicht eine absichtliche Fälschung oder ein Wortfehler vor, so wird es trotzdem auf eine einfachere Weise zu erklären sein, als es z. B. Gieseler versucht hat*): es deute auf die Übertretung des von dem Demiurgen gegebenen Gebotes durch Adam und auf das dadurch angebahnte Heil der Menschheit hin. Das heisst, eine Anschauung, die nur in den ersten christlichen Jahrhunderten natürlich gewesen wäre, ohne jeden erheblichen Grund in das tiefe Mittelalter hineintragen.

Betrachten wir die Sache so, dann könnten alle diese Zitate aus der Schrift jedes beliebigen Kirchenmannes entnommen und für die Zwecke des Schriftstellers verwertet sein, oder sie könnten vielleicht einem Manne angehört haben, den er für einen Ketzer erklären möchte, der es aber nicht war. Jedenfalls finden wir nichts speziell Paulikianisches in ihnen und können darum getrost sagen: Hat Ph.b keine anstössigeren Sachen in den angeblichen Schriften des Sergius gefunden, so hätte er besser gethan, sie in Ruhe zu lassen. Er hat allerdings die Widerlegung solcher in einer zweiten Abhandlung zu geben versprochen, hat aber nicht Wort gehalten, denn in den uns erhaltenen 3 Büchern wird Sergius nicht einmal erwähnt.**)

Die Abhängigkeit des Sikulus von Ph. b tritt in diesen Stücken besonders deutlich hervor. Im allgemeinen hat er die mehr ungeordnete, leidenschaftliche Rede seines Vorgängers zu einer witzigen, bilderreichen Polemik gestaltet, seine Wiederholungen und kleinen Versehen vermeidend. Dass z. B. die rhetorenhafte Hervorhebung des Namens Sergius nicht das Vorbild der lebhaften Schmährede des Ph.b sein kann, liegt auf der Hand. Ebenso steht es mit dem Gespräche der Manichäerin

---

*) Stud. u. Krit. 1829. S. 115 f.

**) Vgl. Hergenröther — Photius, der Patriarch von Konstantinopel. Bd. 3. S. 144.

mit Sergius, wo sachlich nichts geändert, sondern nur die dialogische Form sorgfältiger durchgeführt und mit Schriftzitaten und witzigen Erklärungen bereichert ist, die Ph.b wohl nicht ausgelassen hätte, wäre er der abhängige gewesen. Sikulus vermeidet auch den erwähnten Fehler des Ph. b, dass Sergius der erste gewesen wäre, der durch seine Scheinheiligkeit die Leute verlockte. Hier kehren charakteristische Merkmale für seine Stellung zu den weltlichen Herrschern wieder, indem er die Lobpreisungen der Kaiserin Irene fortlässt und, — da er die 34 Jahre der Vorsteherschaft des Sergius so rechnet, dass sein Tod in die Regierungszeit des Theophilos fällt, — auch von diesem tapferen Bilderfeinde nichts Schlechtes spricht. Die Zitate aus den Briefen des Sergius sind wesentlich dieselben wie bei Ph.b, nur dass hier unbedeutende neue Stücke hinzugefügt sind, welche sich aber als Kunststücke erweisen. So ist z. B. der Spruch „μιμηταί μου γίνεσθε . . .“ eine Nachahmung der Worte des Paulus, wie auch der an das darauffolgende Zitat angehängte einfach in II Kor. 13, 11 steht. Besonders charakteristisch ist aber das angebliche Zitat, welches von den Kirchen der Paulikianer handelt und nichts anderes ist, als eine sonderbare Umformung der Angabe des Ph. a in § E′, die er bis jetzt zu verwerten keine passendere Gelegenheit gefunden hatte. Unglücklicher Weise hat er dabei übersehen, dass Sergius dann auf Tychikus, also auf sich selbst in dritter Person zu reden kommt. So ist ohne Zweifel auch das letzte Zitat aus den einfachen Worten des Ph.b, der es als seine eigene Meinung ausspricht, gebildet. — Man sieht daraus, wie es mit diesen Zitaten überhaupt steht.

Die Erzählung, welche nun bei Ph.b über den Streit des Sergius und Baanes folgt, enthält wieder eigentümliche Züge und Widersprüche in sich, die merkwürdiger Weise den Augen der Forscher entgangen sind. Wir erfahren, dass Sergius das schmutzige Handeln des Baanes nicht ertragen konnte und keine Gemeinschaft mit ihm haben wollte. Dieser tadelte seinerseits, auf die Autorität der früheren Vorsteher sich stützend, die Abweichung des Sergius von der herkömmlichen Sitte und machte kein Hehl aus seinem schmutzigen Treiben mit der Behauptung, er sei der gesetzmässige Leiter der Sekte. Sie verwickeln sich darum in einen Streit, welcher nach ihrem Tode auch zwischen ihren Parteien fortdauert und zu blutigen Kämpfen führt, bis es

einem gewissen Theodotus, einem Gefährten des Sergius gelingt, sie auszusöhnen.

Wenn man nun in der Erzählung weiter geht, so wird man erwarten, dass die nunmehr folgenden Verfolgungen unter der Regierung Michaels und Leo's V. dann erst stattgefunden haben, nachdem das vorher Erzählte schon längst vorüber war. Diesen Schluss könnte man übrigens auch daraus ziehen, dass beim Erscheinen der Bevollmächtigten des Kaisers*), des Bischofs von Neocäsarea, Thomas und des Vorstehers der Mönche, Parakondakes, ganz andere Leute auftreten, die ihnen widerstehen und sie töten. Sie heissen Kynochoriten und Astaten (nicht Sergioten und Baaniten!), sind aber Schüler des Sergius, der also schon lange vorher gestorben war; denn sonst müssten wir erwarten, dass auch er an diesen Ereignissen beteiligt wäre. Wenn er nun, nachdem die Ketzer zu dem Amer von Melitene Monocherares geflohen sind, mit seiner Hilfe Argaun gegründet und einen Kampf gegen die Griechen begonnen haben, wieder auftaucht und von Tzanion ermordet wird, so ist das ein offener Widerspruch zu dem Vorhergehenden. Die Sekte nimmt überhaupt einen wesentlich anderen Charakter in diesem letzten Stücke der Schrift an, indem sie auf einmal aus einer lehrhaften zu einer kriegerischen wird. Dazu passen aber die einzelnen Züge nicht recht. Wo werden wir z. B. den Streit zwischen den Sergioten und Baaniten unterbringen? Wenn in der Zeit vor dem Anfang der Verfolgungen, dann muss Sergius schon vorher gestorben sein, wenn aber in dem Aufenthalt im sarazenischen Gebiete, wo werden die kriegerischen Thaten eines Karbeas bleiben? Überhaupt fehlt es den hier vorgeführten Namen und Ereignissen vielfach an Zusammenhang, so dass eine Kompilation aus verschiedenen Berichten uns vorzuliegen scheint. Bemerkenswert ist z. B., dass die Kynochoriten und Astaten nur auftauchen, um sogleich darauf wieder zu verschwinden, während die eigentlichen Schüler und Nachfolger des Sergius am Ende wieder die von dem Hegumenen gebrauchten Namen „Synekdemi und Notarii“ führen. Es ist wohl nicht ohne Grund,

*) Es bleibt übrigens dunkel, inwiefern diese Kaiser selbst bei der Verfolgung beteiligt waren, und ob sie in der Zeit des Ersteren anfing und des Letzteren endete, oder der Befehl erst von Leo ausging.

dass drei von ihnen eine besondere Gruppe bilden und als die ärgsten bezeichnet werden: Michael, Kanakares und Johannes, und zwei: Basilius und Zosimus, eine andere Gruppe, zwischen denen der erwähnte Theodotus eingeschoben ist. — Wie dann auf einmal unter diesen, wie es scheint, friedfertigen Leuten, mit dem unbestimmten Satze: Ὑπὸ δὲ τοὺς αὐτοὺς ἀναφαίνεται καιροὺς καὶ ὁ τρισαλιτήριος Καρβέας — eingeleitet, dieser kriegskundige Held auftaucht, ist im Zusammenhange nicht klar. Der Verfasser setzt offenbar voraus, dass dieser Mensch den Lesern bekannt ist; auf welchem Wege, darüber können verschiedene Meinungen sein. (Ich glaube durch das vierte Buch der Fortsetzung des Theophanes.) Unser Schriftsteller scheint nicht viel Interesse für die kriegerischen Thaten gehabt zu haben. Er erwähnt nur kurz die Gründung von Tephrike, den Abfall von den Sarazenen, die Raubzüge in das griechische Gebiet und endet mit dem Auftreten des Χρυσοχέρης auf dem Schauplatze, der ein γαμβρός des Karbeas sein soll. Er erklärt dann, er hätte eben in dieser Zeit geschrieben, könne daher die zukünftigen Ereignisse nicht prophezeien, prophezeit aber gleichwohl den Untergang der Sekte.

Sikulus, der ja in diesen Teilen als Augenzeuge besonders ausführlich und reich an neuem Material sein musste, giebt im Gegenteil nur den kurzen Inhalt seiner Vorlage in solcher Weise, dass hier alles Unklare und Zweideutige aufgehellt, das Überflüssige ausgelassen ist und das Ganze wie aus einem Guss erscheint. Ph.b hatte, wie wir erwähnten, ein besonderes Interesse, zu zeigen, dass Sergius trotz aller Scheinheiligkeit und trotz der Reinheit seiner Lehren in einer Reihe mit den übrigen Ketzern steht und schlimmer als sie ist, während Sikulus ein solches Interesse nicht zeigt, ihn aber abschreibt, um sich wieder dadurch zu verraten. Michael wird bei diesem εὐσεβέστατος βασιλεύς und sendet die Verfolger zusammen mit Leo aus, als ob beide gleichzeitig regiert hätten. Die Ketzer werden hiernach alle ohne Bedenken abgeschlachtet. Die Armenier kommen hier wieder zur Erwähnung, als diejenigen, die den Raubzügen der Sekte (also auch ihrer Mission!) am meisten ausgesetzt waren. Von den Einfällen in die Ῥωμαίας ἄκρας τὰς πρὸς τῷ Πόντῳ κειμένας spricht er in solcher Weise, dass man denken könnte, diese pontischen Gebiete lägen dicht unter den Mauern

Tibrike's; er hätte aber so nicht gesprochen, wäre er selber dort gewesen. Auch die Bestimmung des Jahres, wo er sich in Tibrike aufgehalten haben soll, klingt verdächtig: „Im zweiten Jahre des Basilius und des Konstantin und des Leo" — das hat keinen richtigen Sinn, denn die Söhne des Basilius sind bekanntlich nicht mit ihm zu gleicher Zeit gekrönt worden, sondern erst später, einer nach dem anderen (Leo erst um 870, während Basilius um 867 gekrönt war).*) Sie können also mit ihrem Vater kein gemeinsames Regierungsjahr gehabt haben. Auffallend ist auch der Umstand, dass Sikulus gerade den Basilius und den Zosimus im Leben finden sollte, also die letzte Gruppe der Schüler des Sergius.

Allein alle diese Einzelheiten werden überflüssig, wie gesagt, um die Unechtheit dieser Schrift zu beweisen, wenn die Thatsache feststeht, dass sie Schritt für Schritt von Ph. abhängig ist, sachlich absolut nichts Neues hinzufügt und gerade dort endet, wo jener schliesst. Unter solchen Umständen ist dann auch von einer gemeinsamen Quelle der beiden zu reden überflüssig. Wie ihre Entstehung zu erklären ist, darauf kommen wir später zurück, wenn wir erst die übrigen Quellen berücksichtigt und manche dunkle Punkte in der Geschichte der Paulikianer aufzuhellen versucht haben.

E.

Die Berichte über die Paulikianer bei den griechischen Chronographen.

Unter der Voraussetzung, die Photius- und Sikulus-Schriften seien echt und enthalten eine vollständige, wahre Geschichte, hat man bisher die Chronographien, sowie die geschichtlichen Werke überhaupt nur soweit benutzt, dass man einige Notizen von ihnen über die politische Stellung und über das Schicksal der Paulikianer im Reiche zur Ergänzung der Hauptquelle entlehnte. So unwichtig sind sie aber nicht und können uns nicht nur durch ihre positiven Angaben, sondern auch manchmal durch ihr Schweigen dienen, und wir werden, wo wir einen Widerspruch

*) Vgl. Hirsch — Byzantinische Studien S. 167.

zwischen ihnen und jenen Hauptquellen finden, nicht immer den letzteren Recht geben, weil die Chronographen oft Augenzeugen der von ihnen erzählten uns interessirenden Ereignisse sind und in der politischen Geschichte mehr Glaubwürdigkeit verdienen.

Bei dem ältesten hier in Betracht kommenden Chronographen Theophanes finden wir den Namen „Paulikianer" in zwei Stellen*) als die nähere Bezeichnung für die Manichäer: τῶν νῦν Παυλικιάνων καλουμένων — wobei zu beachten ist, dass er diesen Zusatz nur über die Manichäer unter der Regierung der Kaiser Nikephorus und Michael Rhangabe macht, während in der früheren Geschichte nur der Name Manichäer vorkommt. Weil aber Theophanes unter dem Gesichtspunkte schreibt, dass die beiden Sekten identisch seien, und, wie es scheint, ein besonderes Interesse von Anfang an ihnen zuwendet, so sind für uns auch die Notizen über die gewöhnlichen Manichäer beachtenswert. So, wenn gerade der Gegner des Chalcedonense, Anastasius, als von einer Manichäerin geboren, als Manichäerfreund und schliesslich selber als Manichäer erscheint und der Wiederhersteller der Orthodoxie, Justin, als Verfolger der Manichäer, ist' es wohl nicht frei von den Tendenzen des Erzählers geschehen. Daneben scheint die Angabe, dass Anastasius einen Manichäer (ζωγράφον Συροπέρσην ἀπὸ Κυζίκου ἐν σχήματι πρεσβυτέρου) kommen und statt der Heiligenbilder profane Malereien in einem Palaste und in der heil. Stephanuskirche ausführen liess, anzudeuten, dass schon Theophanes geneigt war, den Bilderstreit mit den Manichäern in Verbindung zu bringen, so wie er alle heterodoxen Kaiser als derselben häretischen Familie angehörig ansehen will. Wenn wir aber trotz dieser Neigungen bei ihm keine Erwähnung der von Ph. und Sic. erzählten Verfolgungen finden, ausser derjenigen seitens des Kaisers Michael, so wird dadurch die Authentie jener Verfolgungen sehr zweifelhaft. Um so wichtiger ist die Thatsache, dass schon Theophanes die Paulikianer nicht nur unabhängig vom Hegumenen kennt, sondern sie auch eine Rolle in den Reichsangelegenheiten spielen lässt. Sie bilden hier eine fast selbständige politische Macht, wie es auch bei dem Hegumenen zu sehen ist, und nichts deutet darauf hin, dass sie Mission trieben und die Kirche irgendwie mit ihren

*) S. ed. Carl de Boor — S. 488, 22 u. 495, 1.

häretischen Lehren gefährdeten. Der ihnen geneigte Kaiser Nikephorus benutzt sie, um seinen Gegner Bardanius zu unterwerfen, und wenn sein Nachfolger Michael, von dem Patriarchen und der Geistlichkeit angeregt, sie mit Todesstrafen verfolgen wollte, aber dem Rate anderer folgend, mit der Auferlegung einfacher Busse sich begnügte, so mag dabei die Furcht vor ihrem Widerstand ihn mitbestimmt haben. Ob er wirklich trotzdem mehrere gestraft habe, wie Theophanes mit einer gehässigen Befriedigung angiebt, der die Verfolgung der Ketzer auf Grund der heil. Schrift sophistisch zu rechtfertigen sucht, das ist eine andere Frage. Historisch wichtig ist auch der Umstand, dass die Paulikianer beide Male samt „τῶν Ἀθιγγάνων τῶν κατὰ Φρυγίαν καὶ Λυκαονίαν" erscheinen, womit auch auf ihre Heimat hingedeutet wird. Ausserdem erzählt Theophanes, dass die Paulikianer (diesmal ohne den Namen Manichäer) sich in Thrakien verbreitet hätten, und zwar von den Syrern und Armeniern aus, die Konstantin Kopronymus aus Theodosiopolis und Melitene hierher versetzt hatte. Ist dieser Bericht authentisch, so lässt sich denken, dass auf solche Weise erst die Sekte den Griechen bekannt geworden sei und eine Rolle zu spielen begonnen habe. Speziell von diesen thrakischen Paulikianern ist wohl auch da die Rede, wo Theophanes das von den Bulgaren unter der Regierung Michaels den griechischen Provinzen zugefügte Unheil als die Strafe für die Irreligiosität, Unzucht, Eidbrüchigkeit und den Geiz „τῶν Παυλικιάνων καὶ Ἀθιγγάνων τῶν Εἰκονοκλαστῶν καὶ Τετραδιτῶν" erklärt, im Gegensatz zu der ihm feindlichen Partei, welche die Bilderverehrung als Ursache jenes Unheils ansah und sich mit Sehnsucht an die Tage des tapferen Kopronymus erinnerte.

Es ist sehr auffallend, dass Georgius, der Nachfolger des Theophanes, den er, wie Hirsch nachweist*), zur Hauptquelle hat, ausser der oben berücksichtigten, (nach meiner Ansicht) dem Hegumenen entlehnten Erzählung, im übrigen mit keinem Wort die Paulikianer erwähnt. Er schreibt zwar dem Theophanes nach, wo dieser von der Beziehung des Anastasius und des persichen Königs Kuades zu den Manichäern redet, aber von den eigentlichen Paulikianern unter Nikephorus und Michael weiss

*) Byzantinische Studien S. 8.

er nichts. Merkwürdig ist es besonders, dass er unter den von Kopronymus nach Thrakien versetzten Asiaten keine Paulikianer erwähnt. Sie sind hier vielmehr seine „συγγενεῖς . . . οἳ μέχρι τοῦ νῦν τὴν αἵρεσιν τοῦ τυράννου διακρατοῦσι, Θεοπασχῖται κατὰ Πέτρον εἰσίν". Hat er von den Paulikianern bei Theophanes etwas gefunden, so versteht man nicht, warum er es in sein Buch nicht aufgenommen hat, warum er vermeidet, den bilderfeindlichen Kopronymus zum Beschützer dieser Ketzer zu machen. Bei der Unzuverlässigkeit der griechischen Chroniken, in denen man oft schwer untercheiden kann, was das Echte und was der spätere Zusatz ist*), macht das Benehmen des Georgius die Authentie der angeführten Berichte des Theophanes, wenigstens desjenigen über Kopronymus sehr zweifelhaft. Aber andererseits kann man sich auch auf Georgius wegen desselben Umstandes und noch mehr wegen der Mangelhaftigkeit der Ausgabe von Muralt, nicht mit Sicherheit stützen, so dass die Frage hier eine offene bleibt. Jedenfalls finden die von Ph. und Sic. erzählten Verfolgungen auch bei Georgius keine Bestätigung, was umsomehr bemerkenswert ist, als er ein Zeitgenosse Leo's V. war, unter dessen Herrschaft jene grosse Verfolgung stattgefunden haben soll, und ein Interesse daran hatte, die Geschichte der Paulikianer zu schreiben. Die Fortsetzungen des Theophanes und des Hamartolos enthalten neue Angaben; weil aber ihre gemeinsame Quelle die Geschichte des Genesius ist**), so muss auch er an erster Stelle in Betracht kommen. Wenn wir nun nach Hirsch***) annehmen, dass Genesius aus einer vornehmen armenischen Familie stammte, Sohn eines hohen Beamten am Hofe Michaels III. war, der an manchen Zügen nach dem Orient mitbeteiligt gewesen ist und ihm vieles erzählt hat, so dass er hauptsächlich nach diesen Erzählungen sein Werk zusammensetzte, so lernen wir die richtige Quelle aller Berichte über die Helden der Paulikianer Karbeas und Chrysocheir kennen, und wo wir Verschiedenheiten und Widersprüche mit anderen Quellen finden, müssen wir Genesius sachgemäss vorziehen.

---

*) Vgl. Krumbacher — Geschichte der Byzantinischen Litteratur S. 108.

**) Vgl. Krumbacher l. c. S. 125 u. S. 131.

***) Byz. Studien S. 118 f.

Dieser berichtet nun von den κατὰ Τεφρικὴν συνηλύδων τοῦ τε Παύλου Σαμοσατέως σὺν αὐτῷ Κούβρηκός τε καὶ Μοντάνου καὶ ἄλλων αἱρεσιαρχῶν διαφόρων —, dass sie die Reichsprovinzen viel beunruhigten, und dass der Kaiser Basilius gegen sie zwei Feldzüge unternahm, ihr Land verheerte und ihre Stadt belagerte, aber genötigt war, unverrichteter Sache zurückzukehren; und als er in die Kirche ging, betete er, dass er den Tod nicht sehen möchte, ehe Tephrike gefallen sei. Naturereignisse zwingen hiernach die Einwohner dieser Stadt, sich zu zerstreuen, und sie wird verwüstet. Da tritt auf einmal Chrysocheir als ihr Beherrscher auf — „σὺν Καρβαίᾳ καὶ Καλλίστῳ πλεῖστα κακὰ τοῖς Χριστιανοῖς τεκτηνάμενος, ὡς καὶ ὁ τούτου πατήρ", — schreitet bis Nikomedien und Nikäa und Θρακησίων θέμα vor und macht die Kirche Ἰωάννου τοῦ Θεολόγου zum Stall für seine Pferde. Der Kaiser ist genötigt, ihm Frieden anzubieten, jener stellt aber die übermütige Bedingung, er solle ihm die Herrschaft über den Osten überlassen und nur den Westen für sich behalten. Danach zieht er nach Ankyra, und das griechische Heer folgt ihm von weitem, dessen Befehlshaber die Führer τῶν τε Ἀρμενιακῶν καὶ τοῦ Χαρσιανοῦ mit ihren Truppen den Feind zu verfolgen und seine Schritte zu beobachten befiehlt. Nachts entsteht ein Streit zwischen beiden Hilfstruppen darüber, wer von ihnen tapferer sei, und man beschliesst, im Kampfe gegen den im Felde stehenden Feind die Tapferkeit zu prüfen. Durch den unerwarteten Überfall in Verwirrung gebracht, fliehen die Truppen Chrysocheirs, und er selbst wird von einem gewissen Pullades verfolgt, der früher sein Gast gewesen war und ihn jetzt treulos totschlägt. Sein Leichnam wird seinem Diener Diakonitzes aus dem Schoss gerissen, das Haupt abgeschlagen und dem Kaiser geschickt.

Diese Erzählung, die viele kleine Züge und Gespräche ausführlich wiedergiebt und in allem das Gepräge der mündlichen Überlieferung trägt, kann freilich keinen Anspruch auf strenge Geschichtlichkeit machen. Eine Parallele hiezu hat Genesius schon in § 115 (bei Migne) gegeben, wo kurz erzählt wird, dass τὰ ἐκ τῆς Τεφρικῆς κακὰ übermütig geworden waren und Kaiser Basilius im siegreichen Feldzuge gegen die Agarener in Germanikeia, Samosata und Melitene auch sie gedemütigt habe. Dass dieser Feldzug kein anderer, von jenen zweien verschiedener ist,

liegt auf der Hand. Vermutlich hat Genesius in das aus der Geschichte Bekannte die von ihm gehörten sagenhaften Erzählungen eingeschoben, so dass diese in einen lockeren Zusammenhang zu stehen kommen, und man kann nicht bestimmen, wann sie eigentlich stattgefunden haben. Übrigens hören wir von ihm nicht, dass Chrysocheir ein Paulikianer gewesen sei. Er ist auch keineswegs der Nachfolger des Karbeas als sein Schwiegersohn, sondern der Erbe seines Vaters und der einzige eigenmächtige Herrscher, während Karbeas mit noch einem gewissen Kallistos als seine Zeit- und Kriegsgenossen, vielleicht auch Verbündeten, erscheinen. Aus der Stelle, in der er auftritt, hätte man eigentlich schliessen können, dass er dann erst der Herrscher von Tephrike geworden ist, als die Ketzer die Stadt verlassen hatten. Unter diesen aber bilden die Paulikianer, oder richtiger, die Anhänger des Paulus von Samosata (der in der Vorstellung des Genesius ohne Zweifel kein anderer ist, als der bekannte Bischof von Antiochien, was aber freilich nicht hindert, dass unter seinen Anhängern unsere Paulikianer gemeint wären) nur einen Teil, vielleicht den bedeutendsten, gemischt mit allen möglichen anderen Sektierern. Nur von Diakonitzes erfahren wir, dass er unter dem Kaiser Leo VI. sich „ἐκ τῆς μυσαρᾶς θρησκείας τῶν Παυλιανιστῶν“ bekehrte und μηνσουράτωρ wurde.

Wenn wir nun zur Fortsetzung des Theophanes übergehen, deren erste vier Bücher unter der Aufsicht des Kaisers Konstantin Porphyrogenetos geschrieben sind und das fünfte von ihm selbst, so sollten wir die grösste Übereinstimmung zwischen ihnen und der Geschichte des Genesius erwarten, da der letztere im Auftrag desselben Kaisers geschrieben hat und von demselben viel benutzt worden ist; aber wir finden sie nicht. Wir haben hier zunächst im vierten Buche eine besondere Geschichte der Paulikianer unter der Herrschaft der Kaiserin Theodora und ihres Sohnes, welche bei Genesius fehlt, ja sogar mit seiner Schilderung unvereinbar ist, sofern Karbeas hier die Hauptrolle spielt, und zwar als ein älterer Vorgänger des Chrysocheir, als der eigentliche Herr Tephrike's. Wahrscheinlich stammt auch diese Erzählung aus einer ähnlichen Volksüberlieferung, in der diesmal vielleicht der Held einer besonderen Partei in den Vordergrund geschoben worden ist, während dort von dem gemeinsamen Führer die Rede war. Sie stimmt im grossen und ganzen mit

Ph.b überein, aber die Verfolgung geht hier nicht von Michael und Leo aus, sondern von der Kaiserin Theodora*), die, für die Orthodoxie eifernd, auch die Paulikianer bekehren will. Aber ihre Kommissare erfüllen ihren Auftrag schlecht, indem sie zehn Myriaden Menschen umbringen, darunter auch den Vater des Karbeas, was ihn zur Rache antreibt, so dass er zu dem Amer von Melitene übergeht und Tephrike samt Argaun und Amara gründet. Wie viel Thatsächliches dieser Fabel zu Grunde liegt, lässt sich schwer entscheiden. Man wird auch hier fragen müssen: warum hat denn z. B. Hamartolos, der Zeitgenosse und grosse Bewunderer der Theodora (der nach Hirsch erst 866—67 sein Werk vollendet hat) von dieser ihrer „rühmlichen" That zu erzählen unterlassen? Er schreibt ihr in der That einen Sieg über den Manichäismus zu, aber diesen findet er in der Wiederherstellung der Bilder, nicht in der Ausrottung der Paulikianer. Die einzige Sekte, die er von Theodora verfolgt werden lässt, ist die τῶν Σηλίχων αἵρεσις, so genannt nach ihrem Führer. Und während er, so gut unterrichtet über die Ereignisse der Regierung Michaels VII., diesen im Osten nur mit den Agarenern kämpfen lässt, schiebt Theoph. IV. den Karbeas dazwischen, der sich in der Schlacht bei Samosata besonders auszeichnet. Die ganze Geschichte wird auch durch den Umstand zweifelhaft, dass er im Gegensatz zu allen Quellen aus erster Hand (dem Hegumenen, Theophanes, Genesius), welche die Paulikianer von vornherein als eine halb oder ganz selbständige kriegerische Genossenschaft betrachten, sie als einfache im Reich zerstreute Unterthanen schildert, die erst durch Karbeas gesammelt zu einer solchen sich gestalten. Darin stimmt er nur mit Ph.b überein, mit dem Unterschied allerdings, dass er noch keine Verwandtschaft zwischen Karbeas und Chrysocheir aufweist, welch letzterer erst im fünften Buche auftritt, wo schon Porphyrogenetos die Feder führt. Dieser folgt im Wesentlichen dem Genesius, aber er bemüht sich, eine reinere Geschichte zu geben und alles im guten Zusammenhange darzustellen. So erscheint Chrysocheir von

*) Allerdings ist bei Ph.b die Zeit unbestimmt, in der Karbeas auftritt, so dass sein Bericht sich noch mit der hiesigen Erzählung vereinigen lässt, wenn wir dort eine neue Verfolgung unter Theodora hinzudenken.

vornherein als Herrscher von Tephrike, dessen Nebenfestungen Abaran und Spathe heissen. Ein davon verschiedenes Gebiet ist dann wohl das von ihm als Μαντιχαίων γῆ bezeichnete, welches Basilius bei seiner Rückkehr aus Melitene verheert, und dessen Festungen Ἀργαούθ, Στεφάνου und Ῥαχάτ er zerstört. Hier betet er nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt nicht für den Untergang Tephrike's, sondern für das Ende des Chrysocheir selbst, dem er drei Pfeile in das Haupt zu schiessen wünscht, was er auch nach dessen Tode ausführt; dann erst vergeht die Blüte Tephrike's. Der Name der Paulikianer kommt in der Erzählung gar nicht vor. Basilius scheint keine anderen Feinde vor sich gehabt zu haben, als die Araber selbst.

Dies tritt noch deutlicher bei dem Logotheten, dem Fortsetzer des Hamartolos hervor (vgl. S. 755), wo Τηβρική nichts weiter als eine einfache arabische Stadt ist. Weder von den Paulikianern, noch von Chrysocheir weiss er etwas (denn der von Genesius abgeschriebene Bericht, der ja nur in den ausführlichen Vat. Handschriften vorhanden ist, gehört ganz sicher nicht zu dem Texte), sondern erzählt unparteiisch, dass Basilius bei Τηβρική einfach aufs Haupt geschlagen wurde und erst nach seiner Rückkehr sein Schwiegersohn Christophor einen glänzenden Sieg errang und die Stadt zerstörte.

Was man bei den übrigen Chronographen über die Paulikianer finden kann, sind nur Wiederholungen der bereits angeführten Berichte, so dass es ein Zeitverlust wäre, auf sie näher einzugehen. „Es giebt aber auch unter dem Namen des Johannes Damascenus ein Gespräch wider die Manichäer (Op. I p. 429 f.), das vielleicht bei der Begebenheit der sich verbreitenden Paulikianer aufgesetzt worden ist . . . Aber eine besondere Beziehung auf die Paulikianer hat diese Schrift nicht; sie beschäftigt sich nur mit den Lehrbegriffen der alten und ächten Manichäer.“*) Diese Worte eines Gelehrten genügen, glaube ich, so dass wir uns auch mit dieser Schrift nicht weiter zu befassen brauchen. Wir finden aber bei Damascenus interessante

*) Schröckh — Kirchengeschichte XX, p. 371.

Berichte über andere Sektierer, die viel eher mit unseren Paulikianern eine Verwandtschaft haben können. So beschreibt er in seiner Schrift Περί Αἱρέσεων*) eine Sekte (die 103te) unter dem Namen Ἀποσχίσται οἱ καὶ Δοξάριοι, die schon der Herausgeber**) für identisch mit den Paulikianern gehalten hat. In der That finden wir grosse Übereinstimmung in der Lehre: die Verwerfung der Hierarchie, des Abendmahls, der Taufe, der Kreuzesanbetung ist beiden gemeinsam. Aber das sind Lehrpunkte, die bei vielen Sekten verschiedener Herkunft und verschiedenen Charakters wiederkehren und, wie es scheint, gerade in der Zeit des Damascenus eine allgemeine Verbreitung gefunden hatten, auch bei Leuten, wie wir sehen werden, die ganz gewiss mit unseren Paulikianern nichts zu thun haben. Deshalb ist es sehr schwer, hier ein entscheidendes Urteil zu fällen, umsomehr, da wir bei diesen Aposchisten auch andere Punkte finden, die man mit den Anschauungen der Paulikianer nicht leicht vereinigen kann. „Τοὺς δὲ Εὐχίτας ἤγουν Μεσσαλιανοὺς ζηλώσαντες, τοῖς ἀσκηταῖς λέγουσι μὴ παραμένειν ἐκκλησιαστικαῖς συνάξεσιν, ἀρκεῖσθαι δὲ ταῖς ἐν ἀσκητηρίοις αὐτῶν ἐυχαῖς.“ — Von solchen Asketen finden wir keine Spur bei den Paulikianern und können uns nicht leicht vorstellen, dass diese die Messalianer sich zum Vorbilde genommen hätten. Sowohl dieser Satz als die im Texte vorhergehenden scheinen uns vielmehr eine erst seit kurzer Zeit entstandene Sekte vorzuführen, worauf auch der Name Ἀποσχίσται vielleicht hindeutet, und in dieser Hinsicht ist die Beeinflussung seitens der Messalianer ein bedeutsamer Punkt für unsere späteren Betrachtungen.

Vielleicht noch grössere Bedeutung für die Geschichte hat die von Damascenus unmittelbar vor dieser angeführte Sekte der Χριστιανοκατήγοροι. — In der Februarnummer 1892 der armenischen kirchlichen Monatsschrift „Ararat“***) wurde ein „Buch der Häresien“ veröffentlicht, welches nichts anderes als eine korrumpierte Übersetzung der vorliegenden Schrift des Damascenus zu sein scheint (wenn nicht beide von einer anderen

*) Migne — Patr. Graec. 94.
**) Ibid. Note 72. p. 776.
***) Das Organ des Armenischen Patriarchats, herausgegeben in Edschmiatzin.

gemeinsamen Quelle abschreiben). Mit wenigen Abweichungen (von denen noch die Rede sein wird) deckt es sich mit ihr bis zur Sekte π', bei welcher Damascenus von den Messalianern ausführlich zu sprechen beginnt. Von da an kommt zwar eine grosse Verwirrung in den armenischen Bericht, aber was das Interessante ist: genau an der Stelle, wo bei Damascenus die Χριστιανοκατήγοροι und 'Αποσχίσται stehen, wird hier von gewissen Paulikianern erzählt. Auf sie werden wir erst später zu sprechen kommen, aber soviel werden wir hier schon bemerken können: der den Χριστιανοκατήγοροι gegebene Beiname Εἰκονοκλάστοι, ihr ganzes Verfahren in Betreff der Bilder, die in der Note 71 (S. 773 f.) angeführte fabelhafte Erzählung*) über die Beziehungen zu dem arabischen Fürsten Jezid, sind Punkte, die sich so genau mit der Schilderung der armenischen Paulikianer bei Ozinensis**) decken, dass unzweifelhaft eine innige Verwandtschaft hier bestehen muss. Dann liegt aber auch die Vermutung sehr nahe, dass Damascenus in dem Satze: „Πλὴν καὶ ἐκ τοῦ αἱρεσιάρχου ἔλαβον τὴν ἐπωνυμίαν" — den im korrespondierenden armenischen Bericht, oder bei Ph.b erwähnten Armenier Paulus gemeint habe, dass er also echte Paulikianer schildern wollte. Das sind aber, wie wir sehen werden, ganz andere Paulikianer, als wie wir sie bei dem Hegumenen gefunden haben.

Uns bleibt noch eine Quelle zu erwähnen***), die vielleicht den spätesten Bericht über die Paulikianer enthält und die Überschrift hat: „Τάξις γινομένη τοῖς ἀπὸ Μανιχαίων καὶ Παυλικιανῶν ἐπιτρέπουσι πρὸς τὴν καθαρὰν καὶ ἀληθῆ πίστιν ἡμῶν τῶν Χριστιανῶν.†) Die Zeit ihrer Abfassung ist unbestimmt, aber sie setzt offenbar die Schriften des Ph. und Sic. voraus und konnte nur dann entstehen, als man Abschwörungsformeln für bekehrte Paulikianer nötig hatte. Solche Bekehrungen finden wir aber erst seit Ende des 11. Jahrhunderts. In der That sind auch die

---

*) Entnommen: Nicephori patriarchae — Antrrheticus III. 84 (Migne 100).

**) Contra Paulicianos — Opera, ed. Ancher. Venet. 1834 (Text und lateinische Übersetzung).

***) Anna Komnena kommt hier freilich nicht in Betracht, weil wir bei ihr nur eine einfache Geschichte haben, die keiner kritischen Untersuchung bedarf (s. III. Abschnitt).

†) Tollius — Insignia Itinerarii Italici — 1696, p. 126 f.

hier bekämpften Lehren solcher Art, dass sie nur Leute eines unklaren Charakters, Paulikianer, die sich wesentlich geändert und mit anderen Sekten gemischt hatten, vor Augen haben können. Die Formula teilt sich deutlich in zwei Teile, deren erster die eigentlichen Manichäer betrifft und wahrscheinlich ein sehr altes Werk, oder von alten Quellen genommen und mit den Lehren der Paulikianer in Zusammenhang gebracht worden ist, damit diese zugleich ihren „Manichäismus“ abschwören. Alles, was sonst speziell die Paulikianer betrifft, ist Ph. und Sic. entnommen, aber nicht ohne interessante Neuerungen: der ausgeprägte Doketismus, die Scheidung zwischen einem irdischen und einem himmlischen Christus, die Seelenwanderung, die Unzuchtsfeier am 1. Januar und einige kleinere Gebräuche, — alles Punkte, welche vielleicht die unter dem Namen „Paulikianer“ bekannten Ketzer in einer späteren Zeit am meisten kennzeichneten, darum auch Leute uns vorführen, deren Verwandten wir eher bei den Ketzern der lateinischen und der slavischen Welt zu suchen haben. — Jedenfalls hat die vorliegende Schrift einen so unbestimmten Charakter, dass wir keinen strengen Gebrauch von ihr machen können.

II. ABSCHNITT.

Dem Paulikianismus verwandte ketzerische Erscheinungen auf dem armenischen Boden.

A.

Die Ketzer in Armenien bis zu Ende des fünften Jahrhunderts. Der Messalianismus.

Der Vater der armenischen Geschichte, Moses Chorenensis, ist auch in diesem Gebiete derjenige, der uns über die ältesten Erscheinungen einigermassen unterrichtet. Er erzählt bekanntlich*), dass Bardesanes nach Armenien gekommen sei, um dort das Christentum zu predigen, dass er sich in den Gegenden am Euphrat aufgehalten, die dortigen Markioniten bekämpft und, in die Festung Ani zurückgezogen, eine Geschichte geschrieben habe. Diese Angabe bezeugt, dass sehr früh schon die Markioniten im Westen Armeniens wirkten und wohl auch nach Bardesanes in Thätigkeit blieben. Möglicherweise kamen noch die Anhänger des letzteren hinzu. — Hier interessiren uns aber vorläufig andere Mitteilungen des Chorenensis. Wir lesen in dem Briefe des Patriarchen von Konstantinopel, Attikus, an den armenischen Patriarchen Sahak**) Folgendes: „Nun aber sei dir auf den Befehl des Cäsar Augustus***) die Erlaubnis gegeben, in unserem

*) Geschichte Gross-Armeniens. Buch II, § 66 (deutsch übersetzt von Lauer. Französisch im II. B. der Collections des historiens de l'Arménie, ed. Langlois u. a.)

**) Ibid. Buch III, § 57.

***) Es ist von Theodosius II. die Rede. Wie man sieht, gehe ich in der Übersetzung auf eigenen Wegen; erst nachträglich habe ich sie mit Lauer verglichen.

Gebiete zu lehren und die Sekte der Borboritonen entweder zu gewinnen oder aus deinem Sprengel zu vertreiben.“ Wir erfahren auch weiter, dass Sahak bei seiner Rückkehr in das persische Gebiet den Mesrob und seinen fürstlichen Enkel im Griechischen zurücklässt und „die schandbaren Borboritonen in Untersuchung zu nehmen und wenn sie weder durch Milde noch durch Strenge zur Besserung kämen, sie mit Strafen zu verfolgen befiehlt, damit ein Unrecht durch das andere gerächt werde und der ungerechte Tod der Seelen durch einen gerechten Tod zu Schanden werde“.*) Koriun, einer von den Mitschülern des Chorenensis, erzählt in seiner Biographie des Mesrob**), dass dieser den Auftrag mit aller Härte vollzogen habe.

Wir stehen nun vor der Frage: wer waren diese Borboritonen? Jene Barbelognostiker, die nach der Angabe des Epiphanius (Haer. 26) und des Augustin (De Haer. 6) neben verschiedenen anderen auch unter diesem Namen bekannt waren? Nichts hindert uns, das anzunehmen, obwohl es möglich wäre, dass eine andere Sekte wegen ihres schmutzigen Treibens so genannt sei.***) Jedenfalls, glaube ich, hat Langlois mit Unrecht diese Borboritonen mit jener „heidnischen Häresie“ für identisch gehalten, die Mesrob gleich bei seiner ersten Wirksamkeit im Distrikte Gołthan†) zur Zeit des Fürsten Schabith ausrottete††), und von der es im Buch III, § 60 heisst: „denn die zurückgebliebene bittre Wurzel der heidnischen Sekte war in der Zeit der Anarchie zum Vorschein gekommen und hatte sich weithin ausgedehnt, bis sie von dem Seligen (Mesrob) mit Hilfe des seinem Vater ähnlichen Git, des Sohnes Schabith's, des Fürsten des Distriktes, ausgerottet wurde. Als er dann erfuhr, dass die Vorgänger der bösen Lehrer in der Gegend von Balasakan†††) sich befanden, ging er dorthin und leitete viele auf den rechten Weg, die wenigen Unbekehrbaren aber vertrieb er in das Reich der

*) l. c. Buch III, § 58.

**) Vgl. die französische Übersetzung bei Langlois l. c. B. II p. 11.

***) Da ja das griechische Wort βορβορος in diesem Namen durchklingt.

†) Jetzt ein Teil des Bezirks Nachitschevan (Provinz Erivan) am linken Ufer des Araxes. Mit dem Strich sind diejenigen Buchstaben bezeichnet, welche im Armenischen einen nur verwandten Laut haben.

††) Chorenensis, Buch III, § 47. Vgl. Anm. 6 bei Langlois l. c.

†††) Vermutlich am rechten Ufer der unteren Kura.

Hunnen. Er vertraute dann die Belehrung jener Gegenden einem Bischof, Namens Musche, an und begab sich selber nach dem Thale Gardman*); denn er hatte gehört, dass auch dort einige Anhänger derselben Sekte seien. Er fand sie und brachte sie zur Erkenntnis der Wahrheit. Darauf wurde er von dem „Markgrafen" von Gugark**), Aschuscha, eingeladen, zu demselben Zwecke in sein Gebiet, in den Distrikt Taschirk', zu kommen. Nach seiner Ankunft wirkte er dort mit bestem Erfolg und gründete hier den Glauben fester als irgendwo anders."

Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Häresie das nackte Heidentum war, oder auch christliche Elemente enthielt und etwas Neues bildete. Unwahrscheinlich ist es jedenfalls nicht, dass sie zu der Bildung der späteren Sekten mitgewirkt habe, von denen einige Stifter, wie wir sehen werden, gerade aus diesen Gegenden stammten, wo sie geblüht hatte. Der Schauplatz ihrer Wirksamkeit ist kein anderer als derjenige jener Borboritonen. Unmöglich ist es aber nicht, dass ein gemeinsames Schicksal sie in Berührung gebracht hätte, und dass sie in ihrem Verhalten zu der Kirche einen gemeinsamen Weg eingeschlagen hätten. — Mit den angeführten Berichten hört jede Kunde von beiden Parteien in der Litteratur auf. Das ist aber freilich kein sicheres Zeichen dafür, dass sie bei dieser Verfolgung in der That ausgerottet worden wären. Viel wahrscheinlicher sind sie einer anderen verwandten Sekte in die Arme gefallen, die in dieser Zeit eine bedeutende Rolle in Armenien zu spielen beginnt, und haben, wie gesagt, auf solche Weise unter anderem Namen fortgelebt.

Man kann sich von vornherein denken, dass ein Land wie Armenien, wo die eigene Schrift sehr spät in Gebrauch kam, wo also eine Schulgelehrsamkeit vor dem fünften Jahrhundert nur in geringem Masse vorhanden sein konnte, für dogmatische Streitigkeiten oder für die spekulativ gerichteten Sekten keinen günstigen Boden darbot. Aber bei einem für alle starken Eindrücke offenen, mit lebhafter Phantasie ausgestatteten, trotz vieler Eigenschaften des Abendländers immerhin noch orientalischen Volke, welches ohne Zweifel noch manche unlautere heidnische

*) Westlicher, in der alten Provinz Uti.
**) Das Grenzgebiet zwischen Armenien und Georgien.

Elemente in sich barg, mussten viele zum Empfange der messalianischen Schwärmerei bereit stehen. — Diese Sekte ist in der Nachbarschaft Armeniens aufgekommen und freilich auch dorthin eingedrungen. Man würde aber ihren Namen in der armenischen Litteratur vergeblich suchen (mir wenigstens ist er nicht vorgekommen). Dagegen finden wir jedoch ein Wort „mzlne" (das von ihm abgeleitete Substantiv ist — mzlnëuthiun), welches wir nur mit dem aramäischen מצלין zusammenzustellen brauchen, um sofort einzusehen, dass es unzweifelhaft seine armenische Umlautung ist. Wie die folgenden Fragmente zeigen, ist es auch in der That der Name einer Sekte, die alle Merkmale des Messalianismus trägt, es ist aber später im Munde der Rechtgläubigen zu einem Schimpfwort geworden und wird jetzt allgemein als ein einfacher Adjectivname im Sinne „schmutzig", „garstig" verstanden.*) Durch diesen Umstand erklärt es sich auch leicht, warum man bisher auf die unter jenem Namen versteckte Sekte gar nicht aufmerksam geworden ist. Man hat eben die Mzlnë-er für einfache Übelthäter gehalten.

Den ältesten und wichtigsten Bericht über sie finden wir in den Akten der Nationalsynode zu Schahapivan**), gehalten im Jahre 447***) unter dem Vorsitz des Patriarchen Joseph (ein Schüler des Mesrob und einer der Führer und Märtyrer im Religionskriege gegen die Perser), deren 19. Kanon lautet: „Wenn einer im Mzlnëuthiun gefunden wird, sei es ein Priester oder Diakon, oder einer der Mönche, so soll die Priesterweihe gelöst, ihm das Fuchssiegel auf die Stirn gedrückt und er zur Busse in eine Einsiedelei gebracht werden. Wenn er aber wieder darin gefunden wird, so soll man ihm die beiden Sehnen durchschneiden und

---

*) Vgl. das armenisch-französische Wörterbuch von Aucher, Venedig 1817, und sonst.

**) Gedruckt teilweise in Tschamtschians „Geschichte Armeniens" und in der „Geschichte der Synoden der Armenischen Kirche" (ed. Erzbischof Abel — Valarschapat. 1874), in beiden aber unvollständig. Ich benutze daher die Handschrift Peterm. 34 von der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

***) Hier, wie im Folgenden, musste ich mich damit begnügen, die Jahresangaben nach Tschamtschian anzuführen, obwohl sie meist sehr unzuverlässig sind. — In der Handschrift ist das 16te Jahr der Regierung Jaskert's angegeben, bei Abel aber das 26te.

ihn in das Krüppelhaus bringen, denn ‚der Mensch war in Ehrenstellung und schätzte es nicht'. Dieselbe Strafe soll man auch an den Mönchen vollziehen. Wenn aber Männer mit Frauen und Kinder in der Sekte gefunden werden, so soll man die Sehnen der Männer und Frauen und der verständigen Kinder durchschneiden, das Fuchssiegel auf die Stirn drücken und sie zur Busse in das Krüppelhaus bringen. Die Kinder aber, welche von der Schandthat noch nichts wissen, sollen entnommen und in die Hand der heiligen Diener Gottes gegeben werden, damit sie sie erziehen und im wahren Glauben und in der Furcht Gottes belehren."

Kanon 20. „Wenn in der Gemeinde Mzīne-er sich finden und die Priester das wissen und den Bischof nicht benachrichtigen, bei der Untersuchung aber sich herausstellt, dass es wahr ist und der Priester Tage und Monate und lange Zeit hindurch ihre Thaten wusste und die Mzīne-er bei dem Bischof nicht angeklagt hat, so sollen sie die Strafe, welche diese Kanones auferlegt haben, tragen, und die Priester dürfen ihr ganzes Leben hindurch keinen Priesterdienst verrichten, damit der Priester oder der Mönch, die an ihre Stelle treten, sie sehen und an ihrem Beispiel lernen, die Gemeinde in der Wahrheit zu leiten. Wenn es aber der Priester dem Bischof meldet und mit Zeugnis nachweist, dieser jedoch entweder Geschenke nimmt und die Sache verschweigt oder parteiisch handelt, und es kommt ans Licht, durch Zeugnisse bekräftigt, dass die Anklage der Priester in der That ihm zu Ohren gekommen ist und er die Gebote Gottes missachtet und die Verlorenen nicht aufgesucht hat und nicht eifernd und rächend für das Gesetz Gottes eingetreten ist, so soll er von dem Bischofsstuhl gestossen werden, und der Priester soll schuldlos ausgehen. Wenn aber der Bischof sich Mühe gegeben und Rache gesucht hat, so dass die Priester und sonstige Leute für seine Bemühung Zeugnis ablegen, dass er von den Übelthätern irgend eine Behörde benachrichtigt hat, und der Fürst in den Ländern oder der Oberste im Dorfe, oder der „Nacharar"*), der Herr des Distriktes, der Schandthat Vorschub

*) So hiessen die Stammesfürsten, die fast das ganze Land unter sich teilten, selbstherrlich in ihrem Besitze waren und nur in der äusseren Politik sich dem Herrscher des Landes fügten.

leisten und die Hurer verbergen und verstecken will, sei es um des eitlen Geldes oder um einer Parteinahme und Dienstleistung willen, und nicht vorzieht, Christum und seine Gebote zu lieben und das Gesetz Gottes an Seele und Leib zu rächen, so sei ein solcher verdammt und soll von der heil. Kirche entfernt bleiben, bis er die Schändlichen in die Hand des Bischofs liefert. Wenn man aber im Hause eines Nacharars die Schande findet, sei es bei seiner Frau, sei es bei seinem Kind, oder endlich bei ihm selbst, und er will weder seine Familie dem Bischof in die Hände überantworten, noch selber zur Heiligung kommen, sondern auf eigene Kraft bauen, so soll er mit seinem ganzen Hause, seinen Nachkommen und seinem Gut verdammt sein; er darf nicht auf öffentliche Plätze kommen, und seine Genossen wie das ganze Land sollen keine Gemeinschaft mit ihm haben; bis er, wenn er selbst in der Schande ist, zur Heiligung kommt, und wenn er es selbst nicht ist, seine Familie und seine Diener dem Hauptbischof zur Zurechtweisung in die Hände giebt. Wenn aber im Hause eines „Wostanik“*) die Schande gefunden wird, sei es bei ihm selbst, sei es bei seiner Familie, so soll man die Familie zurecht weisen gemäss dem Gesetz, das wir festgestellt haben. Wenn aber auch er samt der Familie in Mzlnëuthiun sich findet, so soll er mit seiner schändlichen Familie gefangen, auf einen öffentlichen Platz gebracht und vor dem Hauptbischof und vor den hohen Fürsten, vor den obersten Richtern und vor dem gesamten Volke Rache für das Gesetz Gottes genommen werden, damit die anderen es sehen und in Heiligkeit und in Furcht dem Schöpfer aller dienen, damit die Gottesdienstordnung ganz und vollkommen bleibe, das Gesetz gerächt werde und die Heiligen ihre Ehre haben, auf dass wir als wahre Diener Gottes befunden werden in Worten und Thaten und Vergeltung für das Gute von dem gütigen Gott erhoffen und seine unvergänglichen Gaben erben, in Ewigkeit. Amen.“

Interessant ist auch der 14te Kanon (bei Abel), welcher lautet: „Kein Bischof, oder Priester, oder Diakon, oder irgend ein Kirchendiener soll eine sogenannte Haushälterin haben, wie es die Sitte der Mzlne-er ist. Wenn sie aber einer hat und es

*) Das Wort „Wostan“ bedeutet Hauptstadt; das von ihm abgeleitete Wostanik?

durch Zeugnisse zutage kommt, so soll er von dem Range, in dem er steht, entsetzt und wie ein Gottloser und Zöllner angesehen werden, denn die heil. Kirche und das Sakrament des Herrn lässt nur die Untadeligen zum Heile zu."

Diese Angaben sagen uns eigentlich wenig davon; was das Wesen jener Sekte gewesen ist; das können wir aber aus den griechischen Quellen ergänzen. — Man nimmt gewöhnlich an, der Messalianismus sei eine Abart von dem orientalischen Mönchtum; und in der That, schon die Anmerkung des Epiphanius (Haer. 80): „Ἔσχον δὲ τὸ βλαβερὸν τοῦτο φρόνημα ἀπὸ τῆς ἀμετρίας τῶν τινων ἀδελφῶν ἀφελείας . . ." scheint zu dieser Annahme zu berechtigen. Aber der ganze Bericht desselben Epiphanius zeigt, wie unsicher er seiner Sache war, und wie vorsichtig man darum mit seinen Urteilen sein muss. Der Eindruck, den er sicher gehabt hat und den wir alle bekommen, ist der, dass wir es hier mit einer anderen Erscheinung zu thun haben, als sie die 79 Sekten aufweisen, die er vorher aufgezählt hat. Zu beachten ist vor allem, dass seine Messalianer von einer ganzen Familie verwandter heidnischer Sekten umgeben sind, die nicht nur einen gleichlautenden Namen tragen, sondern auch fast denselben Charakter aufweisen. Wenn nun Epiphanius selbst sie von einander unterschieden wissen will, so hat er keinen anderen Grund dafür, als dass diese Christum bekennen, jene nicht. Das hindert uns aber freilich nicht anzunehmen, dass wir nur die christliche Form derselben Erscheinung hier vor Augen haben. Vorläufig steht es fest, dass in dem ältesten Bericht von den Messalianern „οὔτε ἀρχὴ οὔτε τέλος, οὔτε κεφαλὴ οὔτε ῥίζα" bekannt ist — „μὴ ἔχοντες ὅλως στεριγμὸν ὀνόματος ἢ δεσμοῦ ἢ δέσεως ἢ νομοθεσίας.*) Erst in einem Fragment aus viel späterer Zeit**) erscheint ein gewisser Malpat, ein Mönch „ὅς ἐν καιρῷ τινι ἐν Ἐδέσσῃ ἦν εὑρηκώς τὴν αἵρεσιν τῶν Εὐχητῶν". Jakobi***) schenkt diesem Berichte volles Vertrauen und hält also diesen Malpat für den wirklichen Stifter des Messalianismus. Die Gründe aber, die er anführt, um dies zu beweisen, sind zu schwach. Die mythische Art des

*) Epiph. Haer. 80.
**) Mai — Patrum novum bibliotheca VIII T. 3 p. 184.
***) Über die Euchiten. Zeitschr. der Kirchengeschichte 1888. p. 511 f.

Berichtes und der ihm zu Grunde liegende Gedanke sind so durchsichtig, dass man gar nicht weit zu gehen braucht. Die Idee, dass eine übertriebene, falsch gerichtete Askese sehr leicht auf Irrwege führen kann, hat hier einen Zuhörer des gefeiertsten unter den Mönchen, des Antonius, zum Stifter der Sekte gemacht, die in der That von Anbeginn viele Auswüchse des Mönchtums in sich aufgenommen haben muss. Wie sehr die Kirche im 5. und 6. Jahrhundert eine falsche Askese zu befürchten hatte, das zeigen uns die Akten der Synode von Gangra*), aber sie beweisen uns zugleich, wie verschieden die leitenden Ideen hier und bei den Messalianern waren, obwohl ein antinomistischer Zug beiden eigen ist und sie vielleicht später unter dieselbe Decke gebracht hat. Die Fabel von Malpat ist die mythische Umkleidung der Anschauung, die man in einer späteren Zeit auf Grund der gegebenen Thatsachen von den Messalianern gebildet hatte, erklärt aber ihre Entstehung nicht. Die Leute, die Epiphanius, und noch deutlicher Theodoret**), schildert, sind nichts weiter als eine Art Derwische auf christlichem Boden. Von Antinomismus und Schwärmerei ausgegangen, verschmähen sie alle Handarbeit, alle bindenden Lebensordnungen und suchen in mystischen Träumen sich von den Schranken der Leiblichkeit zu befreien und in eine andere Welt zu versetzen. Da sind allerdings viele Elemente, die uns leicht verständlich machen, warum viele Mönche dies Leben dem klösterlichen vorgezogen und auf solche Weise auch manches Mönchische ihm beigemischt haben; das ist eben der so oft wiederkehrende Fall, dass zwei entgegengesetzte Pole zusammentreffen; deswegen aber die Messalianer mit Eustatianern und Boskiten zusammenzustellen, als ob sie einen verwandten Ursprung und einen ähnlichen Charakter hätten***), ist auf keine Weise berechtigt. Weder Epiphanius noch Theodoret erkennen in dem Messalianismus eine speziell mönchische Erscheinung und wir sehen, dass in Armenien ganze Familien samt Frauen und Kinder, sogar Fürsten ihm anhingen, offenbar durch den mystisch enthusiastischen Charakter der Sekte angezogen, nicht

*) Mansi II p. 1096 f.
**) Haer. fab. IV, 11. und h. e. IV, 10.
***) Vgl. Möller — K.-G. I S. 377 f. und sonst.

durch den mönchischen Trieb. Erst von Damascenus*) hören wir, dass auch Asketen bei ihr gewesen sind, aber noch hier giebt die orientalische Mystik den Grundton.**) Sie ist auch da herrschend, wo wir Messalianer in Mönchskleidern finden; sie brauchen eine Form des von der Welt anerkannten, allgemein angesehenen gesellschaftlichen Lebens als Deckmantel, um sich Sicherheit zu verschaffen, aber diese ist kein notwendiger Bestandteil ihres Sektenwesens. Sie sind vielmehr von vornherein als Träger einer neuen Religion aufgetreten, die ähnlich wie der Manichäismus ihre Grundlage in der orientalischen Heidenwelt hatte und das Christentum sich anbequemen wollte, aber im Gegensatz zu dem Manichäismus bildete sie kein kompliziertes System von überschwänglichen phantastischen Spekulationen, sondern knüpfte mehr an die inneren Triebe und Empfindungen der Menschenseele an, entwickelte daher eine stille, verborgene, aber dauerhaftere und sicherere Arbeit. Wie gefährlich diese Sekte gleich von Anfang an gewesen ist, das sehen wir aus den von der Synode zu Schahapivan gegen sie getroffenen strengen Massregeln.***)

Wir erfahren nicht, wie lange sie schon hier im Lande geherrscht hatte, und ob man früher gegen sie eingeschritten war. Bedenken wir aber, dass die Glieder dieser Synode wohl hauptsächlich Schüler des Sahak und des Mesrob†) gewesen sind, Männer also von neuer, griechischer Bildung, deren ganzes Bestreben darauf gerichtet war, ihre Kirche neu zu beleben und die alten Missbräuche zu beseitigen, so können wir annehmen, dass bei ihren Vorgängern, die meist Syrer waren, oder Eingeborene syrischer Bildung (wohl auch oft Unbildung und Roh-

*) Περὶ Αἱρέσεων π' (Migne 94).

**) Nachträglich ist mir bekannt geworden, dass auch die ökumenische Synode zu Ephesus (431) sich mit den Messalianern beschäftigt hat und dass in dem Aktenstück — Mansi IV p. 1477 „Definitio sanctae et oecumenicae synodi Ephesinae contra impios Messalianitas, qui et Euchetae et Enthusiastae quoque appelantur" der Satz vorkommt: „Unde ad haec placuit, librum pollutum illius haereseos qui dicitur Asceticon, anathematizari".

***) Sollte nicht die Bestrafung mit dem Sehnenschnitt den Zweck gehabt haben, ihre ekstatischen Tänze unmöglich zu machen?

†) Der bekannte Erfinder der armenischen Buchstaben, der mit und unter dem Schutze des Patriarchen Sahak wirkte.

heit) die Messalianer noch geduldet gewesen waren. Ein Konflikt zwischen den beiden Richtungen war unvermeidlich, aber die Synode von Schahapivan fand kurz vor dem Ausbruch der Religionskriege gegen die Perser statt, während deren alle kleinlichen Fragen schweigen mussten. In diesem Kriege waren die Schüler Mesrob's die geistigen Führer; ihre gute Sache trug den Sieg davon, ihnen jedoch wurde die Märtyrerkrone zuteil, und nachdem der religiösen Begeisterung die Zeit der Reaktion folgte, musste noch der bittere Hass der fanatischen Vertreter der alten Geistlichkeit über sie ausbrechen. Viele von ihnen werden der Häresie beschuldigt und grausam verfolgt, und, was für uns hier speziell interessant ist, wir sehen auch unsere Messalianer mitten in diesem Kampf wieder auftauchen.

Es ist eine köstliche Schrift des Geschichtschreibers Lazar von Pharbi*), eines jüngeren Zöglings der Schule Sahaks, die uns über diese Ergebnisse näher unterrichtet. Man hatte auch ihn beschuldigt, dass er ein Ketzer sei und behaupte: „die Hurerei sei keine Sünde". Indem er sich nun dagegen verteidigt, zählt er eine Reihe von Häresien auf und fügt hinzu: „Sie hinken am Glauben, aber mit Worten und nicht mit Thaten . . . Die Häresie des armenischen Landes jedoch, von der man spricht, hat keinen Namen, weil keinen Lehrer, und keine Lehren, weil keine Schrift. Sie erscheinen als unwissend, sowohl im Glauben als auch in der Lehre, in ihren Thaten aber träge und haltlos. Denn gemäss der Unwissenheit und der Sittenverderbtheit, die bei ihnen herrscht, müsste fürwahr eine solche Sekte aufkommen, wie das Sprichwort sagt: Für die Schweinebraut ein Kloakenwasserbad. Ich aber, wenn ich auch irgend einen von ihnen kannte, wollte auf keinen Fall nach dem Gerücht richten und sie beschuldigen; daher haben die Bösen gedacht, dass auch ich ihnen gleiche . . ." (Er ist vielmehr der Meinung, dass das Gericht Gott zufällt, wie die Parabel vom „Unkraut unter dem Weizen" zeigt, darum will er nicht sich ein solches Lehr- und Richteramt anmassen.)

Dass hier nun von den Messalianern die Rede ist, daran kann wohl kaum ein Zweifel sein. Wir sehen, dass Lazar von

*) Brief an Wahan, herausgegeben von den Mechitharisten in Venedig mit der Geschichte und separat (1873), sowie von Emin in Moskau, 1853.

ihrem Ursprung dieselbe Meinung hat wie Epiphanius, und die kurze aber treffliche Charakteristik, die er giebt, rechtfertigt die oben gemachten Erwägungen. Nur der Umstand scheint ihnen zu widersprechen, dass der griechisch gebildete Lazar selbst als zu der Sekte gehörig beschuldigt wurde. Aber wir sehen ja, dass er indirekt die Beschuldigung auf die Gegner zurückwirft, und können aus seinen Worten erschliessen, dass wenn er ein Ketzer sein wollte, er lieber eine Häresie der „wissenden" Leute angenommen hätte, nicht die dieser „Unwissenden". Es war ohne Zweifel der Stolz seiner und seiner Genossen in griechischer Gelehrsamkeit, der bei den Gegnern Anstoss erregte und wenn sie ihn dieser und nicht einer anderen Häresie beschuldigten, so geschah es deshalb, weil diese damals im Lande herrschte. Vielleicht wollten sie auch einen Makel dadurch von sich abwaschen, an dem sie wirklich Schuld hatten. Jedenfalls, wenn der Vorwurf der Ketzerei ein gegenseitiger war, werden wir ihn seitens der Schule Sahak's berechtigter finden. — Leider ist die folgende Zeit so arm an litterarischen Erzeugnissen, dass wir die Geschichte der Sekte nicht unmittelbar weiter verfolgen können. Wir sehen aber, dass sie die Religionskriege nicht nur überdauerte, sondern auch an Stärke zunahm. Eine Wirksamkeit muss sie also in diesen dunklen Zeiten entwickelt haben, die zu verstehen wir die bekannten späteren Erscheinungen zum Leitfaden nehmen werden.

B.

Die Häresieen im 6. und 7. Jahrhundert in ihrem Zusammenhange mit den Streitigkeiten ums Chalcedonense. Das Verhalten der Armenier zu den Bildern.

Nehmen wir nun die bekannte Schrift des Ozniensis „Gegen die Paulikianer"*) in die Hand, so werden wir durch die Nachricht überrascht, dass die von ihm bekämpften Sektierer keine anderen sind, als „Bruchstücke des alten Mzĭnëuthiun Paĭlakenuthiun"**), die, von dem Patriarchen Nerses zurechtgewiesen und

*) Opera — ed. Aucher — Venet. 1834.

**) Auch dies Wort hat in dem Wörterbuche die Bedeutung „Schmutzigkeit, Schändlichkeit", wird aber ein verstümmelter Eigen-

nicht klüger geworden, nach seinem Tode zurückwichen und sich in irgend einer Gegend unseres Landes verborgen hielten.“ Die Frage ist nun: welcher Nerses ist hier gemeint? Nerses III. (640—661), wie Tschamtschian ohne Bedenken behauptet, oder vielmehr Nerses II. (524—533), unter dessen Vorsitz er jene Synode zu Duin stattfinden lässt, deren 37ter Kanon lautet: „Den Häretikern soll man keine Herberge geben“ (die Handschrift Peterm. 34 fügt hinzu: „denn die apostolischen Kanones erlauben es nicht“).*) An und für sich hindert uns nichts, auch an Nerses I., den Grossen, zu denken, zu dessen Zeit eben der Messalianismus aufkam. Mehrere Umstände machen freilich diese Möglichkeit unwahrscheinlich. Einmal wird Nerses ohne besonderen Ehrentitel erwähnt. Ferner scheint zwischen der Züchtigung der Ketzer durch ihn und ihrer Verbrüderung mit den Muhamedanern, von der Ozniensis im Zusammenhange spricht, kein sehr grosser Zwischenraum vorausgesetzt zu sein. Endlich, hätten wir wirklich Nerses I. vor uns, so müssten wir auch die Erwähnung der Synode von Schahapivan erwarten. Daneben ist vielleicht noch zu beachten, dass, wenn Ozniensis von dem „alten Mzlnëuthiun“ spricht, seine Rede immer so klingt, als ob diese Sekte viel älter wäre als der Nerses, den er im Sinne hat.

Nerses I. ist also schwerlich gemeint; kann es Nerses III. sein? — Vergegenwärtigen wir uns den Wortlaut der Sätze: „Und so lange sie die Vorläufer des Antichristen (die Araber) nicht zur Stütze gefunden hatten, waren sie in Furcht und Zittern vor der wahren und erhabenen Religion der Christen“, — so sehen wir, dass zwischen der Verfolgung seitens des Nerses und dem Anschluss an die Araber ein Zeitraum lag, in dem das Christentum noch auf seiner Höhe stand. Nerses III. aber lebte gerade während der ersten Einfälle der Araber, in einer Zeit, welche gerade die unglücklichste für das Christentum war, — wogegen zwischen Nerses II. und dem Erscheinen der Araber eine Epoche liegt, in der Armenien, meist von Statthaltern arme-

---

name sein, doch auf keinen Fall von dem Namen Paulus abgeleitet werden können, wie die Übersetzung Aucher's voraussetzt (Opera p. 89). Darauf kommen wir aber nachher zurück.

*) Bei der Synode, die nach Tshamtschians Angabe Nerses III. zur Bekämpfung der Häretiker veranstaltet haben soll, hören wir nichts von solchen Bestimmungen.

nischer Herkunft verwaltet, relative Ruhe genoss und das Christentum immer mehr die Oberhand über den Parsismus und Anerkennung gewann. Wenn wir aber die oben zitierten Worte so verstehen (wie es auch nahe liegt), dass die Araber sogleich bei ihrem Erscheinen sich mit den Ketzern verbrüdert haben, dann muss man Nerses III. als ganz ausgeschlossen von der Sache betrachten, denn dann bleibt überhaupt kein Zeitraum mehr, während dessen die Ketzer sich verborgen haben könnten.

Wir bleiben also bei Nerses II. und stellen uns vor, wie die Sekte nach den Religionskriegen wieder das Haupt erhob und nach und nach Verbreitung fand, bis es nötig wurde, schon vor der Mitte des 6. Jahrhunderts, noch einmal ernstlich gegen sie einzuschreiten und sie zu unterdrücken. Dann bleibt ein hundertjähriger Zeitraum bis zum Erscheinen der Araber, während dessen die Sekte sich verborgen zu halten genötigt war. Dass sie aber inzwischen nicht unthätig geblieben ist, sondern vielmehr neue Kraft und neue Modifizierung erhalten hat, darauf weisen die Worte des Ozniensis hin, die zwischen den beiden angeführten Zitaten stehen: „Und es kamen und gesellten sich zu ihnen einige von den Patriarchen der Albanier bekämpfte Bilderstürmer, denn der von der Wahrheit Abgeirrte liebt es seinesgleichen zu finden.“ Wir wollen uns daher in der Geschichte der Albanier*) umsehen, wer diese Bilderstürmer sind.

Moses von Kałankatuk' (Calancatuensis), der die einzige „Geschichte der Albanier“**) geschrieben hat, bringt in der That

*) Das Nachbarvolk der Armenier im unteren Kurathal und ihr einziger Konfessionsbruder bis um das Jahr 1000 n. Chr.; von da an verschwindet es aus der Geschichte.

**) Dies in mancher Hinsicht interessante Werk ist in 3 Teile geteilt und bringt seine Erzählung von Anfang der Welt bis zu Ende des 10. Jahrhunderts. Es wird aber auf Grund innerer Zeugnisse fast allgemein angenommen, Moses habe im 7. Jahrhundert gelebt und sein Werk sei von anderen fortgesetzt worden. Nach Zarbanalian (Geschichte der Armen. Litt. S. 340) gehört das hier angeführte Kapitel schon der Fortsetzung. Ich denke aber, es ist die Angabe des Chronisten Mechithar v. Airiwank' nicht so leichtweg abzuweisen (vgl. bei Zarbanalian S. 330), wonach Moses als in der Zeit 980—1000 lebend erscheint. Die Abschnitte seines Werkes, in denen der Verf. in erster Person auftritt, können sehr leicht von einer alten Quelle abgeschrieben sein. Herausgegeben ist es zweimal im J. 1860 — von Emin in Moskau und von Schahnazarian in Paris (vgl. auch Annales des Voyages 1848 Tome II, april).

ein Kapitel (K. 46 im Teil III) mit der Überschrift: „Die Bitte des David, des Bischofs von Mez-Kolmank' über die Bilder und Zeichnungen an Johann Mairagomier" — welches von dieser Frage handelt und lautet: „Zu eben jenen Zeiten, als ‚Herr' Uchtanes und nach ihm Eliazar das Patriarchat Albaniens leiteten und viel Unruhe und viel Zwiespalt hie und da unter den Gelehrten sowie unter den Unwissenden stattfand und Streit und Wetteifer bei den Griechen und den Armeniern, während das Land der Albanier ungetrübt davon blieb, — da erging eine Nachricht an sie, dass etliche die Bilder nicht annehmen, etliche die Taufe nicht ausüben, weder das Salz segnen*), noch die Ehe mit kirchlicher Einsegnung schliessen, mit dem Vorwand, dass das Priestertum von der Erde aufgehoben sei." Da wendet sich David an den Mairagomier um Rat und bekommt zur Antwort: „Diese Sekte ist nach der Zeit der Apostel aufgekommen und zuerst bei den Rhomäern zu Tage getreten, weswegen eine grosse Synode in Cäsarea gehalten wurde und man Bilder im Hause Gottes zu malen befahl. Daher wurden die Maler übermütig und wollten, dass ihre Kunst über allen kirchlichen Künsten stehe. Sie sagten: Unsere Kunst ist Licht, denn durch sie wird alt und jung gleicherweise aufgeklärt, während wenige die heil. Schriften lesen. Darüber entstand grosser Lärm, und es kam wieder zu einer Synode, auf der man die Sache untersuchte und den Schriftstellern, den Auslegern und den Exegeten Recht gab, indem man sie über die Maler stellte. Von da an bis zur Zeit des armenischen Patriarchen Moses war jene Sekte nicht mehr aufgetreten. Als dann das armenische Patriarchat in zwei gespalten wurde, entstand ein grosser Streit zwischen Moses und dem Bischof von Karin (Erzerum), Theodor, den man Erzphilosophen nannte." Moses ruft eine Synode zusammen, verwirft das Chalcedonense und befiehlt: „(Man solle) weder Bücher, noch Schriften, noch Reliquien von ihnen (den Griechen) annehmen." Und als Johann Gegenpatriarch geworden, „dann gingen die Priester Jesu (Josua), Thaddeus und Gregor, die zur Partei des Moses gehörten, aus Duin und kamen

*) D. i. wohl das Salz, welches für die, bei den Armeniern noch bis heute stattfindenden (auf Wallfahrten und sonst dargebrachten) Agapenopfer gebraucht wird.

in den Distrikt Sotk', und indem sie in der Wüste (oder Einsiedelei) wohnten, denn sie waren Mönche, fingen sie an zu lehren: „Vertilget die Bilder, die in den Kirchen sind, und pfleget keine Gemeinschaft mit den Weltpriestern.“ Und so entstand Aufruhr in dem Distrikte . . . Moses ruft die Aufwiegler zu sich, sie begaben sich aber in die Gegend von Arzach (jetzt Provinz Elisabethpol). Dann befiehlt er durch ein Sendschreiben: „Niemand soll die in der Kirche befindlichen Bilder verschmähen.“ Darauf stirbt er und Abraham wird Patriarch aller Armenier. „Die Bilderstürmer aber (es ist immer noch der Mairagomier, der zu David redet), welche nach Albanien gekommen sind, haben euer Land in Aufregung versetzt, aber der Herrscher von Gardman nahm die drei Männer, deren Namen in dieser Schrift stehen, gefangen und liess sie gebunden nach Armenien bringen. Und als sie vor uns traten, haben wir gefragt: Weshalb wollt ihr das Bild des fleischgewordenen Gottes nicht annehmen? Sie haben geantwortet: Es ist gegen das Gesetz und Sache der Götzendiener, die alle Geschöpfe in ihren Gottesdienst aufgenommen haben. Wir beten die Bilder nicht an, weil wir kein Gebot dafür in der Schrift haben. — Wir aber haben die mosaïsche Ausschmückung der Hütte und die verschiedenen Skulpturen in dem Tempel Salomos angeführt, dergleichen auch in unseren Kirchen angebracht sind. Dies und solches haben wir gesagt und ihre Fehler korrigiert.“

Die Lehre dieser Bilderstürmer hat nun einige Anklänge an die der Eustathianer*) und der Audianer**), und es steht dem nichts entgegen, an eine Verwandtschaft mit ihnen zu denken, da jene beiden Sekten in der Nachbarschaft Armeniens entstanden sind. Wichtiger ist aber für uns der Umstand, dass ihr Aufruhr in einer so engen Verbindung mit den Streitigkeiten ums Chalcedonense zu Tage tritt. Dies ist ein Moment, das eine besondere Beachtung verdient, und weil es auch für die Entwickelung der späteren Sektengeschichte grosse Bedeutung gehabt hat, so werden wir diese Streitigkeiten im Zusammenhange mit den geschichtlichen Thatsachen, auf Grund deren sie zu Stande gekommen sind, etwas näher betrachten müssen.

*) Vgl. Mansi II p. 1096 f.

**) Vgl. Epiphanius — Ancoratus 14 und Theodoret — Haer. fab. IV, 10.

In demselben Jahre, als zu Chalcedon der Grund zur Scheidung verschiedener Kirchen innerhalb der katholischen Reichskirche gelegt wurde, hatte die grosse Schlacht von Avarair stattgefunden, in der die armenische Kirche als die nationale, als die Inhaberin der geistigen Güter des Volkes, dem persischen Heidentum entgegentrat und ihre Bluttaufe empfing. Von da an war sie die einzige Trägerin der nationalen Einheit, und ein jeder musste mit ihr rechnen, der im Lande Herrscher sein wollte. Die Perser, welche den weit grösseren Teil Armeniens beherrschten und am meisten Anspruch darauf hatten, es ganz mit ihrem Lande zu assimilieren, fanden in ihr ein unüberwindliches Hindernis. Für die christlichen Griechen schien der Boden viel günstiger zu sein. Die Armenier hatten im Vertrauen auf sie den ungleichen Kampf im Namen des Christentums gegen die Perser begonnen, fanden aber nicht die erhoffte Unterstützung. Als sie nun den schweren, kostbaren Sieg erfochten hatten, erschienen die Griechen, um die Früchte davon zu tragen. Da trat aber das Chalcedonense dazwischen. Im Jahre 491, zu einer Zeit, als manche Zöglinge der Schule Sahaks noch am Leben waren und der griechische Einfluss im Lande verhältnissmässig gering war, hatte eine Synode zu Walarsahapat unter dem Vorsitz des Patriarchen Babken das Henotikon des Kaisers Zeno angenommen und das Chalcedonense verworfen. Zwei Geschlechter hatten schon darüber gelebt, und die ruhmvolle Kirche des 5. Jahrhunderts mit allen ihren Institutionen und Lehren hatte ihre Sanktion in den Augen des Volkes erhalten, so dass niemand mehr etwas an dem wegnehmen oder hinzufügen durfte, was von den heiligen Vätern damals festgestellt worden war, weswegen, als die griechischen Kaiser seit der Mitte des 6. Jahrhunderts auf die Vereinigung der Kirchen hinzuarbeiten anfingen, ein stark nationales Bewusstsein sofort ihnen entgegentrat. Die Armenier wollten nicht glauben, dass ihre schlichte, im Feuerkampf als die wahre bewährte Kirche dasselbe Christentum vertrete, wie diejenige dieser verweichlichten, treulosen Griechen. Charakteristisch ist in dieser Hinsicht das Verhalten der armenischen Fürsten bei der Verhandlung des Heraklius mit dem Patriarchen Esr. Als dieser nämlich nichts Anstössiges in den ihm vorgeschlagenen Glaubensformeln fand, erklärten jene, dass sie mit den Griechen

schon wegen ihrer Unzucht und Schandthaten keine Gemeinschaft haben könnten. Wir wissen ja, dass Heraklius nicht die Orthodoxie, sondern den Monotheletismus vertrat und das Konzil von Chalcedon nicht in Rede ziehen wollte. Dass aber die grosse Masse von diesen Finessen nicht viel verstand und Griechentum und Chalcedonense für identische Begriffe hielt, ist sehr begreiflich. Damit soll freilich nicht gesagt werden, dass auch den Theologen jener Zeit der Unterschied ihres Bekenntnisses von dem griechischen nicht klar gewesen sei, eine Meinung, welche neuerdings manche Freunde der armenischen Kirche, um den Verdacht des Monophysitismus von ihr abzuwenden, in Gang gebracht haben.

Man geht gewöhnlich von der festen Voraussetzung aus, dass alles, was das Chalcedonense nicht bekennt, monophysitisch sei. Die geschichtliche Thatsache ist aber, dass nur diejenigen Kirchen so heissen, die ihren Ursprung eben in den monophysitischen Streitigkeiten haben und sich als Nachfolger des Eutyches und Genossen bekennen. Die armenische Kirche aber ist von Anfang an als eine selbständige, nationale entstanden, in ganz anderen politischen und kulturellen Verhältnissen als die grosse katholische Reichskirche. Sie kämpfte damals mit den Persern um die eigene Existenz, als im Reiche die monophysitischen Streitigkeiten vor sich gingen. Mit Euthyches und seinen Nachfolgern hat sie nichts zu thun gehabt und verwirft sie alle samt ihren Lehren. Das Chalcedonense hat nur das bewirkt, dass sie aufhörte, an der dogmatischen Entwickelung der Grosskirche unmittelbar teilzunehmen.*) Sie hat die Zweinaturenlehre verworfen, aber nicht (wie man gewöhnlich annimmt), weil sie eine schlechte Übersetzung von den Akten des Chalcedonense in die Hände bekommen hatte, sondern weil sie von einer gesunden Religiosität lebte und das Gefühl haben musste, dass diese metaphysischen Spekulationen zu Absurditäten führen, wie sie später

*) Damit ist aber nicht gesagt, dass jede geistige Gemeinschaft mit ihr aufhörte. Die Armenier fuhren fort, bei den Byzantinern (später auch bei den Lateinern) in die Schule zu gehen, aber nur, um mit der hier blühenden Wissenschaft Waffen zur Verteidigung des ererbten Gutes ihrer eigenen Kirche zu schmieden. Theologen, welche die ganze Gelehrsamkeit ihrer Zeit besassen, sind fast in allen Jahrhunderten bis in die neue Zeit hinein hier aufzuweisen.

in der Lehre von zwei Willen zum Vorschein kommen. Wer aber die Geschichte versteht, weiss, dass nicht trockene Dogmen, sondern nur tiefliegende Lebensprinzipien sie bestimmen können. Man braucht nur die verschiedenen Verhandlungen über die Frage des Chalcedonense, z. B. die ältesten von ihnen, die Akten über die Bekehrung der Georgier zur griechischen Kirche*), zu lesen, um einzusehen, dass die Armenier nicht mit Gespenstern fochten, sondern sehr klare Vorstellungen von ihrer Sache hatten. Sie wussten, dass ein Christus auf der Erde erschienen war, in dem alles völlig war und kein innerer Zwiespalt bestehen konnte, der in seiner ganzen gottmenschlichen Einheit den Kreuzestod für sie erlitten hatte, um ihr lebendiger Führer im Leben und im Kampfe zu werden, nicht ein toter Gegenstand für theoretische Spekulationen. Mit dem reinen Wein ihres Glaubens konnten sie nicht fremdes Wasser mischen, das schlichte Brot ihres sittlichen Lebens durch den griechischen Sauerteig nicht versäuern lassen. Sie waren gewohnt, mit Psalmengesängen und mit tiefen inbrünstigen Gebeten ihrem Gotte nahezutreten, nicht mittels prunkhafter Erzeugnisse der Kunst und des eitlen irdischen Sinnes. — Durch ihren Grundcharakter war die armenische Kirche von der griechischen verschieden und konnte unmöglich sich leicht gefallen lassen, dass eine Verbindung mit derselben ihr aufgedrungen wurde, welche dem Verlust ihrer selbständigen Existenz gleich war. Dies muss man sich klar machen, um den zähen Kampf zu verstehen, den sie gegen das Chalcedonense geführt hat.

Wenn wir nun zu jenen Bilderstürmern zurückkehren, welchen dieser Kampf zum Anlass für ihre Häresien geworden zu sein scheint, so haben wir vor allem den Umstand zu beachten, dass sie aus der antigriechischen Partei des Patriarchen Moses stammten, obwohl dieser ihren Lehren nicht beistimmte. Es ist befremdlich, aber interessant, dass schon so lange vor dem Anfang der Bilderstreitigkeiten im byzantinischen Reiche Bilderstürmer in diesen entlegenen Gegenden gewesen sind, wo für sie, sollte man denken, kein Platz war. Ein Überblick über das Verhalten der Armenier zu den Bildern zu verschiedenen

*) In der Geschichte des Uchtanes, herausgegeben in Walarschapat 1871. Vgl. Brosset — Histoire en trois parties.

Zeiten wird uns zeigen, dass nicht der Missbrauch ihrer Kirche den Anstoss zu dieser Erscheinung gegeben haben kann.

Wir sehen in dem obigen Berichte, dass weder der Patriarch Moses noch der Mairagomier*), zwei der entschiedensten Gegner der Griechen, den Gebrauch der Bilder verwarfen. Dieser Bericht stellt uns freilich keine exakte Geschichte dar und ist nicht sehr zuverlässig, aber auch anderswo finden wir immer, dass die Repräsentanten der Kirche die Bilder verteidigt haben, obwohl in etwas anderem Sinne als die Griechen. Trotzdem erfahren wir, dass eine Synode zu Sis noch mitten im 13. Jahrhundert bestimmen musste: „Anzunehmen das Bildnis des Erlösers und aller Heiligen und sie nicht zu verschmähen, wie die Bilder der Heiden.“**) Dass aber diese Bestimmung notwendig war, können wir schon daraus schliessen, dass der berühmte Patriarch Nerses Clajensis (im 12. Jahrhundert) in seinem Briefe an Kaiser Manuel Komnenos sich genötigt sah, seine Kirche auch gegen den Vorwurf zu verteidigen, sie nehme die Bilder nicht an.***) Er giebt zu, dass Unwissende in seinem Volke sich gegen sie auflehnen, aber erklärt, dass es gegen seinen Willen geschehe. Wir können hier seine Worte als einen offiziellen Ausdruck der Anschauung der armenischen Kirche anführen.†) Bezeichnend ist besonders der grosse Unterschied, den er zwischen dem Bilde des Erlösers und denen der Heiligen feststellt; „weil Bild und Name dasselbe sind; ein Schein nur und nur ein einfacher Schall von dem betreffenden Gegenstande. Das eine giebt den Ohren eine Wahrnehmung, das andere den Augen . . . Und nun, wenn der Name Christi, also auch das Bild, dadurch höher steht als jeder andere Name, dass er von den Himmlischen wie

*) Bei dem Chronisten Mechithar von Airiwank' (herausgegeben von Emin 1860 und Patkanian 1867; französisch übersetzt von Brosset 1869) finden wir die Notiz: „Krieg wegen der bemalten Kirche, den Johann der Mairawanier (id. mit Mairagomier) abschloss.“ Aber diese Worte sind zu dunkel, um daraus einen Schluss zu ziehen.

**) Vgl. Kirakos von Gandzak — Geschichte Kap. III. S. 83, ed. Venedig 1865; französisch übersetzt von Brosset, Petersburg 1871.

***) Vgl. Sancti Nersetis Clajensis Opera. V. I, p. 226 f., ed. Cappelletti, Venetiis 1833.

†) Vgl. noch die Rede des Ozniensis gegen die Paulikianer l. c. In beiden Stellen wird die Ähnlichkeit mit den Anschauungen Karls des Grossen wohl jedem auffallen.

von den Irdischen angebetet wird, wie der Apostel sagt, so ist es nicht recht, das Bild einer ihrem Wesen nach knechtschaftlichen Natur gleich dem Bilde und dem Namen des Herrn für anbetungswürdig zu halten.“ Diese letzteren soll man nur in Ehren halten und angesichts ihrer die Tugend der Heiligen in Erinnerung bringen, um ihnen nachzuahmen. — Das ist aber die Theorie, die Praxis ist wohl in verschiedenen Zeiten und Verhältnissen verschieden gewesen und ist bis jetzt noch verschieden. Doch im grossen und ganzen hat die armenische Kirche sich stets zurückhaltend gegen den Gebrauch der Bilder gezeigt und thut es noch. Sie werden nur in den Kirchen gehalten, aber auch hier in geringer Anzahl; das Altarbild, oder auch an seiner Stelle ein einfaches Kreuz, macht manchmal den ganzen Schmuck aus.*) Nur in den Gegenden, wo die Armenier in der Nachbarschaft der Orthodoxen wohnen, kann man eine von ihnen beeinflusste Bilderanbetung des gemeinen Volkes finden. Zu welchen Zwecken man manchmal Bilder hier hat malen lassen, können wir an einem Beispiel lernen, welches uns der Geschichtschreiber Wardan (13. Jahrh.) vorführt. Als ein schlichter Mönch Salomo, in sehr hohem Alter zum Patriarchen gewählt, sich nach dem Patriarchensitze begab (im Jahre 791), fragte man im Scherz, warum er hingehe? und bekam zur Antwort: er wolle dort in der Kathedralkirche sein Bild in der Reihe anderer Patriarchen auf die Wand malen lassen. Die Bilder aller Patriarchen wurden also nach ihrem Tode gemalt, jetzt aber sind in der Klosterkirche zu Edschmiatzin nur der Erleuchter und seine ersten Nachfolger, sowie einige andere bedeutende Kirchenväter und Patriarchen, lebensgross und auf der blossen Wand angebracht, die anzubeten freilich keinem Menschen einfällt.

Was uns hier nun besonders interessiert, das ist der Umstand, dass wir Berichte finden, nach denen es Zeiten gegeben hat, wo die Bilderverehrung von den Armeniern geradezu als ein Merkmal der griechischen Kirche angesehen worden ist und deshalb auch angefochten. So erzählt Kirakos von Gandzak**),

*) Die Skulpturen und Reliefbilder sind, wie in der griechischen Kirche, ganz ausgeschlossen.

**) Geschichte S. 49, ed. Venedig 1865.

dass der Patriarch Wahan (968—970) durch eine Synode in Ani deshalb abgesetzt wurde, weil er „mit den Georgiern sich verbündete ... und Bilder bringen lies, um die chalcedonensische Häresie zu erneuern.“ Noch schärfer spricht darüber Stephanos von Siunik' in seiner Rede „Gegen die Anhänger von Chalcedon“*): „Wieder eine Synode in Ani, in der man durch eine genaue Untersuchung den Patriarchen Wahan von Balk' als Gesinnungsgenossen der Georgier überführte: weil er Bilder in die armenische Kirche eingeführt hatte und dadurch von allen Altären die Herrlichkeit des Kreuzes aufgehoben worden war, während die „Ikonen“ sie schmückten, so stiess man ihn mit Verdammnis aus und setzte einen gewissen Stephanus an seine Stelle.“ — Wenn nun die Armenier einer späteren Zeit solche Anschauungen hatten, so ist kein Grund da, zu denken, dass sie im 6. und 7. Jahrhundert günstiger für die Bilder gestimmt waren. Sie haben sie wahrscheinlich in ihrer Kirche weder gehabt, noch sind sie veranlasst gewesen, sich darüber auszusprechen. Diesen Anlass haben dann erst die Angriffe der Griechen gegeben, und in den Bilderstürmern zur Zeit des Moses ist eine Partei entstanden, welche die Bilderverehrung als eine unchristliche Neuerung bekämpfte und vielleicht, von den schon vorhandenen Sekten beeinflusst, ihren Gegensatz bald auch auf alles Kultische ausdehnte. Je verhasster nun die Griechen wurden, und je weiter der Kultus bei ihnen sich entwickelte, um so allgemeiner und stärker musste dieser Gegensatz werden.

Wir brauchen nur zu beachten, dass der Träger der von den Armeniern verpönten Unionsversuche derselbe Kaiser Heraklius war, der das Kreuz des Herrn von der Hand der Ungläubigen gerettet hatte. Durch dies wichtige Ereignis führte er unter anderem dem Kultus neue Elemente zu, gab Anlass zur Stiftung neuer Feste, vor allem zu einer übertriebenen Kreuzesverehrung, und rief überhaupt einen grossen Umschwung hervor. Dieser Umstand konnte aber sehr leicht eine Reihe von Bilderstürmern erzeugen, welche alles, was mit dem Namen des Heraklius verbunden war, angriffen und, von ihrem Eifer zu weit

*) Geschrieben im Jahre 1302, gedruckt in Konstantinopel im Jahre 1755—57.

getrieben, von der eigenen Kirche ausgestossen wurden. Wir werden nachher sehen, welch weite Konsequenzen für die spätere Sektenbildung der Streit mit den Griechen gehabt hat. Jetzt genügt es uns, diejenigen Bilderstürmer gefunden zu haben, welche sich nach der Angabe des Ozniensis zu den alten Mzlne-ern gesellten und auf solche Weise die Sekte zu Stande brachten, die er unter dem Namen „Paulikianer" bekämpft.

C.

Die Paulikianer des Ozniensis. Woher haben sie diesen Namen?

Durch die vorhergehenden Betrachtungen haben wir schon die Antwort auf die Hauptfrage gegeben: wer sind die Paulikianer des Ozniensis? Jetzt gilt es, die Charakterzüge aufzuklären, die sie bei ihm haben. Da ist vor allem zu beachten, dass der Hauptgegenstand, mit dem Ozniensis sich beschäftigt, die Verwerfung der Bilder seitens dieser Ketzer ist; wir wissen, woher sie auf Grund seiner eigenen Worte ihren Ursprung genommen hatte. Die Sekte der Mzlne-er zog ihre Nahrung aus den kirchlichen Streitigkeiten und kam natürlich ihrerseits unter den Einfluss der Elemente, die sie in sich aufgenommen hatte. Ein allgemeiner Zug lag den Bestrebungen aller zu Grunde und brachte sie nahe an einander. Aus den Schlussworten des Ozniensis muss man, wenn auch die bildlichen Ausdrücke ihren Sinn verdunkeln, den Schluss ziehen, dass die Kontroverse hier dieselbe ist, die sie uns schon zur Zeit des Pharbiensis zu sein schien, und die auch bei den späteren Ketzern immer wieder zu Tage tritt: der Gegensatz zu der griechisch-orthodoxen Entwickelung der Kirche. Die grösste Gefahr, die Ozniensis seitens der Gegner befürchtet, ist daher die, dass sie sich einig mit den echten Armeniern nannten, und alles, was zu ihren Lehrmeinungen nicht passte, für fremd, unchristlich, griechisch erklärten.*)

Schade, dass die rhetorische, unsystematische Redeweise des

---

*) Für einen Gegensatz zwischen Nestorianismus und Eutichianismus, worauf Aucher in seinen Anmerkungen zu Ozniensis hindeutet, ist kein Platz da.

Ozniensis manche von seinen Angaben unzuverlässig macht und das Wichtige von dem Sekundären nicht immer recht gut unterscheiden lässt. Was z. B. von den Anschuldigungen vielfältigen Götzendienstes zu halten ist, kann man schwer sagen. Sie fliessen bei ihm aus der Tendenz, den Vorwurf, den die Ketzer den Rechtgläubigen machten, auf sie zurückzuwerfen, sind daher stark verdächtig, um so mehr, da wir ja finden, dass sie verschiedenen anderen Sekten nachgesagt werden. Interessant sind in dieser Hinsicht manche Angaben in dem oben erwähnten „Buche der Häresien". Dieselbe Art der Vorsteherwahl und derselbe Gebrauch des Kinderblutes in der Eucharistie, sowie jenes Märchen, dass man den Leichnam auf einem hohen Platze niederlegte und „den Höchsten"*) anrief, wird hier etwas abweichend von Damascenus und fast mit denselben Worten wie bei Ozniensis von den Pepuzianern erzählt.**) Desgleichen heisst es von den Manichäern: „Sie schwören bei der Sonne und sagen: ‚Lichtlein, Sönnlein, du süsses, du erfüllst das Universum;' denn sie nennen die Sonne Christus und beten die Dev's an (die bösen Geister), und glauben nicht, dass Christus durch die Jungfrau zur Welt gekommen und gekreuzigt sei. Sie lehren zwei Prinzipien, gute und böse, und verlästern das Alte Testament."

Später folgt über die Audianer***): „Sie treiben eine geheime Unzucht, beten nicht mit uns und verehren die Lüfte und die Früchte, und wenn sie an einem Orte sich versammeln zur Sakramentfeier†), so erwähnen sie Gott nicht, sondern den Wind und die Stammesgenossen††), und bringen einem Dev Opfer dar, der Eran und Tohmakan (stammesangehörig) heisst. Sie feiern die Ostern zusammen mit den Juden und beten alle ihre Wohlthäter unter dem Vieh und den Raubtieren an. Die Bischöfe und die Priester aber verleumden sie wegen Habgier."

---

*) Ist hiemit nicht vielleicht ursprünglich der höchste Gott der Gnostiker gemeint gewesen?

**) Hier Sekte 46, bei Damascenus μδ'.

***) Sekte 65 = ο'.

†) Hier steht ein Wort, welches sowohl Mysterie als auch Beratung heissen kann, so dass meine Übersetzung eine fragliche ist.

††) Soll es einen Ahnenkultus bedeuten?

Einer Anrufung der Luftgeister werden auch die Keriethianer beschuldigt. — Alles dies aber, von den anderen interessanten Zügen abgesehen, erinnert an den Bericht des Ozniensis. — Indessen kommen auch die Messalianer besonders zur Sprache. „Die Sekte der Mz̄lne-er hat von den Pythagoräern ihren Ursprung genommen und ist dadurch erstarkt. Sie gingen und wohnten in der Gegend von Pisidien, was sie aber treiben, ist uns ekelhaft zu sagen. Die Namen der Sekten (wohl derer, die sich von dem Messalianismus abzweigten) sind: Gunguschean, Sēgēlian, Aregaknōg*), Boskiten."

Sofern nun alle angeführten Sekten mit den armenischen Mz̄lne-ern sehr leicht in Berührung kommen konnten und auch wahrscheinlich gekommen sind, so konnten die Züge, die mit gutem Grund jenen von Alters her zugeschrieben wurden, auch auf sie übergehen. Erinnern wir uns aber an die Χριστιανοκατήγοροι des Damascenus, und beachten wir, dass sie wohl trotz ihrer inneren Verwandtschaft in einem weit anderen Gebiet wirkten als die Paulikianer des Ozniensis, so liegt die Vermutung nahe, dass die verschiedensten ketzerischen Parteien in Vorderasien sich in dieser Zeit vereinigt haben, um die Kirche des Götzendienstes zu beschuldigen. Weil es aber dem Ozniensis am meisten darauf ankam, diese Beschuldigung zurückzuweisen, so hat er alles, was er Treffendes von ihnen wusste, zusammengefasst, um, wie er sich ausdrückte, einen Stein zu bereiten, der seinen Paulikianern das Haupt zerspalten sollte. Hieraus erklärt es sich auch, warum wir bei ihm so wenig geschichtlich Brauchbares finden. Er wollte eben eine Apologie und nicht eine Geschichte schreiben. Deshalb werden uns die anscheinend fremden Züge nicht hindern dürfen, die alten Messalianer bei ihm wieder zu erkennen. Es gilt nur aufzuklären, woher sie den Namen Paulikianer erhalten haben mögen.

Zu beachten ist vor allem, dass dieser Name bloss in der Überschrift der Rede des Ozniensis steht, in ihr selbst aber nicht vorkommt (d. h. wenn wir das oben erwähnte Wort Pail̄akenuthiun nicht als solchen annehmen wollen). Jedoch finden wir ihn in dem 32. Kanon der von ihm gehaltenen Synode zu Duin, welcher lautet: „Keiner darf in den Wohnorten der bösen Häre-

*) Das Wort ist von „Sonne" abgeleitet.

tiker Mzlne-er, welche Pollikian heissen, übernachten, oder sich an sie anschliessen, Gespräche mit ihnen führen und Umgang pflegen, sondern soll sich von ihnen völlig ferne halten, sie verabscheuen und hassen, denn sie sind Kinder des Satans und Zündstoff für das ewige Feuer, entfremdet dem Liebeswillen des Schöpfers . . ." *) Hier stehen wieder die Namen Mzlne-er und Pollikianer nebeneinander, und es wird deutlich gesagt, dass sie dieselben Leute bezeichnen. Aber obwohl diese Form Pollikian dem Worte „Paulikianer" viel ähnlicher klingt als das Wort „Pailakenuthiun", lässt doch auch sie sich auf keine Weise von dem Namen Paulus ableiten, denn 1) der Vokal ist ein anderer (im Anlaut „wo" ausgesprochen), mit o = au unvereinbar und 2) das doppelte l findet sich in dem Namen Paulus nicht. Dass wir eine korrumpierte Form des Griechischen vor uns haben, daran ist gar nicht zu denken, weil (abgesehen davon, dass Ozniensis viel älter ist als alle griechischen Quellen) die Ableitung des Namens Paulikianer von Paulus in der Form, wie wir sie vor uns haben, in der armenischen Sprache so einfach und durchsichtig ist, dass weder Ozniensis noch ein Abschreiber sie verkennen würde. Die schon erwähnte Deutung des Photius aus der Zusammensetzung Παυλοτωάννοι kann für uns freilich keine Geltung haben, und eine andere Erklärung nach den Gesetzen der griechischen Sprache wird sich schwer finden lassen. Wenn dieser Name von Paulus abgeleitet werden soll, so konnte es nur in der armenischen Zunge geschehen. Die Wurzel ist hier der abgekürzte volkstümliche Name Pol — Paul mit dem verkleinernden Suffix — ik, welches, wie auch in anderen Sprachen, im Sinne des Spottes gebraucht werden kann. Die Endung — ean aber ist die bekannte, an die meisten armenischen Familiennamen angehängte, die auch die Anhängerschaft bezeichnen kann. Auf solche Weise würde Polikianer einfach einen Anhänger des Pol, des vielleicht von dem Volke verspotteten Polik, bedeuten. Daher ist es nicht unwahrscheinlich, dass die späteren Armenier einen solchen Pol sich in der That vorgestellt und das althergebrachte, wegen seiner unsicheren Abstammung verschieden ausgesprochene Wort „pailakean, pollikean" seinem Namen anbequemt haben; in dieser Form wäre dann das Wort

*) Vgl. Ozniensis — Opera p. 74 f.

zu den Griechen übergegangen und in der gegenwärtigen Schreibart uns überliefert worden.

Wer ist aber dann dieser Pol? Schon an dem Umstand, dass wir bei Ozniensis, also in dem ältesten und bekannten Bericht, Paulikianer finden, die mit dem Apostel Paulus unmöglich irgend welchen Zusammenhang haben können (denn ihre Lehre weist in keinem Punkte darauf hin, dass er bei ihnen ebenso angesehen war, wie bei den Paulikianern des Hegumenen), scheitert die jetzt allgemein angenommene Hypothese, sein Name habe hier zur Grundlage gedient. Diese Hypothese wird nutzlos eigentlich schon durch die (zu ihrer Unterstützung gebrachten) Erwägungen Gieseler's und anderer, dass die Ketzer selbst sich jenen Namen nicht gegeben haben können, sondern dass die Christen sie so nannten, weil sie oft den Namen des Apostels bei ihnen hörten. Denn dass diese Christen unmöglich dabei an den Apostel gedacht haben können, sondern einen Ketzer dieses Namens sich vorstellten, zu dessen Schülern sie sie zu machen wünschten, scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen. Dann ist es aber gleichgültig, was der Anlass zu dieser Benennung gewesen ist, und es kommt nur auf den Ketzer an, den sie meinten. Die Quellen nennen einen Paulus von Samosata. Warum soll nicht darunter ursprünglich der bekannte Bischof gemeint sein, wie viele Schriftsteller der späteren Zeit meinten? Dass dessen Lehre mit dem Paulikianismus nichts zu thun hat, das bedeutet in diesem Fall nicht viel. Das Volk reflektierte darüber sicher nicht. War die Vorstellung so, dass diese Ketzer aus Samosata stammten, so mussten sie nolens volens Schüler des bekannten Erzketzers sein. Man kann nur annehmen, dass Leute, welche diesen genauer kannten und des Unterschiedes zwischen seiner Lehre und dem Paulikianismus sich bewusst waren, einen besonderen Begründer des letzteren in der Person des Sohnes der Kallinike geschaffen haben. Aber wir sind nicht gezwungen, solche Konjekturen zu Hilfe zu nehmen. Viele haben den Namen Paulus getragen; nach einem von ihnen hätte man die Sekte taufen können. Einen solchen finden wir z. B. im„ Buche der Häresieen", in der Parallelstelle zu dem Bericht über die Χριστιανοκατήγοροι des Damascenus, wo es von der Sekte No. 153 heisst: „K'alerthakan, d. h. (die Sekte) der Blutdürstigen. — Ein König aus Griechenland begegnete der

abscheulichen Sekte Polikenaz*), konnte sie von ihrer Häresie nicht bekehren und vertrieb sie bis jenseits des Berges Kaukasus. Eine Frau aber, namens Mare, eine Hexe mit einer Glatze, war ihre Führerin. Sie that Gutes den Übelthätern und strafte die Wohlthäter, erzog gemeine Frauen, und indem sie 5 Tage absonderte, die wir die gemeinen nennen, nannte sie sie satanische, und lehrte, dass es gut sei, an ihnen Menschenblut zu vergiessen, und Gerechtigkeit, es zu essen und zu trinken. Vom Satan beeinflusst, sah sie Gesichter und schlachtete Kinder, indem sie behauptete, dass ihre Geister den Hexen in ihren Gesichten erschienen.

No. 154. „Dann gab es eine Frau von jener Sekte, namens Schethi, welche aufbrach und den Türken nach Armenien folgte. Ein gewisser Pol aber aus dem Distrikte Airarat, der ein Jünger des heil. Ephrem gewesen war, beschlief die Frau, und so mischte sich die Sekte mit dem Christentum. Sie nannte die Sonne Christus, der weder gestorben noch auferstanden sei; der heil. Ephrem kam, konnte jenen aber von der Sekte nicht trennen, verfluchte ihn und ging fort."

Liegt nun diesem fabelhaften Berichte etwas Wahres zu Grunde, dann können wir daraus die weitesten Konsequenzen ziehen. Wir haben aber mehrfache Anhaltspunkte, die einen geschichtlichen Kern hier finden lassen. Dass die Ketzer blutgierige Menschen gewesen sind, das stimmte ja so gut mit der Schilderung der Anna Komnena überein. Dass sie aber mit den antikaukasischen Völkern, mit den Türken in Zusammenhang gebracht werden, was lässt sich nicht daraus schliessen?! Die Paulikianer wurden ja gerade damals weithin bekannt und gefährlich, als die Türken in die Geschichte eintraten, als die Völker jenseits des Kaukasus das griechische Reich überfluteten. Vor allem ist aber ihre Beziehung zu Ephrem dem Syrer interesssant. Es ist bekannt, dass dieser Kirchenvater in der Reihe verschiedener Sekten auch gewisse Paulikianer bekämpft hat.**) Wie nun, wenn dieselben Leute hier zum Vorschein kommen? Dann, dass die Frauen an der Spitze der Sekte stehen; auch

*) Das ist eine Genetivform, deren Nominativ schwer zu bestimmen ist. Der Name Paulikianer würde „Polikeank', Polikeanz" lauten, und der Vokal hindert wieder, es von „Paulus" abzuleiten.

**) Vgl. Kessler — Mani S. 264.

dazu bietet doch die Geschichte mit der Kallinike eine Parallele. Dass dieser Bericht auf Grund des Griechischen entstanden sei, daran ist, bei so viel Altertümlichem und Originellem, das er enthält, kaum zu denken. Eher wäre der umgekehrte Fall möglich, dass nämlich trübe Nachrichten über den Ursprung dieser Sekte den griechischen Schriftstellern zugegangen wären und eine Sage sich von ihnen gestaltet hätte, die sie dann mit der Geschichte einer anderen, ihr völlig fremden und heterogenen Sekte verbanden, um so auch dieser den Namen Paulikianer aufzubürden. Ich erinnere noch daran, dass nach der Quelle Ph. b sehr wahrscheinlich der von ihr erwähnte Armenier Paulus ursprünglich als der Stifter der Sekte gegolten hat, und dass auch der Mann, der den Χριστιανοκατήγοροι des Damascenus seinen Namen vererbt hat, sehr leicht der hier erscheinende Schüler des Ephrem Syrer gewesen sein kann. — Obwohl wir nun in ihm eine bestimmte Persönlichkeit haben, die Paul heisst und gewissermassen als der Begründer Sekte erscheint, so will doch der Bericht selbst ihren Namen augenscheinlich nicht von ihm ableiten, denn 1) auch er, wie alle bisher in Betracht gezogenen armenischen Quellen, giebt eine Form für diesen Namen, die er nicht gegeben hätte, wenn er das Wort Paulus als ihre Wurzel angesehen hätte, und 2) er lässt die Ketzer lange vor dem Auftreten jenes Paulus ihren Namen führen, der also einen ganz anderen Ursprung gehabt haben muss. So würde sich auch erklären, warum die armenischen Schriftsteller so unsicher in seiner Aussprache waren und wie es kommt, dass im späteren Mittelalter Ketzer mit dem Namen „Publicani" bekannt sind, die mehr Ähnlichkeit mit den Paulikianern des Ozniensis als mit denen des Hegumenen haben. Steht daneben fest, dass die Paulikianer des Ozniensis einerseits mit den hier beschriebenen identisch sind und andererseits mit den alten Messalianern, so kommen wir wieder auf einem anderen Wege zu dem wichtigen Schluss, dass wir auch für die Sekten, die das Mittelalter bewegten, die Grundlagen in den heidnischen Religionen des Orients suchen müssen.

D.

Die kirchlichen Parteien zur Zeit des Ozniensis; ihre Bedeutung in der weiteren Entwickelung der Sekten. Der Muhamedanismus und der Manichäismus als mitwirkende Faktoren bei dieser Entwickelung.

Bekanntlich haben die Verhandlungen der Griechen mit den Armeniern einen scheinbaren Erfolg gehabt, als der Patriarch Esr die vom Kaiser Heraklius gebotene Kirchengemeinschaft annahm. Dass es nur unter dem Druck der kaiserlichen Majestät geschehen war und keine ernste Folgen haben konnte, versteht sich leicht. Die spätere Zeit aber hat diesem Ereignisse grosse Bedeutung beigelegt, und Esr ist zu einem Erzverräther, sein Gegner von der streng nationalen Seite, Johann Mairagomier, zu einem Helden geworden. Leider ist uns die interessante Persönlichkeit dieses letzteren wenig bekannt und durch sagenhafte Berichte späterer Generationen verdunkelt worden. Als historisch ist anzuerkennen, dass er einer von den gelehrtesten Theologen seiner Zeit gewesen ist, ein frommer Mönch in der ansehnlichen Stellung des Aufsehers der Hauptkirche beim Patriarchat, der durch nationalen Eifer beseelt und in der Meinung, dass jede Anknüpfung mit den Griechen die eigene Kirche gefährde, dem Patriarchen rücksichtslos widerstanden und, von ihm verbannt, in stillem klösterlichen Leben seine Tage beschlossen hat. Die Griechen aber haben, vielleicht durch die Vermittelung abtrünniger Armenier, später aus ihm einen Häretiker gemacht, und der Patriarch Photius berichtet von ihm in einem armenisch erhaltenen Briefe an den armenischen Patriarchen Zacharias*): Nerses III. und der Fürst Theodor Rēschtuni (ein eifriger Gegner der Griechen und wie es scheint der Hauptverteidiger des Mairagomiers!) hätten ihn brandmarken lassen und jenseits der kaukasischen Gebirge verbannt.**) Die späteren armenischen Geschichtschreiber weisen solche Beschuldigungen der Häresie „von dem heil. Manne Johannes“ ab, geben aber zu, dass sein Schüler Sargis (Sergius) die Bücher des Halikarnassiers übersetzt und

*) Vgl. Tschamtschian — Geschichte Armeniens Bd. II S. 543.

**) Vgl. Philippus Solitarius — De Rebus Armeniae (Migne 127 p. 897).

dessen Häresieen verbreitet habe, weshalb er von ihm ausgestossen worden sei. Sie schreiben aber dem Johannes auch die Verfassung dreier Bücher zu mit den Überschriften: Sittenvorschrift, Glaubenswurzel, Nojemak*), welche keinen ganz rechtgläubigen Inhalt gehabt haben sollen, weshalb er seinen Namen nicht darunter gesetzt habe. Merkwürdig nun, dass diese Bücher bei dem Chronisten Mechithar von Airiwank', der einen, allerdings sehr sonderbaren Kanon der heil. Schriften mit allen möglichen Apokryphen vermischt aufstellt, unter den „die Feinen" betitelten Schriften stehen, in einer Reihe mit den Sprüchen, Hohelied, Vater Unser (!) u. s. w.. Sie müssen also in dieser leichtgläubigen Zeit (im 13. Jahrhundert) ein gewisses kanonisches Ansehen gehabt haben, sind aber leider bis jetzt unter den Handschriften nicht entdeckt worden. Ich habe eine kleine Abhandlung unter dem Namen des Mairagomiers in der Handschrift Peterm. 141 (Königl. Bibliothek zu Berlin) gefunden, die von der Beichte und Busse handelt und von dem Grundsatz ausgehend, dass „die Liebe und die Barmherzigkeit das Haupt aller Gerechtigkeit sind", die Mönchsprinzipien: Fasten, Gebet und Almosengeben den Lesern einschärft. Je berechtigter wir nun sind, diese Schrift als das Werk eines Mannes, wie wir den Mairagomier kennen, zu betrachten, umso zweifelhafter erscheint die Echtheit jener Bücher mit solchen verdächtigen Namen, die in der That einen häretischen Inhalt gehabt haben mögen, aber schwerlich vom Mairagomier selbst herrühren. Dagegen ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass eine Schule sich um ihn gebildet hat, welche, in dem Eifer gegen die Griechen zu weit getrieben, nach allen Mitteln, unter anderen auch nach den monophysitischen Büchern griff, um jene zu bekämpfen. Von der Kirche wegen ihrer häretischen Anschauungen ausgestossen, hätten sie dann eine Sekte gebildet, welche sich schliesslich mit dem angesehenen Namen des Mairagomiers schmückte und vielleicht auch jene Bücher ihm unterschob, um ihren Lehren Eingang zu schaffen.

Gegen diese „Mairagomier" nun, scheint mir, ist die Rede eines gewissen Theodoros gerichtet**), der nach der Meinung

*) Dies Wort ist, wie Emin meint, vielleicht aus dem griechischen νοήματα verstümmelt.

**) Gedruckt sowohl mit den Werken des Ozniensis, als auch allein für sich mit zwei anderen Reden desselben Verfassers. Der Herausgeber

des Herausgebers der mit dem Beinamen Khērthenavor bekannte Lehrer des Ozniensis gewesen ist. Gemäss der Überschrift ist diese Rede „Gegen den Mairagomier" gerichtet, aber es ist sehr leicht möglich, dass ursprünglich hier statt des Singulars ein Plural gestanden hat (im Armenischen kommt es bloss auf einen sehr leicht zu verwechselnden Buchstaben an), „gegen die Mairagomier" also. Zur Unterstützung hiefür könnte wenigstens ein Satz in der Rede dienen, welcher lautet: „Es sind beinahe neunhundert Jahre nach den Leiden des Sohnes Gottes vergangen." Der Herausgeber hat hier freilich die Zahl 9 hundert (die mit einem Buchstaben ausgedrückt ist) mit 700 ersetzen wollen, damit der Khērthenavor (der im 7. Jahrhundert lebte) der Verfasser dieser Rede sein könne; dies ist aber ein gewaltsames Verfahren und vielleicht hervorgerufen worden durch den Wunsch eines Katholischen, den Gegner des Chalcedonense Mairagomier durch einen angesehenen Kirchenmann desselben Jahrhunderts bekämpfen zu lassen. Mag aber seine Meinung noch in Kraft bleiben, so lange wir keine stärkeren Beweise dagegen haben. Uns kommt es vorläufig auf den Inhalt der Rede an.

In folgenden Worten erklärt der Verfasser, was ihn veranlasst hat, zur Feder zu greifen: „Es sind Samen einer neuartigen Bitterkeit im Hause Thorgoms (Stammvater der Armenier) erschienen, welche die Wahrheit zersetzen, „katharos" von aussen scheinen, in Schafskleidern und das Kreuz am Leibe tragend, inwendig aber wie Raubtiere aussehen. Sie tragen rauhe Kleider, sind tückisch, bereit die Unwissenden zu erwürgen, schmeichlerisch, verführerisch, beredt, zeichnen sich durch ihre schmutzigen, greuelhaften Sitten und ihren verkehrten Sinn aus ... Sie sagen: nicht in Schwachheit, sondern in Kraft hat der Erlöser im Kampfe den Feind besiegt, wie seine eigenen Worte bezeugen: das Haus des Starken kann nicht erbeutet werden, wenn nicht zuerst der Starke gebunden wird, und wenn dies wahr ist, so ist die erste Übersetzung des Evangeliums nicht annehmbar, welche erzählt,

---

hat hier die Meinung ausgesprochen, dass eine von diesen Reden ihres schwulstigen, gräzisierenden Stiles wegen das Werk eines gewissen Thadeus zu sein scheine, der sich anderswo durch solchen Stil auszeichnet. Aber die für uns in Betracht kommende Rede hat dasselbe Merkmal; ist dann die Konjektur nicht auch für sie berechtigt?

dass das allmächtige Wort Gottes aus Angst geschwitzt und der Engel ihn ermutigt habe.“ Zur Begründung dieser Ansichten haben dann jene Irrlehrer folgendes noch behauptet: „Die dreifachen Erzählungen des buchstäblichen Evangeliums stimmen nicht mit einander zusammen, daher wollen wir die eine herauswählen und sie preisen, die anderen aber aus diesem Heiligtum wegstossen. Denn der hochgelobte Gregor, der apostelgleiche Vorkämpfer Christi, hat von allem, was im Evangelium das Erlösungswerk des Wortes Gottes betrifft, geredet, aber das Schwitzen aus Angst hat er mit keiner Silbe erwähnt. Daher ist es klar, dass die alte Erzählung des Evangeliums nicht annehmbar ist. Wenn nun einer weiser als der erste Verkündiger Gregor sein will und etwas fremdartig Neues anfängt, so soll ein solcher verurteilt werden.“ Die ganze Abhandlung ist auch darauf gerichtet, zu beweisen, dass die Furcht, sowie alles überhaupt, was wahrhaft menschlich ist, keine Sünde genannt werden kann, und wenn einer sie dem Herrn abspricht, dieser damit auch seine wahre Menschwerdung verleugnet, sein Erlösungswerk seiner ihm eigenen Bedeutung beraubt und in die Häresie des Markion, des Samosateners, Mani's und anderer Ketzer fällt.

Die Irrlehre, die hier in Betracht kommt, vertritt also eine entschieden doketische Anschauung, welche gerade der Lehre des Halikarnassiers nahekommt und wahrscheinlich macht, dass wir es mit den Anhängern jenes Julianisten Sargis zu thun haben, die sich Mairagomier nannten. Der Verfasser spricht auch durchgängig zu einer Mehrzahl von Leuten und scheint keine bestimmte Person vor Augen zu haben, was natürlich nicht der Fall sein konnte, wenn er eine Autorität wie den Mairagomier Johannes bekämpfen wollte. Auch der Umstand, dass die Irrlehrer das Ansehen des Illuminators so hochhielten, zeigt, dass wir es mit eifrigen Patrioten zu thun haben, wie wir jenen Sargis und seine Genossen uns denken können.*) Beachtenswert sind

*) Tschamtschian berichtet (Geschichte II p. 544), dass die Syrer in ihren Abschwörungsformeln in der Reihe anderer Ketzer auch einen Armenier Sargis erwähnen. Interessant wäre in dieser Hinsicht der Inhalt der in Catalogue of Syriac Mss. in the British Museum Part II. 1871 — erwähnten Handschriften: Against Sergius called the Armenian and his brother John; Against Sergius the Armenian; against the Armenians Sergius and John his brother.

noch die Grübeleien über den Wortlaut der heil. Schrift, die ihre Anklänge in verschiedenen anderen Sekten haben und zur Entwickelung solcher beigetragen haben können.

Auch Ozniensis hat eine Abhandlung mit der Überschrift „Gegen die Doketen“*), welche dieselben Leute vor Augen zu haben scheint; doch die hier bekämpfte Irrlehre weist einen weniger ausgeprägten Charakter auf, und der Verfasser scheint an eine bestimmte Persönlichkeit zu denken. Das sind aber Umstände, welche wieder der Annahme widersprechen, dass die andere Schrift von seinem Lehrer herrühre. — Von dem Grundirrtum der Häretiker schreibt er folgendes: „Was kann eine schlimmere Lüge sein, als wenn man Christum im Leibe erschienen nicht bekennt, wie auch der grosse Johannes sie Irrführer und Antichristen nennt. Denn so weit verfeinern und verringern sie, von denen hier die Rede ist, alle Gedanken und Worte, die von dem Leibe Christi handeln, dass, so viel wir aus ihren Worten vernehmen können, das fleischgewordene Wort in ein doketisches Licht kommt. Denn sie wollen alles, was in Christo Vorgänge des Leibes sind, nicht als nach dem Leibe oder durch den Leib geschehen anerkennen, damit wir, sagen sie, nicht auf zwei Naturen in Christo hindeuten“ (p. 110 = 111). Er tadelt diese Leute am meisten deshalb, weil sie, „dem furchtbaren Schwerte entfliehend, herunterstürzen und sterben“, worunter er die Zweinaturenlehre meint, die also zu vermeiden berechtigt wäre, jedoch ohne den Eifer so zu übertreiben, dass man in noch gefährlichere Irrtümer hineinfällt und verloren geht. Darum schärft er ein, dass man „eine Natur nach dem Masse der Wahrheit bekennen solle“, und erläutert durch die Zeugnisse der Väter, „dass die unbegreifliche Einheit und nicht die Verwandlung der Natur uns dahin führt, eine Natur des fleischgewordenen Wortes zu bekennen“. Ihm kommt es meistens darauf an, zu betonen für und für, dass man bei der Festhaltung der Einheit das Zustandekommen der zwei Naturen nicht vergessen und weder die göttliche noch die menschliche Seite gering achten solle. Die Irrlehrer behaupteten, dass Christus „nicht von der Jungfrau, sondern in der Jungfrau Fleisch geworden sei“ und

*) Vgl. Text und die lateinische Übersetzung von Aucher — Ozniensis, Opera. Venet. 1834.

lehrten unter anderem auch eine Art Sabellianismus und Aphthartodoketismus, die er ebenfalls ausführlich widerlegt. Er fasst dann im Laufe der Rede den Hauptgegner immer bestimmter ins Auge, um endlich auszurufen: „Wohin sollen wir mit dem von dir uns angethanen Leid, wem das Böse erzählen, oder vor wem dich, den von der Milch Entwöhnten, den von Brüsten Entnommenen (Jes. 28, 9) verklagen, der du deinen Mund an den Himmel gelegt hast und mit deiner Zunge die Erde streifst (vgl. Ps. 72, 9), der du das Gesetz unseres Gottes uns wegzunehmen strebst und statt dessen eine neue Irrlehre vorträgst...! Du hältst daran fest, eine Natur zu sagen, aber der Sinn deiner Worte neigt sich zu den valentinianischen und manichäischen Verkehrtheiten. Das (Wort) „Aus zwei Naturen" jedoch (d. h. das Cyrillische Bekenntnis: eine Natur aus zwei Naturen) kannst du nicht nur nicht hören, sondern vergleichst es auch mit dem schlechtesten Beispiel, so dass dein Beispiel deinem Theologisieren entspricht. Aus dieser Furcht aber, dass du ja nicht den Leib des Erlösers aus menschlicher Natur genommen zu bekennen genötigt seist, hast du sämtliche Wesen des Namens Natur beraubt, indem du sagst: Es ist keine andere Natur als nur die schöpferische, von der wir alle gestaltet diese allein zu unserer Natur haben" (p. 146 f.). Von demselben Gegner heisst es in einer anderen Stelle (p. 136): „Daher werden nun Mani und Markion nach so viel Jahren wieder aufleben, indem sie in dir einen ihrer Sprösslinge finden."

Die Autorität der nationalen Kirchenväter scheint auch hier in hohem Ansehen gestanden zu haben, da die Irrlehrer vor den aus ihren Worten genommenen Zeugnissen nur dadurch ausweichen, dass sie behaupten: „Sie haben, hingerissen durch ihren Eifer in der Liebe Gottes und ihre Wissbegier, alle Schriften, die ihnen vorkamen, übersetzt und heimgebracht."*)

Von denselben Leuten wahrscheinlich spricht endlich auch ein älterer Zeitgenosse des Ozniensis, David mit Beinamen „Philosoph"**), wenn er in einem an Patricius Aschot gerichteten

*) Es ist von den nach Griechenland gesandten Schülern Mesrobs die Rede. Hieraus sehen wir, dass ihre Autorität wirklich die Geltung hatte, auf die ich oben hinwies.

**) Vgl. Neumann — Geschichte der armenischen Litteratur, p. 100. Die Briefe habe ich in der Handschrift Bibl. Peterm. 32 gelesen.

Briefe am Schlusse schreibt: „Das ist aber eine Bestimmung, von dem Samosatener Paulus vorhergesagt, mit der noch andere übereinstimmen, sowohl von den früheren (Ketzern) als auch die jetzigen: ungebildete und wankelmütige Leute, welche den einen Gott Christus sogar verleugnend den schnellen Untergang auf sich herabbeschwören.“ So bekämpft er noch in einem anderen Briefe gewisse Doketen und hat vielleicht denselben Mann vor Augen wie Ozniensis, wenn er schreibt: „Wie der jetzige mit seinen neuen Lehren in böser Gottlosigkeit lästert.“

Wie einflussreich die monophysitischen Doketen in diesen Zeiten in Armenien gewesen sein müssen, sehen wir aus dem Bericht*), dass durch zwei Syrer, Barschapuh und Gabriel, der Ruf verbreitet worden war, die Armenier seien Julianisten geworden, so dass der syrische Patriarch Anastasius darüber von Ozniensis Auskunft haben wollte und dieser sechs syrische Bischöfe kommen liess, um samt ebenso vielen armenischen eine Synode zu veranstalten, worin Julian und alle seine Anhänger verdammt wurden (im Jahre 726). Tschamtschian mag Recht haben, wenn er sich alle Mühe giebt und mit vielem Scharfsinn nachzuweisen sucht (II p. 571 f.), dass diejenigen späteren Geschichtschreiber, welche diese Synode in Manazkert stattfinden und dabei auch das Chalcedonense verdammen lassen, Ozniensis mit einem anderen Johannes verwechselten. (Dieser ist im Jahre 649 als Stellvertreter des griechenfreundlicher Gesinnungen wegen beschuldigten Patriarchen Nerses III. eingesetzt worden und hat in Manazkert eine Synode versammelt zur Verdammung des Chalcedonense.)**) Seine Mühe ist aber auf alle Fälle vergeblich, wenn er Ozniensis als einen Anhänger des Chalcedonense nachweisen will, vor allem in offenbarem Widerspruch mit den oben angeführten Meinungen dieses Patriarchen über die Zweinaturenlehre. Wie gesagt, wir haben im Gegenteil die Zeug-

*) Vgl. Tschamtschian — Geschichte II p. 397.

**) Anlass zu dieser Synode war gewesen, dass damals das kaiserliche Heer im Lande vielen Unfug trieb und die Armenier wegen des kirchlichen Unterschiedes sehr beunruhigte; woraus auch die sehr gereizte Stimmung der hier gefassten Beschlüsse sich erklärt; sie haben nämlich den Zweck, die armenische Kirche möglichst scharf von der griechischen zu trennen.

nisse mehrerer Geschichtschreiber dafür, dass er durch eine Synode „den Sauerteig der Häresie des Esr während der Zeit von sechs Patriarchen ausgetilgt habe.“ Freilich wäre dieser Satz, in dem Sinne verstanden, als ob die sechs Patriarchen selbst „in der Häresie“ geblieben seien, von Grund aus falsch, denn der unmittelbare Vorgänger des Ozniensis, um von den anderen zu schweigen, der Patriarch Elia, ist der bitterste Bekämpfer des Chalcedonense gewesen. Um zu beweisen, dass Ozniensis ein Chalcedonit war, hätte man also erst Gründe dafür angeben sollen, wie er nach einem Antichalcedoniten das Patriarchenamt bekleiden konnte, ohne dass von diesem schroffen Wechsel, einem so wichtigen Ereignisse, die Geschichte Nachrichten aufbewahrt hätte, sondern vielmehr in den unerklärlichen Irrtum gefallen wäre, das Umgekehrte zu behaupten. Dass nun Ozniensis wirklich eine griechenfreundliche Gesinnung bekämpft habe, dafür zeugen die sicher authentischen und auch von Tschamtschian als solche anerkannten Akten der Synode von Duin, wo manche Gebräuche, in denen die armenische Kirche von der griechischen sich unterscheidet, mit besonderen Kanones bestätigt werden.*) Die Sache wird vielmehr so liegen, wie sie der Chronist Mechithar von Airiwank' kurz ausdrückt: „Jahr 719. — Johannes Ozniensis hielt Synode in Manazkert und schied den Griechen und seine Armenier von den Armeniern aus.“ Was aber diese etwas dunklen Worte bedeuten, darüber giebt uns ein Schriftsteller aus dem 11—12. Jahrhundert, Paulus von Taron, in seiner antichalcedonensisch gestimmten Schrift „gegen den rhomäischen Philosophen Theophistos“ eine bessere Auskunft.**) Wir hören hier, dass Theophistos unter anderem behauptete: „Zaith sei an die Stelle der zwölf Völker getreten“ (p. 267) und stamme aus der Jüngerschaft des Sahak, des Mesrob und des grossen Nerses. Paulus erklärte dagegen: „In

*) Vgl. Ozniensis — Opera p. 56 f. Kanones 8; 20; 26.

**) Dies in mancher Hinsicht bedeutende, von Zarbanalian (Arm. Litt. Geschichte p. 486) und anderen Mechitharisten mit Unrecht geringgeschätzte Werk (vgl. darüber Neumann — Geschichte der Arm. Litt. Vorrede VII u. p. 146) ist nur einmal im Jahre 1752 herausgegeben und wie der Herausgeber selbst berichtet (p. 334), leider aus sehr mangelhaften Handschriften.

den Tagen des Patriarchen Johannes, als er die Synode in Duin veranstaltete und die Armenier vom Chalcedonense bekehrte . . . blieben diejenigen aus unserem armenischen Volke, welche im Lande der Rhomäer waren, in demselben Ritus der Rhomäer fest . . . So steht es nun mit dem Ẕaith und nicht wie du schreibst an uns, sie seien Jünger des Sahak und des Mesrob und des Nerses, denn als die Synode zu Chalcedon stattfand, waren diese schon verschieden von der Welt . . . Nun habt ihr, da ihr das Herz der Armenier waret, einen laxen Glauben gefunden und ihn geliebt . . . Und nun seid ihr die Ẕaithen, die ihr, obwohl ihr von armenischer Zunge seid, euch selbst Rhomäer nennet. Siehe, jener Arot (Aschot?), er ist ein trefflicher Mensch, von einem grossen und vornehmen Stamme und ein hervorragender Fürst; aber auch er kann mit seiner grossen Macht diesen Distrikt der Säue nicht zum richtigen Glauben bringen, und wie viel er sich auch bemüht, niemand will ihm gehorchen." — Ich kann noch hinzufügen, dass Uchtanes im Vorworte zu seiner Geschichte in einem dritten Teil „die Taufe des Volks, welches Ẕad heisst", zu erzählen verspricht. Leider ist aber sein Werk von einer unvollständigen Handschrift abgedruckt*), welche mitten im zweiten Teil abbricht. Uns genügt jedoch auch der Bericht des Paulus, um sehr wichtige Schlüsse daraus zu ziehen und den wahren Charakter der Wirksamkeit des Ozniensis mit ihren Folgen etwas näher zu bestimmen.

Die Zeit vor seinem Auftreten war eine der unruhigsten und unglücklichsten für Armenien. Was die Perser und die Griechen für die Zerstörung des Landes nicht gethan hatten, geschah durch die verwüstende Hand „des Greuels der Wüste". Die Araber machten in der ersten Zeit nur Einfälle in das Land und setzten sich dort erst später allmählich fest. Jedesmal, wenn sie zurücktraten, erschienen wieder die Griechen, um an den Armeniern dafür Rache zu nehmen, dass sie nicht Kraft genug gehabt hatten, um dem furchtbaren Feind, vor dem sie selbst überall ohne Kampf flohen, Widerstand zu leisten. Die Armenier ihrerseits versuchten einigemal vergebens sich zusammenzuschliessen und gegen die beiden Feinde Front zu machen.

*) Walarschapat — 1871.

Ihre heroischen Kämpfe endeten jedesmal damit, dass ein Verräter dazwischen trat und sie trennte, um so Raum für ein Blutbad zu schaffen. Die Araber haben hier unbeschreibliche Gräuel angerichtet, welche in der grässlichen Unthat von Nachitschevan (ums Jahr 704) gipfeln, als sie fast die sämtlichen armenischen Fürsten unter dem Vorwand einer Verhandlung in einer Kirche versammelten und diese in Brand steckten. Endlich gelang es ihnen, das kühne, seiner Führer beraubte Volk zu bezwingen und ganz Armenien ungehindert zu beherrschen. Eben in dieser Zeit, wo also eine Todesstille eingetreten war, wurde Ozniensis auf den Patriarchenstuhl erhoben.

Selbstverständlich waren vor ihm viele Missbräuche in die Kirche eingedrungen, von denen seine bei der Eröffnung der Synode von Duin gehaltene Rede ein lehrreiches Zeugnis ablegt. Vor allen Dingen hatte der Gegensatz und Hass gegen die Griechen erstarken müssen, in dessen Gefolge jene Hauptirrtümer auftraten, die zu beseitigen wir ihn beflissen sehen. Dies fiel ihm um so leichter, als ja die Griechen jetzt nicht mehr gefährlich waren. Von dem Bericht des Taroniers erfahren wir, dass er jede Gemeinschaft mit den Griechen und mit den unter griechischer Herrschaft stehenden Armeniern aufhob; dadurch war also seine Kirche vor ihrem Einfluss geschützt. Andererseits konnte er durch den Kampf gegen die Doketen allen monophysitischen Schein von seiner Kirche fernhalten, ohne deshalb selber ein Chalcedonit zu sein. Wir können es ihm zum grossen Verdienste anrechnen, dass er einen mittleren Weg zwischen den beiden Gefahren gefunden und, auf die Überlieferungen der Väter bauend, seiner Kirche von neuem einen eigenen Charakter verliehen hat, der auch ihr kostbarer Besitz geblieben ist.

Freilich musste er dabei, wie seine Synodalrede uns deutlich zeigt, der griechischen Theologie, in der er geschult war, Rechnung tragen und die gottesdienstlichen Ordnungen, welche sie durch jahrhundertlange Arbeit geprägt hatte, in manchen Punkten den schlichten, aber schwankenden Gebräuchen seiner Kirche vorziehen. Aber dass trotzdem das nationale Gepräge derselben dabei erhalten blieb und nur feste Formen ihr gegegeben wurden, welche den Forderungen der Zeit entsprachen und gegen den zersetzenden Einfluss der Sekten schützten, —

ohne die sie schwerlich in ihrer bedrängten Lage gegen die Jahrhunderte hätte kämpfen und auch in Zeiten der Unwissenheit und der Rohheit ihre Existenz behaupten können, — darin leistete er ein Meisterstück. Daher kommt es auch sicher, dass er einer der volkstümlichsten und hochgeschätztesten Väter der armenischen Kirche geworden ist und den Späteren als der siegreiche Bekämpfer der Griechen gegolten hat. Er hat in der That das Griechentum überwunden, indem er seine starken Seiten sich aneignete, seine Schwächen aber vermied.

Uns kommt es hier zunächst auf die Folgen an, welche diese Thätigkeit für die Entwickelung der Sekten haben musste. Denn fragen wir: Was ist mit jenen abgewiesenen, griechenfreundlichen und monophysitischen Parteien geworden? so ist die naheliegende Antwort, dass wohl ein Teil derselben sich den beiden Kirchen anschloss, der andere aber in schismatischer Stellung blieb und willkommene Genossen bei den schon vorhandenen Sekten fand. Dass wir dies von den griechenfeindlichen Monophysiten leicht annehmen können, dafür bürgt das Beispiel ihrer Vorgänger, jener Bilderstürmer bei Calancatuensis, aber auch von der Gemeinde Ẓaith oder Ẓad lässt es sich nicht schwer denken. Sich ihr anzuschliessen, waren erstens sicher auch viele gute Armenier genötigt, die, durch das Schicksal gezwungen, im griechischen Gebiete blieben und doch an der griechischen Kirche vieles auszusetzen hatten. Dann aber werden überhaupt bekanntlich solche Halbheiten auf dem religiösen Gebiet von den Verwandten feindseliger behandelt, als die schroffsten Gegensätze, und sind daher am besten geeignet, das sektiererische Element ins Leben zu rufen. Dafür giebt uns weiter die Geschichte eine Stütze in dem interessanten Umstand, dass dieses Wort Ẓad, welches ohne Zweifel ein von den Armeniern ihren abtrünnigen Brüdern gegebener Spottname ist, sehr ähnlich jenem Namen Ἀστάτοι klingt (bei Ph. b), unter dem, wie wir gesehen haben, Ketzer unbestimmter Herkunft nach dem Tode des Sergius auftreten und eine bedenkliche Rolle spielen. Die Ableitung des einen Wortes von dem anderen ist sehr leicht zu erklären. Die Griechen haben wohl dem ersten, im griechischen Alphabet fehlenden, Konsonanten des armenischen Wortes ein α vorgesetzt, um das Wort für ihre Zunge geläufig zu machen, und so ist ein Wort mit griechischer Bedeutung zu-

stande gekommen, welches dann scharfsinnige Vermutungen bei den neuen Gelehrten hervorgerufen hat.*)

Ansätze zu einer neuen Entwicklung der Sektengeschichte haben wir also genug. Bevor wir aber zu ihr übergehen, müssen wir noch zwei Faktoren in Betracht ziehen, die in ihr eine bedeutende Rolle gespielt haben müssen, das sind: der Muhamedanismus und der Manichäismus.

Ozniensis sagt ausdrücklich, das die von ihm bekämpften Paulikianer dann am dreistesten in die Öffentlichkeit getreten seien, als sie „durch List eine Waffe ihrer Bosheit gefunden haben, um die Christum liebenden Menschen zu erwürgen, indem sie Verbündete der beschnittenen Tyrannen wurden und den Schwarm ihrer Schüler in das Verständnis von deren phantastischen, märchenhaften, nichtsnutzigen Büchern einführten".

Ob nun die Araber die Sekte wirklich geschützt und zu ihrem Gedeihen positive Hilfe geleistet haben, oder ob nur ihr Erscheinen zu ihren Gunsten gewirkt hat, das ist aus den Worten des Ozniensis nicht mit Sicherheit zu erschliessen. Das zweite ist wahrscheinlicher und umfasst auch das erste mit, wenn es vielleicht in einzelnen Fällen stattgefunden haben sollte. Es ist nicht schwer, mehrere Anknüpfungspunkte zwischen dem Muhamedanismus und jener Sekte zu finden. — Was ist denn der Muhamedanismus selber anders, als eine in ähnlicher Weise durch Religionsvermengung zustande gekommene Sekte? Gewiss hat nicht das Schwert der Araber allein ihm überall einen leichten Eingang verschafft, sondern vor allem seine leichte Fassbarkeit für den gemeinen Mann und seine Beschaffenheit, den sinnlichen Trieben und dem trägen Geist eines Orientalen zu schmeicheln. Der Gedanke von einem Gott war durch die Herrschaft des Christentums der Welt geläufig geworden, aber das tiefe Ge-

---

*) Eine ähnliche Bildung stellt uns das Wort Ἀτζίγγανοι dar, von dem Namen Tschingana, Zigan (Zigeuner). Ob die bei den griechischen Chronisten ab und zu erwähnten Ἀθίγγανοι mit ihnen identisch sind, das mögen die Gelehrten entscheiden (vgl. darüber Franz Mikolsich — Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europas VI. Wien 1876. Denkschriften der Wiener Akademie B. XXVI). Ich finde wenigstens, dass sie ohne Grund für eine Sekte gehalten werden.

heimnis der trinitarischen Wahrheit machte ihn bei gewissen Völkern schwer zugänglich. Die Geschichte der Westgoten zeigt, wie viel leichter eine arianische Form des Christentums bei solchen Völkern Verbreitung gefunden hätte. So etwas Ähnliches bot der Islam. Ein Muhamedaner brauchte nur den einen Gott zu bekennen, ein paar Gebete und religiöse Gebräuche zu lernen, und er hatte volles Recht, die Güter dieser Welt zu geniessen und der zukünftigen sicher zu sein. Die wahren Christen, die ein höheres Gut kennen gelernt hatten, als der Muhamedanismus es bot, waren freilich gegen seine verführerischen Prinzipien geschützt, so dass wir z. B. in Armenien, in einem Lande, welches vielleicht am meisten unter seinem Druck gelitten hat, so viel Märtyrerblut fliessen sehen, mit einer verhältnissmässig geringen Anzahl von Abtrünnigen. Mit einer Sekte aber, wie die Mẓlne-er sie bildeten, stand die Sache anders. Wir haben gesehen, wie sie die verschiedensten unlauteren Elemente in sich aufgenommen hatte. Der Muhamedanismus muss hier in einer doppelten Weise gewirkt haben. Überall, wo er halbheidnische, den erhabenen Grundsätzen des Christentums schwer zugängliche, dunkle Geister fand, welche die Not ihrer Seelen auf einem leichteren Wege, als die Kirche ihn bot, zu stillen suchten, da musste er willkommen sein und seinen Einfluss üben. Zudem waren ja die Grundzüge des Messalianismus: die Verneinung jedes Kultus in der Religion, häufige Gebete und beschauliches Leben — solche, die auch die Muhamedaner auszeichneten. Und wenn auch diese religiös eng, aber tief angelegten, fanatischen, kerngesunden Semiten andererseits von jener versunkenen, schwärmerischen Menschheit in vielem verschieden waren, so konnte gerade ihre kraftvolle Seite imponierend auf sie wirken und sie gewissermassen zur geistigen Erhebung anspornen. Bis jetzt erhoben die Messalianer den Anspruch. die wahre Religion zu haben, aber sie blieben verschmäht und verfolgt von allen, und ihre schwache Stimme konnte nicht zur Geltung kommen. Nun standen die mächtigen Araber da mit ähnlichen Ansprüchen, die sie aber siegreich behaupteten. Was Wunder nun, wenn jene verwahrlosten Leute ihre Freundschaft suchten und auch mit Eifer zu den Lehrbüchern ihrer Religion griffen, um vielleicht für ihr Gemeinwesen eine lehrhafte Grundlage, die ja ihnen am meisten fehlte, zu schaffen?

Dass diese Verbrüderung zuletzt zum Nachteil der Schwächeren ausfallen musste, liegt in der Natur der Sache, wie wir auch sehen, dass alle Sekten, welche vor dem Auftreten des Muhamedanismus in ganz Vorderasien wucherten, mit verschwindender Ausnahme in ihm untergegangen sind.

Der Konflikt mit dem Muhamedanismus konnte aber noch eine andere Wirkung haben; er konnte der Anlass dazu sein, dass diejenigen, die mehr christlich gesinnt waren und sich dadurch innerlich vor ihm viel stärker fühlten, sich enger zusammenschlossen und für ihr Gemeindewesen eine feste Gestalt zu gewinnen suchten, in welcher sie allein dann eine so grosse Wirksamkeit entwickeln und der Kirche so gefährlich sein konnten, wie es bald geschah.

Wir kommen nun noch mit einem Wort auf den Manichäismus zu sprechen, der ja in den griechischen Quellen als identisch mit der Sekte der Paulikianer angeführt wird (die späteren armenischen Schriftsteller stimmen darin mit ihnen überein). Merkwürdig ist, dass wir von der Wirksamkeit der eigentlichen Manichäer in Armenien keine Spur in der Litteratur finden, obwohl sie nach den auswärtigen Berichten Missionare dorthin geschickt haben sollen. Zum guten Teil erklärt es sich daraus, dass sie von den Sasaniden verfolgt und durch ihr Reich von den christlichen Armeniern abgeschnitten worden waren. Dennoch wäre ihr völliges Ausbleiben sehr befremdlich, und mir scheint es, dass dies nicht der Fall gewesen ist, sondern dass sie unter dem Namen eines gewissen Nestorianismus, der bei den Geschichtschreibern hie und da auftaucht, versteckt sich finden. Jene christliche Häresie soll gegen Ende des 5. Jahrhunderts durch Barsumas und andere nach Armenien gebracht und ein Hauptgegenstand der Verhandlung der Synode zu Walarschapat (um 491) gewesen sein. Die Geschichtschreiber erzählen einstimmig, dass sie hier wie später jedesmal, als sie wieder auflebte und z. B. bei der Bekehrung der Georgier zur Orthodoxie eine Rolle gespielt hat, verdammt und verworfen worden ist. So schreibt Orbelian*): „Wieder eine Synode zu Duin in den Tagen des Patriarchen Nerses (III.) wegen des Chalcedonense und der

*) Geschichte des Landes Sünik' Kap. 22; vgl. die franz. Übersetzung von Brosset — Pet. 1864, p. 52 und die Anm. des Übersetzers.

Sekte Nestors, welche in dem schmutzvollen Kloster des Gregor Manatjihr Rējak (ihren Sitz hatte)." Ob diese Leute echte Nestorianer waren, daran hätten wir keinen besonderen Grund zu zweifeln, wenn wir nicht Verwandte von wirklich zweifelhaftem Charakter fänden, über die Kirakos von Gandzak schreibt*): „Im zehnten Jahre (des Patriarchats) des Herrn Abraham und im siebenunddreissigsten der armenischen Ära (588) kamen einige Syrer, beredte Männer, nach Armenien und wollten dort die Sekte Nestors verbreiten; man hat sie aber verdammt und verfolgt. Etliche jedoch haben sie angenommen und ihre falschen Bücher übersetzt: das Gortosak, das Kirakosak, das Gesicht des Paulus, die Busse Adams, die zarte Kindheit des Herrn, das Ebios und die Traube des Segens, sowie die unverhüllbaren Bücher und die Auslegung des Evangeliums des Manes; wer aber an sie glaubt, wird von den Rechtgläubigen verdammt." Hier giebt uns nicht nur dieser letzte Name eine Grundlage für die oben ausgesprochene Meinung, sondern auch der Gebrauch so vieler apokryphischer Bücher, durch die bekanntlich sowohl die alten als die sogenannten neuen Manichäer sich auszeichneten. Ich erwähne noch, dass die Nestorianer einigemal mit dem verdächtigen Beinamen Chujik erscheinen. Immerhin werden die Manichäer wenigstens vor dem 8. Jahrhundert keinen besonderen Einfluss in Armenien gehabt haben.

Wir wissen**), dass die Araber bei ihrem Auftreten sie begünstigten, so dass sie aus den entfernten Provinzen Persiens nach Babylonien zurückkehrten und ungestört ihre Lehre in den Ländern unter arabischer Herrschaft verbreiten konnten. Dadurch haben sie vielleicht auch zur Bildung neuer Sekten beigetragen, oder auf die älteren Einfluss geübt. Dieser Einfluss kann dann grösser geworden sein und auch auf die Nachbarländer sich verbreitet haben, als sie im 10. Jahrhundert von den Arabern selbst verfolgt wurden und in der Fremde Schutz suchen mussten. Vielleicht ist dabei auch die Nachricht nicht unbeachtet zu lassen, dass zu der Zeit des arabischen Schriftstellers Biruni „der grösste Teil der östlichen Türken Anhänger

*) Kurzgefasste Geschichte S. 29 — Venedig 1865 (franz. Übersetzung von Brosset — Pet. 1871).

**) Vgl. Flügel — Mani, seine Lehre und seine Schriften p. 105 — Leipzig 1862.

Mani's gewesen ist".*) Es muss doch ein Grund dafür gewesen sein, warum im Mittelalter der Manichäismus wieder ein gefürchteter Name wird und so viel Verwandtes in den Sekten dieser Zeit hat. — Ob die Mzĭne-er oder die Paulikianer des Ozniensis hier eine Vermittlerrolle gespielt haben, dafür haben wir keine Zeugnisse. Er hatte sich vorgenommen, alle Kraft darein zu setzen, um jene Ketzer auszurotten. Ist es nun seiner erfolgreichen Wirksamkeit, oder ist es vielmehr der Gunst der geschichtlichen Ereignisse zuzuschreiben, jedenfalls tritt der Name der Paulikianer nach ihm ganz in den Hintergrund. An ihrer Stelle aber tauchen andere Ketzer auf, und diese eben werden vielfach Manichäer genannt.

E.

Die Thondrakier.

Der Geschichtschreiber Stephanus Asolĭk**) berichtet, dass zur Zeit des Patriarchen Johannes VI. (897 — 919) „Sēmbat, der erste der Thondrakier, aus dem Dorfe Sarehavand des Distriktes Zalĭkotn***) (stammend) auftrat, (der) gegen alle christlichen Ordnungen (war)". Tschamtschian glaubt aber†), wie mir scheint mit gutem Recht, mehr sich an die Mitteilungen des Gregor Magistros halten zu dürfen, dem zufolge anzunehmen wäre, dass Sēmbat vielmehr unter dem Patriarchen Johannes V. Ovajezi lebte (um 840). Hiezu stimmt auch besser die Angabe des Chronisten Mechithar von Airivank': „821 — Sēmbat Ablabsa. Dieser ist der Stifter der Sekte der Thondrakier".††) Freilich scheint er dabei den Ketzer mit dem Fürsten Sembat Begratuni verwechselt zu haben, der in derselben Zeit lebte und den Beinamen Ablabas führte. — Die Thondrakier sind also ein Jahrhundert nach Ozniensis aufgekommen. Ob sie mit den von ihm bekämpften Sekten eine Verwandtschaft haben und das von

*) Vgl. Kessler — Mani S. 322.
**) Weltgeschichte Buch III. Kap. 3 — ed. Schahnazarian, Paris 1859.
***) Südlich, nicht sehr weit von dem Berg Ararat.
†) Geschichte B. II. p. 894 (Buch IV, Kap. 34).
††) Vgl. Histoire Chronologique, p. 83 — trad. M. Brosset.

ihnen Geerbte weiter entwickelten, oder ob sie auf einen anderen Ursprung zurückweisen, das wird die Untersuchung der Quellen zeigen. Seit dem 10. Jahrhundert bedeckt ihr Name alle anderen; sie bleiben in der Erinnerung der Armenier als ‚die Sekte' schlechthin, und sie sind auch diejenigen, von denen man am ehesten sagen könnte, dass sie aus dem armenischen Leben herausgewachsen sind.

Nach Magistros (mehrere andere auch berichten davon) hat der Patriarch Anania von Mokk' (943 — 965) dem berühmten Theologen seiner Zeit Anania von Narek aufgetragen, eine polemische Schrift gegen die Thondrakier zu verfassen, die neben der Abhandlung des „Aufsehers der Armenier, des ‚Herrn' Johannes, erkennen lässt, wer und was jener Sēmbat ist".*) Unter Johannes hat er nach Tschamtschian und anderen den Ozniensis gemeint und somit die Thondrakier als identisch mit dessen Paulikianern angenommen. Man hätte auch an den Patriarchen denken können, in dessen Zeit die Sekte aufgekommen ist; es sind aber keine Stützpunkte dafür vorhanden, von ihm ist keine Schrift in der armenischen Litteratur bekannt. Sollte aber der Magistros in dieser Stelle wirklich den Ozniensis gemeint haben und zwar so, als ob dieser von Sēmbat erzählte, dann müsste der letztere um ein Jahrhundert zurückgeschoben werden. Doch dem widersprechen andere Mitteilungen. Er betrachtet wahrscheinlich die Thondrakier als Nachkommen der Paulikianer und will daher sagen, dass man die Widerlegung der Lehre des Sēmbat bei Ozniensis finden kann. Die Schrift Anania's würde also die älteste und wertvollste Quelle sein, ist aber leider bis jetzt unbekannt geblieben.**)

In der Januarnummer 1892 der Zeitschrift Ararat wurde eine „Bekenntnisschrift des seligen Vaters Anania wegen der falschen Meinungen über ihn" veröffentlicht, welche nach der Meinung des Herausgebers jene verschollene Abhandlung sein sollte, aber unmöglich. Sie ist nichts weiter, als der Protest eines tiefgekränkten Mannes, wahrscheinlich eines Geistlichen,

*) Siehe den Brief an den Patriarchen der Syrer, unten im Anhang. Der Titel „Herr" zeigt, dass von einem Patriarchen die Rede ist.

**) Die Mitteilung bei Neumann — Geschichte der arm. Litt. p. 127, bei den Mechitharisten in Venedig sei die Handschrift vorhanden, ist irrig. Ich habe mich danach erkundigt.

den ein falscher Freund vor seinem Kindheitsgenossen und zugleich einem Machthaber verleumdet hatte, und der nun von dem letzteren als ein Ketzer verfolgt wird. Er verteidigt sich in höchst erregter Stimmung, indem er die Tbondrakier samt allen Ketzern vielfältig verdammt und zum Zeugnis seiner Rechtgläubigkeit ein Glaubensbekenntnis nach der Lehre der armenischen Kirche aufstellt. Eine geschichtliche Notiz über Sēmbat, oder eine richtige Polemik gegen die Thondrakier enthält diese Schrift nicht, hat also mit derjenigen des Anania von Narek nichts gemeinsam, als den Namen des Verfassers allein. Sie kann nur als ein Zeugnis dafür dienen, wie gefährlich die Sekte in diesen Zeiten geworden sein muss (sie wird im 10.—11. Jahrhundert geschrieben sein), da sogar angesehene Kirchenmänner der ketzerischen Neigung beschuldigt werden konnten.*) Glücklicher Weise besitzen wir in dem lehrreichen Briefe des grossen Kirchendichters Gregor von Narek „nach dem Kloster Ketjav“ (s. den Anhang), wie er selber bezeugt, eine knappe Wiedergabe dessen, was sein „Onkel und Lehrer“ Anania ausführlich behandelt hatte.

Interessant ist hier vor allem, dass wir die Thondrakier der mz̄lne-ischen Unzucht beschuldigt finden. Möglich, dass der Verfasser dies Wort im adjectivischen Sinne gebraucht, aber er kann ebensogut das Bewusstsein gehabt haben, dass die Leute, die er vor sich hatte, die Nachkommen der alten Mz̄lne-er seien. In der That zählt er fast alle Lehren auf, die schon für die alten Messalianer bezeichnend waren, und die wir bei den Paulikianern des Ozniensis vermissten: Verwerfung der priesterlichen Würde, der Taufe, des Abendmahls, der Ehe und überhaupt alles äusserlich Kultischen. Hier spielt aber sicherlich nicht mehr das Streben nach einem laxen, von den sittlichen und religiösen Vorschriften der Kirche entbundenen, ge-

*) Unter dem Namen Anania ist in dieser Zeit ausser dem Narekier, an den ja gar nicht zu denken ist (denn er ist nur als der siegreiche Bekämpfer der Sekte bekannt und konnte selber schwerlich als Ketzer verdächtigt werden), vor allem der Sanahnier, ein Zeitgenosse des Magistros, berühmt geworden (vgl. bei Neumann p. 141). Es ist in dieser Hinsicht zu beachten, dass ein Brief des Magistros „An Vater Anania“ (cod. armen. 4 von der Hof- und Staatsbibliothek zu München p. 178—182) darauf gerichtet ist, die Anbetung des Kreuzes zu rechtfertigen, einen Mann also allem Anschein nach vor Augen hat, der als Vertreter des entgegengesetzten Standpunktes, einer Hauptlehre der Thondrakier, verdächtigt war.

setzlosen Leben die Hauptrolle, obgleich es wohl noch mehrfach die Kehrseite bildet, sondern der Freisinn des zur Selbständigkeit erwachten Denkens, der Kritik an allem übt und keine Autoritäten mehr anerkennen will. Von einer negativen Haltung zur Kirche ausgegangen, nimmt die Sekte eine positive Richtung an, indem sie nach den Grundlagen der christlichen Religion forscht und aus der Quelle selbst, aus der heil. Schrift, sich eine reine Lehre, vernunftgemässe Vorschriften für das sittliche Leben schöpfen will.

Besondere Beachtung verdient in dieser Hinsicht das Urteil jenes gelehrten Muschēg, auf den die Lehren der Thondrakier imponierend gewirkt hatten. Welches heutige Volk würde nicht stolz darauf sein, Männer aus dem 10. Jahrhundert verzeichnen zu können, die schon aufgeklärt genug waren, um die Verdammung eines Menschen überhaupt unchristlich und unwürdig zu nennen? Wie sehr auch Muschēg in seiner Auffassung irrt, wenn er ein apostolisch wahres Christentum bei den Thondrakiern sucht, so ist schon dies Suchen an und für sich sehr bezeichnend für den Charakter der armenischen Kirche zu dieser Zeit. — Wie in seinem Verfahren gegen die Ketzer, so auch sonst in seiner ganzen Erscheinung kann Gregor von Narek mit dem heiligen Bernhard verglichen werden, und man müsste blind sein für wahres Christentum, wenn man die beiden Männer rücksichtslos tadeln und ihre Gegner hochpreisen wollte. Dass jedoch umgekehrt ein frischer, achtungswerter Zug den Bestrebungen dieser letzteren zu Grunde lag, das können wir z. B. aus dem merkwürdigen Bericht über ihre Verfolgung seitens des Amer Apul-ward herauslesen. Schade, dass dieser Bericht so kurz und so dunkel ist, dass wir nicht bestimmen können, was die Verfolgung veranlasst hatte, und weshalb das Loos der in ihr Unterlegenen für ernste und gebildete Männer wie Muschēg ein beneidenswertes war. Sollte er nicht vielleicht den Aufstand einer begeisterten, nach neuem Leben auf religiös-nationalem Boden strebenden Gemeinde andeuten, der von dem fremden Herrscher grausam unterdrückt wurde? Allem Anschein nach meint der Narekier unter dem „Stellvertreter des Jambres", der wohl den Führer in dieser Bewegung gespielt hat, den Begründer der Sekte Sēmbat. Wie viel Wahrheit in der Anschuldigung liegt: er habe sich Christus genannt und von seinen Anhängern sich anbeten lassen, lässt sich auch

hier wie in allen ähnlichen Fällen nicht bestimmen.*) Ein wichtiges Ereignis muss immerhin im Hintergrunde stattgefunden haben, das uns leider verborgen bleibt.

Gregor von Narek hat noch in seinem berühmten Gebetbuche ein Kapitel, dessen Überschrift ist: „Rede über die Kirche gegen die Manichäer, das sind Polikeank'", und in welchem er die Funktionen und die Bestandteile der Kirche als eines sichtbaren Gebäudes in poetisch-allegorischen Bildern auseinandersetzt und ihre Bedeutungen erklärt, diesen „Mutterleib" lobpreist, „ohne den man nicht im Geiste zur Vollendung kommen kann". Ob nun die Thondrakier hier gemeint sind, das ist noch fraglich; auf sie würde der Inhalt gut passen, aber es geschieht wohl nicht ohne Grund, wenn eine andere Apologie der Kirche, von Gregor Magistros verfasst, wieder gegen „die Manichäer"**) gerichtet wird, obwohl diese in der Rede als identisch mit den Thondrakiern betrachtet werden. Unwahrscheinlich ist es daher nicht, dass zur Zeit des Narekiers noch die Paulikianer, die vielleicht vom Manichäismus neue Elemente in sich aufgenommen und neue Gestaltung bekommen hatten, neben der Schule des Sēmbat als eine besondere Sekte bestanden. Diese Vermutung wird auch durch manche Angaben des Magistros unterstützt, die in den von ihm behandelten Ketzern verschiedene Parteien aufweisen. Leider lässt er uns nicht durchsehen, was die Eigentümlichkeit der Lehre des Sēmbat selbst bildete, und was dieser von jenem persischen Arzte und Astrologen gelernt hat; aber wir können den Bericht des Gregor von Narek als Leitfaden gebrauchen, um überall erkennen zu können, wann er die eigentlichen Thondrakier vor Augen hat und wann andere Leute.

---

*) Die Griechen im 11.—12. Jahrhundert führten oft in ihren gottlosen Verschmähungen gegen die armenische Kirche unter anderem auch die thörichte Verleumdung an: das Wochenfasten, das sie zwei Wochen vor Quadragesima hält, sei dem Andenken eines Ketzers Sergius und seines Hundes gewidmet (vgl. Zygadenus-Panoplia, Migne 130, p. 1184). Diese musste sogar Clajenis in seinem Briefe an Kaiser Manuel widerlegen (Opera, p. 228 — ed. Cappelletti). Nach Tschamtschians Meinung ist der Schüler des Mairagomiers, Sergius, dabei gemeint gewesen; Sēmbat würde aber besser dazu passen, wenn es sich nachweisen liesse, dass die Griechen ihn mit dem Paulikianer Sergius verwechselt haben, was ebenfalls Tschamtschians Meinung ist.

**) S. im Anhang.

Er sagt uns, dass Sēmbat sich wie ein Hohepriester geberdete, dass er aber früher kein Priester und kein Bischof gewesen war, sondern erst später sich für einen solchen, freilich im eigenen Sinne, ausgab, während er aus der Kirche als Laie ausgetreten war. Hätte er in der That die Priesterweihe besessen, so wäre diese seine frühere Würde nicht ohne Erwähnung geblieben, und wäre er einmal Bischof gewesen, so hätte er selber Priester und Diakonen ordinieren können. Er liess dies aber durch geheime Überläufer der Kirche vollziehen, zu dem Zwecke wohl, dass die Vertreter des Amtes in seiner Gemeinde vor der Welt Anerkennung fänden.*) Einen gewissen geregelten Stand der Geistlichen hat es hier jedenfalls gegeben, an dessen Spitze Sēmbat selbst stand und nach ihm seine Nachfolger, alle „in Priestergestalt", im Laufe von über 170 Jahren, immer verfolgt seitens der armenischen und albanischen**) Patriarchen. So blieb es, bis zur Zeit des Kaisers Konstantin Monomachos zwei Priester von ihnen an den Magistros, der Statthalter an der östlichen Grenze des Reiches war, sich wandten, ihre Irrlehren bekannten und die Sekte verrieten. Dieser hat sie dann von Mesopotamien aus bis nach Thondrak hin aufgesucht und die Sache einer Versammlung von Bischöfen vorgetragen, die sie taufen liessen und so die meisten wieder in die Kirche aufnahmen.

In dieser Erzählung, die in den Briefen des Magistros einigemal wiederkehrt, müssen einige kleine Widersprüche gelichtet werden. Wir sehen z. B. einmal, dass er die Thulailier unter keinen Umständen in die Kirche aufgenommen wissen will (wenigstens ihre Führer nicht) und sowohl das Haupt der armenischen als das der syrischen Kirche zu strengem Verfahren gegen sie bewegt; ein anderes mal behauptet er dagegen, dass die Geistlichen jede Gemeinschaft mit den Ketzern hätten verbieten wollen, er aber eine Thür der Barmherzigkeit für sie geöffnet habe. Das würde sich dadurch erklären, dass er bei seiner Erfahrenheit und Klugheit vorsichtiger zu Werke gehen

*) Vgl. dazu Damascenus — Περὶ Αἱρέσεων π' (Migne 94), wo die Messalianer ihre Asketen zu Klerikern weihen „δυναστείαν τινὰ καὶ αὐθεντείαν ἑαυτοῖς πραγματευόμενοι".

**) Es ist sonst nicht bekannt, dass die Thondrakier in Albanien gewirkt hätten. Haben wir hier vielleicht wieder eine Andeutung auf ihren Zusammenhang mit den alten Ketzern, die im 5. Jahrhundert dort hausten?

und mit Leuten verschiedener Partei und verschiedener Bildung verschieden verfahren wollte, im Gegensatz zu den Geistlichen, die nur allzu bereit waren, kurzen Prozess zu machen und entweder alle zu verdammen oder von den Scheingläubigen sich leicht betrügen zu lassen. Wenn er ferner einmal schreibt, dass die Sekte schon 200 Jahre vor ihm am Leben gewesen sei, von allen kirchlichen wie weltlichen Behörden ungefährdet, ein anderesmal, dass sie 170 Jahre gedauert und 13 oder 15 armenische Patriarchen und andere zu Verfolgern gehabt habe, so ist das, nur von verschiedenen Standpunkten aus gesprochen, jedesmal übertrieben je nach den Personen und Zwecken, die er vor Augen hat. Sehr ehrlich ist dies Verfahren freilich nicht, wie auch seine unnützen Schmeicheleien auf Kosten des Kaisers und des syrischen Patriarchen ihn nicht gerade ins beste Licht stellen, sie sind aber sehr natürlich für einen Zögling der byzantinischen Schule; er selbst kann trotzdem ein trefflicher Mensch gewesen sein. — Wir wissen ja, dass ernste Verfolgungen früher schon wirklich stattgefunden haben, wenn auch nicht bei allen jenen 15 Patriarchen, und dass auch Magistros die Sekte nicht ausgerottet hat, wie er sich rühmt.

Interessant ist besonders der Bericht, durch den er die Thondrakier von den Paulikianern und Sonnenkindern unterscheidet, vor allem, weil wir hier sichtbar nicht mehr die Paulikianer des Ozniensis vor uns haben, sondern diejenigen des Hegumenen. Auch die Unterscheidung der Thondrakier selbst nach ihren Wohnorten Kasche, Chnus, Thulail und Thondrak lässt uns in manche dunkle Seiten ihrer Geschichte hineinschauen.

Alle diese Parteien bildeten natürlich nicht jede für sich eine besondere Sekte, aber zwei oder drei Hauptrichtungen lassen sich bei ihnen einigermassen feststellen. Wenn z. B. der Magistros drei verschiedene Arten des Predigens bei den Ketzern hervorhebt, so mögen ihm dabei Ketzer von je anderer Richtung vorgeschwebt haben. Was er darunter versteht, wenn er die zweite als „ähnlich den Manichäern“ bezeichnet, können wir nicht sagen, aber wir finden in der ersten ein charakteristisches Merkmal des Manichäismus (freilich auch den Gnostikern gemeinsam): die Scheidung zwischen den Vollkommenen und Unvollkommenen, welche bei den späteren europäischen Sekten so stark zum Ausdruck kommt, so dass wir auch hier

eine Brücke zwischen Alt und Neu erhalten. Ganz verschieden von diesen zwei Arten, die also in der Hauptsache auf eine „manichäische" Richtung zurückgehen müssen, auf dieselbe vielleicht, von der, wie oben erwähnt wurde, des Magistros und des Narekiers Apologieen der Kirche handeln, — ist die dritte Richtung, von Männern vertreten, welche nur die christliche Lehre auf der Zunge trugen und gute Armenier sein wollten, „im Glauben ihnen gleich". Wir sehen aus anderen Stellen, dass damit vor allem jene Thulailier gemeint waren, welche so gern in die Kirche aufgenommen werden wollten und alle Ketzer verdammten. Der Magistros hat vielleicht Grund genug gehabt, ihre Aufrichtigkeit zu bezweifeln. Man kann in jedem Fall aus dem gereizten Tone seines an sie gerichteten Briefes schliessen, dass sie in seinen Augen der Kirche gerade deshalb gefährlich waren, weil sie nur in wenigen Stücken von ihr abwichen. Hier treten womöglich ähnliche altgläubig oder patriotisch gesinnte Männer vor uns, wie wir sie in früheren Jahrhunderten fanden; sie unterzogen wohl auch manche Gebräuche der Kritik, welche sie nicht für echt armenisch hielten, welche aber dem Magistros, als einem byzantinisch gebildeten Manne, besonders nahe am Herzen lagen. Sie mögen also wirklich gute Armenier gewesen sein und nur einige lehrhafte Schulmeinungen vertreten haben, durch die sie, im allgemeinen mit Unrecht, in Verdacht gekommen waren.

Wieder andere Leute, zweifellos die Nachkommen unserer alten Mẓlne-er, haben wir dann vor uns, wenn wir hören, dass der Magistros Ketzer in Mönchskleidern samt einer Menge von Frauen in einer „Hundeklause" (κυνος χῶρα!) gefunden habe. Diese sind wohl auch in erster Linie gemeint, wenn die Thondrakier so oft wegen Unzucht und Gesetzlosigkeit beschuldigt werden. Wären z. B. auch die Thulailier darin mit einbegriffen gewesen, so hätte der Magistros ganz sicher nicht versäumt, sie in seinem an sie gerichteten Briefe dafür in besonderer Weise zu tadeln. Ob diese mit den eigentlichen Thondrakiern in allem übereinstimmten oder nicht, jedenfalls lassen sie sich, glaube ich, mit ihnen als diejenigen, die einen wesentlich lehrhaften Charakter hatten, zusammennehmen und denen gegenüber stellen, die in „mẓlne-ischer" Unzucht lebten. Die Grenze zwischen diesen beiden Hauptrichtungen war vielleicht eine bewegliche, so dass sie durch ihre Nebenzweige mit einander in Verbindung

traten oder in dem gemeinsamen Kampfe gegen die Kirche sich verbündeten. Ihrem Grundcharakter nach aber blieben sie, wie mir scheint, immer verschieden.

Was die Frage betrifft, ob wir neben diesen noch jene „manichäische" Richtung als eine dritte zu verzeichnen haben, so lässt sich darüber nur so viel sagen, dass wir in keinem Berichte von allen diesen Ketzern irgendwelche Spur von der Lehre der zwei Prinzipien, von asketischen Übungen, von Fasten, von der Verwerfung der fleischlichen Gemeinschaft u. s. w. finden, Grundsätze, welche die alten wie die neuen Manichäer auszeichneten. Dadurch wird zweifelhaft, ob die Schriftsteller irgendwelches Recht haben, ihren Namen auf unsere Ketzer zu übertragen. Dagegen lässt sich jedoch einwenden, dass vielleicht nur diejenigen manichäischen Grundsätze hier zur Geltung kamen, die zu den in Armenien herrschenden Verhältnissen passten, und dass sie hier an andere wunde Stellen anzusetzen hatten, als bei den Kindern der orthodoxen Kirche. Aus einem solchen Einfluss auf unsere Sekten mögen dann die oben erwähnten an den Manichäismus erinnernden Züge herrühren.

Wir können die Angaben des Magistros noch durch die Erzählungen des Lastivertiers ergänzen, welche als abgerundete Episoden uns ganze Bilder vorführen und wegen des schlichten, ehrenhaften Charakters des Erzählers sehr klar und zuverlässig sind. In dem einen Kapitel begegnen wir Leuten, die alle Merkmale der Mẓlne-er tragen und dieselben sind, welche Magistros mit dem Namen „Kaschier" bezeichnete. Hier werden sie als eine in sich abgeschlossene Sekte dargestellt, welche ihren Ursprung von den aus Albanien herstammenden Häretikern herleitet. Mönche und Weiber sind ihre Stifter, Feindschaft zu den kirchlichen Institutionen und unzüchtiges Treiben ihr Kennzeichen. Sie wohnen in zwei Dörfern im Distrikte Mananali. Wann die Verfolgung gegen sie ausbrach, bleibt unbestimmt. Tschamtschian setzt sie ums Jahr 1004, weil sie unmittelbar nach der Geschichte des Bischofs Jakob erzählt wird, der in dieser Zeit, unter Patriarch Sargis, lebte; das ist aber eine zu schwach begründete Vermutung. Die ganze Erzählung des Lastiveriers hat den Cherakter einer Volkssage, welche auf eine längstvergangene Zeit zurückgeht; in ihr sind sogar Ortschaften erwähnt, welche damals einen anderen Namen trugen

als zur Zeit des Lastivertiers, der um die Mitte des 11. Jahrhunderts lebte. Sie schildert auch die Entstehung einer Sekte, welche bei Magistros augenscheinlich als eine schon seit langer Zeit bestehende vorausgesetzt wird.

Einen von dieser Sekte grundverschiedenen Charakter weist die Partei mit dem Bischof Jakob an der Spitze auf, als deren alter Hauptsitz Thondrak bezeichnet wird, und die in der That fast dieselben Grundsätze vertritt, welche wir bei den Thondrakiern des Gregor von Narek fanden. Ob Jakob eine reformatorische Thätigkeit entwickelt und neue Elemente in die Sekte eingeführt, oder nur durch seine Beredtsamkeit und besonders streng sittlichen Wandel grossen Eindruck gemacht hat, darüber sagt der Bericht nichts. Er scheint eigentlich ganz selbständig, nur durch die Idee der Zeit beeinflusst, auf seinen Standpunkt gekommen zu sein und erst später, vor den Verfolgern fliehend, sich zu den Thondrakiern gewendet zu haben. Er soll dabei nicht einmal Aufnahme bei ihnen gefunden haben. Wie vieles dann an der Angabe wahr ist, dass er nach Konstantinopel gegangen sei, um seiner Kirche abzusagen und Grieche zu werden, ist zweifelhaft. Jedenfalls treten in ihm, wie in dem erwähnten Muschegh interessante Erscheinungen vor uns, die zu verstehen wir notwendig den Charakter der Zeit etwas näher kennen lernen müssen.

F.

Die Zustände in Armenien zur Zeit der Blüte und Nachblüte der Sekte der Thondrakier. Der Nachlass dieser und anderer Sekten für die spätere Zeit.

Die drei Jahrhunderte, die seit Ozniensis verflossen waren, stellen im allgemeinen eine schwere, vielbewegte Zeit dar, in der das alte Armenien noch einige Glanzperioden erlebte, um allmählich von den überall heranflutenden Barbaren geknechtet zu werden. Es ist oben bemerkt worden, dass die Araber ihr Augenmerk hauptsächlich darauf gerichtet hatten, den Adel zu vertilgen, um unter ihrer Herrschaft nur gehorsame Knechte zu haben. Dies hatte zunächst zur Folge, dass einige hervorragende Häuser auf Kosten anderer sich ausbreiteten, so dass am Ende nur einige grosse Fürstentümer nebeneinander bestanden, unter

denen das Haus Bagratuni seit langer Zeit die Hauptrolle spielte. Durch Mässigkeit, Geduld und Sparsamkeit hatte es in jahrhundertelanger Arbeit seine Besitztümer unermüdlich vergrössert, Ansehen bei den fremden Herrschern und Einfluss im Volke erworben, bis es gegen Ende des 9. Jahrhunderts eine solche Stellung im Lande einnahm, dass es ohne Schwierigkeit nach der Königskrone greifen konnte (im Jahre 885). Sie zu tragen wurde aber noch schwerer, als sie sich aufzusetzen. Der Landbesitz und die kriegerische Macht der Bagratiden waren in dieser Zeit wirklich so gross, dass die beiden Grossmächte, die Araber und die Griechen, sie respektieren mussten, und vielleicht wäre es ihnen gelungen, ihre Herrschaft über das ganze Land auszubreiten, wenn sie Musse gewonnen hätten zu einer naturgemässen Entwickelung. Ruhe war aber einmal diesem unglücklichem Lande nicht vergönnt. Der Begründer der königlichen Herrschaft, Aschot I., hatte den Grund sehr klug gelegt, indem er mit fremden Herrschern für lange Zeit Frieden schloss und mit den einheimischen fürstlichen Häusern sein Haus durch Verwandtschaftsbande zu verknüpfen suchte, eine Politik, welche die Karpetinger z. B. nach ihm in einem ganz anderen Gebiete mit so viel Glück getrieben haben. Hier waren aber die Hindernisse unvergleichlich grösser, als dass ein ebenso glückliches Resultat zustande gekommen wäre. Erstens war das Beispiel so verlockend, dass auch andere Fürsten, welche ebenfalls weite Gebiete beherrschten, nach der königlichen Krone trachten mussten. Dass nun die neidischen Nachbarn diese Eifersucht bei ihnen zu schüren suchten, und dies zu umfangreichen Verrätereien im königlichen Hause selbst, geschweige bei den Verbündeten führte, ist sehr begreiflich. Was aber viel schlimmer war, einen grossen Teil des Landes hatten die Muhamedaner unmittelbar in ihren Besitz genommen, mit denen ja die Armenier auf keinen Fall sich zusammenschliessen konnten, und die für die Einfälle neuer Glaubensgenossen die Thüre immer offen hielten. Darum mussten die Bagratiden am Ende, so tüchtig sie im allgemeinen in ihrer Verwaltung, so erfolgreich sie anfangs in ihren Kämpfen gewesen waren, sich gefallen lassen, dass einige kronentragende einheimische Fürsten, sowie ein oder mehrere fremde Herrscher neben ihnen bestanden.

Nur in einer Hinsicht war dieser Zustand fruchtbringend

für das Land, insofern nämlich die Fürsten mit einander wetteiferten, in den Werken der Industrie und der Kunst, hauptsächlich aber in denen der Frömmigkeit sich auszuzeichnen, so dass es binnen kurzer Zeit zu solcher Blüte und zu solchem Reichtum kam, dass Asolik, der Geschichtschreiber jener Zeit, sagen kann: „die Hirten wandelten in seidenen Kleidern".*) Vor allem gab es der Menge der prachtvollen Kirchen und der reichen Klöster keine Zahl. Beachtenswert ist dabei, dass viele von den Klöstern nach Asolik, Kirakos**) u. a. von den aus dem griechischen Gebiete, meist unter Romanus II., der Glaubensstreitigkeiten wegen vertriebenen Mönchen gebaut worden waren. Obwohl diese nun in der Regel Pflanzstätten der damaligen Schul- und Schriftgelehrsamkeit waren und wir fast nur Gutes von ihnen hören, was ja auch nicht anders sein konnte, wenn sie solche Männer erzeugten wie „der Engel im Fleisch" Gregor von Narek, so ist es andererseits wohl begreiflich, dass sie zur Entwickelung einer Sekte, wie die Thondrakier sie bildeten, und zum Aufkommen solcher Männer, wie Muscheg oder der Bischof Jakob, viel beisteuerten. Und wenn wir hören, dass auch Gregor von Narek seinerseits als Häretiker verleumdet wurde und zwar mit der Beschuldigung, er sei Zaith geworden***), so werden wir erkennen, wie beschaffen der Boden hier war. Jene von den Griechen vertriebenen Mönche waren zwar strenge Gegner des Chalcedonense, hatten aber sicher vieles bei den Griechen gelernt und ahmten ihnen verschiedentlich im Kultus und in den kirchlichen Gebräuchen nach. Dass dies aber viele Armenier befremden musste, die darin eine Gefahr für die schlichte apostolische Art ihrer Mutterkirche sahen, und dass dies vielen Nahrungsstoff zur Sektenbildung bot, liegt auf der Hand. Dem kam noch der Verfall der Sitten zu Hilfe, der ja die notwendige Folge einer von Byzantinien aus verpflanzten Kultur und der Anhäufung des Reichtums im Volke sein musste.

Dies hat auch zum Untergang des Landes viel mehr beigetragen als vielleicht irgend etwas anderes. Die Geschichtschreiber der Zeit sind sich dessen wohl bewusst, wenn sie in

---

*) Weltgeschichte — Buch III, Kap. 3.
**) Kurzgefasste Geschichte, p. 47 — Venedig 1866.
***) Vgl. Tschamtschian — Geschichte B. II p. 852.

laute Klagen ausbrechen, sie hätten durch ihren Reichtum, durch die Fülle der Lebensgenüsse bethört, Gott vergessen und müssten darum auch von ihm verlassen die Strafen ihrer Sünden tragen. Solange die Armenier die schlichten Bergbewohner waren, standen sie jedem Feinde tapfer im Felde entgegen, und die Araber konnten sie zwar niederhauen, durften aber ihre geharnischten Leiber nicht überschreiten. Jetzt hatten sie sich wieder emporgehoben und genossen ein volles Leben, aber es war ihnen zu teuer geworden, um es leicht zu verlassen, wenn das allgemeine Wohl es forderte. Den harmlosen Einfällen der kleinen kaukasischen Völker und inneren Zerrüttungen gegenüber konnten sie vielleicht noch standhalten; als sie aber einer neuen, frischen Macht entgegentreten mussten, hatten sie nicht mehr die nötige Kraft. Das neuentstandene türkisch-persische Reich bedrohte sie von allen Seiten, und weil sie bei den tückischen Byzantinern und in ihrer nichtswürdigen Politik Hilfe suchten, anstatt in alter Weise ihre Hoffnung auf den Gott des Illuminators und auf die eigene Faust zu setzen und sich im offenen Felde gegen den Feind zusammenzuschliessen, so mussten sie für diese Sünde, wenn auch allzu hart, bestraft werden.

Diesmal büsste aber auch Byzantinien für alle Frevel, die es an diesem unglücklichen Volke verübt hatte. Im Bunde mit den Armeniern hätte es vielleicht den furchtbaren Feind, der das ganze Christentum des Ostens bedrohte, zurückschlagen können. Doch es hat nur durch allerlei Ränke Zwist und Verrat unter ihnen zu säen gesucht, bis der König der Arzrunier im Jahre 1021 sein Land dem Kaiser verkaufte und im Jahre 1045 der letzte Heldenkönig der Bagratiden, durch Betrug nach Konstantinopel gelockt, den Untergang seines Reiches mit offenen Augen sehen musste. Die Byzantiner konnten sich jetzt mit Behagen über ihre „Glaubensfeinde", die Armenier, lustig machen und Herren ihrer Länder werden, aber nur für kurze Zeit. Arams Macht, die Jahrtausende lang die Thore des Westens bewacht hatte, war gebrochen, und die Türken überfluteten das griechische Reich, indem sie seine feigen Truppen überall in die Flucht schlugen und siegreich nach Konstantinopel, dem Zentrum der damaligen Kulturwelt, vorrückten. Das war eine furchtbare Zeit für die zerschlagenen, zu Boden getretenen Armenier; man wird aber nicht so über die entsetzlichen Szenen empört, die das barbarische

Schwert herbeiführte, als über die Raserei des griechischen Fanatismus gegen die bei ihnen Zuflucht suchenden, verwahrlosten Glaubensgenossen.

Als ein offizielles Zeugnis dafür, wie in dieser Periode die Beziehungen der Armenier zu den Griechen sich gestalteten, kann ein wertvoller Brief des Patriarchen Chatschik gelten (vom Ende des 10. Jahrhunderts), der in der Geschichte des Asolik aufbewahrt (Buch III, Kap. 21) und nach dessen Zeugnis aus dem Anlass geschrieben ist, dass „die weiblichen Hirten und der Metropolit von Sebastia angefangen hatten, das Volk der Armenier des Glaubens wegen zu bedrängen". „Wenn der Glaube (schreibt Chatschik nach Sebastia) durch Zahl und Grösse (der Gläubigen) sich bestimmen liesse, dann sind die barbarischen Perser und Türken und alle übrigen, noch mehr die an den Grenzen der Welt wohnen, zahlreicher und üppiger als ihr. Das liegt aber gänzlich fern dem, der da sagt: ‚Fürchte dich nicht, du kleine Herde' und ‚Selig sind, die da geistlich arm sind'. Dies allein ist für uns beweiskräftig. — Den gottgemischten Leib des Herrn und die dienstbare und geschaffene, aber gottgewordene Natur entfremdet ihr dem Worte (Logos), das auf irgend einer Materie eingehauene oder gezeichnete Bild aber macht ihr zum Gott und betet es in so grosser Menge und solcher Dienstfertigkeit an, dass ihr dahin kommt, einen unheimlichen und fremden Namen anzunehmen (Götzendiener zu heissen?)" . . . . Hier wird ein Wort des Theologen (Gregor von Nazianz) angeführt, welches nach dem Zeugnis des A. T. den Bildergebrauch tadelt. Dann kehrt sich nach einer Verteidigung der Gebräuche der armenischen Kirche seine Rede wieder gegen die Griechen: „Ich will noch etwas Grösseres, das in euren Augen etwas Kleines scheint, anführen: Wie habt ihr gewagt, die Priesterwürde, die so hoch in Ehren steht, nach der Ähnlichkeit des Hohenpriesters Christus, den Frauen zu geben? Und was sage ich den Frauen, sie sind ja Geschöpfe Gottes; nein, vielmehr den Eunuchen, die ihr selbst geschaffen habt, gleich wie Maultiere, die ausserhalb der Geschöpfe Gottes liegen."

Ein Jahrhundert später, als die Unthaten der Griechen sich zu unglaublichen Entsetzlichkeiten steigerten, schüttet der erwähnte Paulus von Taron seinen gerechten Zorn in folgenden Worten aus (p. 274): „Diese nichtigen, finsteren, greulichen,

niederträchtigen Männer, wie diese Könige und Fürsten da in unserer Zeit, die in ihrer Thorheit die Armenier lästern und tadeln und die Kriegssorgen gegen die Verleugner des Kreuzes lassen, gegen uns, statt gegen sie Krieg führen. Sie verleugnen Christum und nennen uns Juden, während sie sich heilige Orthodoxe nennen, sind aber falsche Orthodoxe.*) Wie die bösartigen Hunde, die den Wolf nicht wegjagen können und umkehren, die Menschen zu beissen, so behandeln auch die Führer der Rhomäer das armenische Volk. Die Heiden nun achten nicht auf den Glauben und lästern uns nicht seinetwegen, warum thut ihr Gläubigen das?" Er widerlegt hierauf die Beschuldigungen, welche die Griechen der armenischen Kirche anhängten, mit der Erwägung: „Ihr lasst dahinten das Schwerste im Gesetz, seiget die Mücken und verschluckt die Kameele." Dann wirft er ihnen die Sitten der Entmannung, Unzucht, die Unwürdigkeit der Geistlichen, Blutschande, Bestechungen u. s. w. vor, indem er zugiebt, dass freilich auch bei den Armeniern viele Sünden seien, aber doch mit dem grossen Unterschied, dass sie hier getadelt und gutzumachen gesucht würden, während die Griechen dies alles als etwas Natürliches betrachteten.

Dies wird genügen, um einigermassen verständlich zu machen, welche Rolle die nunmehr überall im byzantinischen Reiche zerstreuten Armenier gespielt, und welchen Beitrag sie zu den dort in dieser Zeit blühenden Sekten geliefert haben mögen.

Wie jedoch in dieser Verwirrungszeit die verschiedenen Sekten in Armenien selbst wucherten, davon giebt uns wieder Paulus von Taron in einer anderen Stelle (S. 259 f.) einen Begriff. Er verteidigt hier gelegentlich die Heiligkeit des Kirchengebäudes und schreibt dabei: „Du siehst die Kirche der Manichäer voll Unrat . . . . (Er meint: die Manichäer erkennen die Heiligkeit des Kirchengebäudes nicht an und behaupten, ihr eigener Leib sei die wahre Kirche; dieser fällt aber bald nach dem Tode der Verwesung anheim; von seiner Heiligkeit kann also keine Rede sein.) Die Manichäer lesen alle göttlichen Schriften und sind immer zur Verleugnung bereit. Also hat der Prophet von diesen Halbgläubigen gesprochen: „Man hat deinen heiligen Tempel verunehrt." Wir hätten nicht viele

*) Im Armenischen ein Wortspiel.

Worte machen und noch die Thondrakier erwähnen sollen. Denn ein Geschlecht, welches keinen Zeugen und keine Grundlagen für seinen Glauben hat, noch auch einen Gott, bedarf des Kreuzes und der Kirche nicht. Man soll gar nicht mit ihnen reden oder gemeinsam mit ihnen Brot essen. Sie verleugnen weiter das Messopfer und lassen es nicht für die Abgeschiedenen darbringen, welche an Christum geglaubt haben. Sie sagen: ‚das Messopfer bringt den Sündern keinen Nutzen, sondern nur den Gerechten . . . .' Nun leugnen die Thondrakier böswillig und sagen, dass die Messe oder die Opfer (d. h. die einmal oben schon erwähnten Tieropfer) keinen Nutzen für die Verstorbenen haben. So sehen wir sie diesen (folgenden) Ketzern gleichgestellt, welche sich gegen das für die Sünden gebrachte Opfer Christi stemmen. Ein gewisser Apelles*), ein verworfener Mensch, dem Leibe nach ein Greis, verbittert durch das (lange) Leben und stolz auf den Beistand der bösen Geister, sagte von den Propheten, dass ihre Prophezeiungen aus dem Widerspruch des heil. Geistes zustande kämen, und stellte folgendes fest: Die Messe sei von keinem Nutzen, die man für die Toten darbringt. Gott verdamme ihn. - - Der greuliche Kelestinos, der die Geburt und das Leiden (Christi) nicht Gott zuschreibt, sondern dem einfachen Menschen. Die Markioniten, welche auch die Auferstehung der Verstorbenen nicht annehmen und das heil. Messopfer für nichts erklären, sowie sie das heil. Kreuz, welches den Gott getragen hat, für ein einfaches Holz halten, denn sie sind verblendet, so dass sie dessen verborgene Kraft nicht sehen, gleich wie die Thondrakier. Proteron hat das heil. Kreuz Christi geschmäht und gelästert, und von sich selbst gesagt, dass er die Kirche sei, — das Kreuz und die Kirche aber nannte er der Gottheit fremd, wie die Thondrakier, und liess nicht Messopfer für die Verstorbenen in Christo darbringen, — bei der Taufe, sagte er, giebt es keinen heil. Geist, — er selbst aber ergab sich der Fleischeslust und trieb Grässliches . . . Solche sind die Bundesgenossen und die Zeugen der Thondrakier und nicht der Rechtgläubigen. Die Manichäer und die Sadducäer haben dieselbe Häresie: jene leugnen die Auferstehung der Verstorbenen und diese das erlösende heil. Opfer. Sie haben Schriftgelehr-

*) Vgl. Eusebius — Kirchengeschichte V, 13.

samkeit erworben, gingen aber verloren, um sich nicht wieder auf den richtigen Weg weisen zu lassen, die Sadducäer aber sind ohne Schriftgelehrsamkeit zu Grunde gegangen. (Es sind dieselben?), die jetzt Sonnenanbeter heissen, nehmen die Auferstehung der Verstorbenen nicht an und sind wahre Satansanbeter. Sie glauben nicht an die heil. Schrift und nehmen sie nicht an, sondern sagen: ‚der Verstorbene geht in der Verwesung verloren'. Sie vergleichen das Leben mit den Kräutern und den Bäumen (in dem Sinne), dass wie das Kraut, einmal vergangen, nicht mehr auflebt, sondern nur seine Wurzel aufleben kann (so auch der Mensch). Es ist ein unendlicher Stoff zu besprechen, aber wir vermeiden die vielen Worte . . ."

Wir finden hier die Thondrakier mitten in einer Familie von Häretikern, von denen einige nicht mit Sicherheit erkennen lassen, ob sie als alte oder als Zeitgenossen gemeint sind. Interessant ist vor allem, dass die Markioniten deutliche Merkmale einer neuen Zeit tragen, z. B. die Verwerfung des Kreuzes und des Messopfers, ebenso die Manichäer, wenn sie „alle göttlichen Schriften lesen". — Bald verschwindet fast jede Spur von allen diesen Sekten in der armenischen Litteratur. Die Fluten der Türken und dann der Tartaren überdeckten das ganze Land, und alles, was nicht in dem Vorhof der verfolgten, aber gerade in ihrem Leiden wieder stärker gewordenen Märtyrerkirche Armeniens seine Rettung suchte, musste jenen in die Arme fallen oder auf einem anderen Boden eine neue Pflanzstätte suchen.

In Cilicien waren aber die Bruchstücke des zerstreuten Volkes zusammengekommen und hatten für einige Zeit ein neues Armenien gegründet. Hieher, auf die hohen Felsen der Festung Hromklaj, hatten auch die Patriarchen aus dem ruhmvollen fürstlichen Geschlecht Pahlavuni ihren Sitz verlegt, um mit Adlerblicken über Thal und Berge ihre arme Herde zu bewachen und sie mit einem Trost- und Ermahnungswort überall aufzusuchen. Der grösste von ihnen, der „anmutige" Nersis IV. Clajensis hat bei seinen vielseitigen Beschäftigungen auch die Überreste der Sekten nicht ausser Acht gelassen und giebt einige interessante Nachrichten in seinen Briefen.

Noch als Bischof hat er auf den Befehl seines Bruders, des Patriarchen Gregor IV., und auf Bitte eines Fürsten Ariutz einen ausführlichen Brief nach der Provinz Amaik' im syrischen

Mesopotamien geschrieben*), der uns von den aus der Verfolgung des Magistros hier noch zurückgebliebenen Thondrakiern berichtet und mit allerlei Erscheinungen bekannt macht, welche um die Mitte des 12. Jahrhunderts auf diesem alten Mutterboden verschiedener Häresieen noch heimisch waren. Nach einer Einleitung schreibt er hier: „Wir haben gehört, dass ihr, Priester der Distrikte Amaik' und Schēpēlthan, die verwerfliche Sitte habt, dass in eurer Mitte viele Häresieen aufkommen deshalb, weil ihr die heil. Schrift leset nicht eigenen oder fremden Nutzens halber, wie man es von den Priestern verlangen dürfte, sondern um Wortstreitereien zu führen und einander zu überwinden zum Verderben der Zuhörer . . . So sagen einige von euch in Betreff der Leiden und des Todes unseres Herrn, dass die eigentliche Natur des Wortes mit dem Leibe auf dem Kreuze gestorben sei, andere dagegen, dass nur der Mensch gelitten habe und gestorben sei . . ." Er legt hier die rechtgläubige Lehre dar, verteidigt dann die Sitte der Armenier, Opfertiere bei festlichen Gelegenheiten zu schlachten, mit der Erklärung, dass sie mit den jüdischen Opfern nichts zu thun hat und von dem Illuminator selber gestiftet worden ist, einerseits um der Geistlichkeit die ihr im Heidentum zufallenden Lebensmittel einigermassen zu ersetzen, andererseits aber um der Armenpflege zu dienen. Gelegentlich rügt er dabei die Syrer, weil sie unreine Speisen essen. Dann bekämpft er diejenigen, die sagen: „Es giebt weder ein Paradies Gottes, wie Moses geschrieben hat, noch einen Baum des Lebens, noch einen Baum der Erkenntnis, noch eine materielle Frucht, sondern nur bildlich hat man es gemeint . . ." Weiter: „Wir haben gehört, dass einige irrsinnige Priester den verborgenen, stinkenden Greuel des verfluchten Thondrakiers Sēmbat wieder aufrühren zum Verderben der Zuhörer, indem sie sagen, dass die Kirche nicht die von Menschen gebaute sei, sondern wir allein, und dass das Buch Maschtoz**) und was in ihm angeordnet steht, die Kreuz- und Kirchenweihe u. dgl. nicht anzunehmen seien." Er weist demgegenüber auf die Schrift Ananias

*) Vgl. Clajensis — Opera ed. Cappelletti p. 25 f.

**) Die Sammlung aller liturgischen Ordnungen der armenischen Kirche zu priesterlichen Verrichtungen, welche nach der Erklärung des Clajensis vom heil. Mesrob herrührt und nach dessen Beinamen Maschtoz genannt wird.

von Narek hin und fügt selber eine kurze Widerlegung hinzu, in der er unter anderem die Wirkung des heil. Öls verteidigt, welches als Träger des heil. Geistes die Gegenstände heiligt und anbetungswürdig macht, ohne dessen Gebrauch sie indessen nur einfache Materie sind. Dann kommt: „Wir hören weiter von unwissenden Leuten, die unter sich über das Mysterium des Kreuzes streiten, indem es einige für anbetungs-, andere nur für verehrungswürdig halten, und noch andere Unwissendere Gottesnamen ihm beilegen, was den Ungläubigen zu der lästerlichen Behauptung Grund giebt, wir hätten viele Götter . . .“ Demgegenüber legt er dar, dass „der Name Gott dem Schöpfer gehört, das Kreuz aber ein Geschöpf ist und kein Schöpfer; man darf es nur Wagen und Stuhl Gottes nennen. Anbetung bringen wir aber dem gekreuzigten Christus dar, nicht dem materiellen Stuhle.“ In diesem Sinne verteidigt er auch die Kirchenweihe und das Maschtoz-Buch und ermahnt: „Ihr aber, Gemeinde Gottes, unsere verstandesbegabte Herde in Christo, haltet euch fern von solchen Wölfen in Schafskleidern . . .“ Hier macht er einen Schluss und fährt dann fort: „Wir sind noch durch diesen zweiten Brief, der von euch geschrieben war, von Leuten benachrichtigt worden, welche die erloschene Flamme des verfluchten Eutyches und anderer alter Ketzer von neuem aufschüren, indem sie von dem Leibe des Herrn sagen, dass er nicht menschlicher Natur war, sondern bevor der Mensch geschaffen wurde, von Ewigkeit her mit seiner Gottheit (verbunden existierte), wozu sie das Erscheinen vor Abraham in Menschengestalt und das Essen und Fusswaschen als Beweis anführen . . .“ Dies widerlegt er und fügt hinzu: „Wir wollen auch von denjenigen etwas sagen, welche behaupten, dass das Sein des Wortes im Leibe der Jungfrau nur ähnlich dem gefrorenen Wasser Gestalt genommen habe, und es nicht die menschliche Natur angenommen und mit sich gemischt habe. Das gehört auch zur Häresie des Eutyches. Den arianischen Meinungen gegenüber aber, durch welche sie der Gottheit die Leiden nahezubringen suchen, genügt zur Antwort das von uns zur Widerlegung derjenigen Gesagte, die behaupten, er habe vom Himmel aus seinen Leib mitgebracht . . .“ Hiemit verknüpfen andere die Meinung, Christus sei schon vor der Himmelfahrt mit dem Leibe zu gleicher Zeit bei Gott und auf der Erde

UNIV. OF CALIFORNIA

gewesen, worauf er antwortet, dass das Natur- und Vernunftwidrige nie geschieht. Er bekämpft dann noch die Irrlehrer, „welche die unkörperliche Natur Gottes ähnlich geformt wie den menschlichen Körper sich vorstellen, d. h. mit Augen und Ohren, Händen und Füssen und anderen Sinnen und Gliedern, wie wir, ausgestattet . . ." Sie stützten sich freilich auf den Wortlaut der heil. Schrift, vor allem Gen. 1, 27, und Clajensis hält es für unnötig, über diese Albernheit Worte zu verlieren.

G.

Die Arevordier oder Sonnenkinder.

Neben den oben angeführten kurzen Angaben des Magistros und des Paulus von Taron ist „der Brief nach der Stadt Samosata über die Bekehrung der Arevordier"*), geschrieben von Nerses Clajensis, als er schon Patriarch war, die einzige Quelle über diese Sekte. Wir entnehmen ihm folgendes: „. . . Ihr sollt wissen, dass wir schon lange euren Brief über die Arevordier, die in eurer Stadt wohnen, erhalten haben (mit dem Bericht), dass sie wünschen und flehen, sich der Herde Christi zugesellen zu dürfen; denn wie sie der Herkunft und der Sprache nach vom Stamme der Armenier sind, so möchten sie auch gern in derselben Glaubens- und Geistesgemeinschaft mit ihnen stehen. Auch vor uns traten einige von ihnen und trugen dieselbe Bitte vor. Wir unsererseits haben ihnen erklärt, was wir in den Büchern (?) von ihrer dämonenanbetenden Sekte gelesen und mündlich von ihren Vertrauten gehört hatten, verschiedentlich Böses in Wort und That. Denn wie bei den Griechen die sogenannten Pogomelos für das Licht des herrlichen Evangeliums Christi verschlossen blieben und mit der heimlichen Satanshäresie im Herzen den apostolischen Predigten nicht gehorchten**), so blieben auch diese Arevordier in unserem Volke im Bereiche der satanischen Finsternis und wollten nicht durch das göttliche Licht, welches unser Erleuchter, der heil. Gregor, brachte, er-

---

*) Vgl. Clajensis — Opera ed. Cappelletti p. 269, epist. XX.

**) Clajensis findet also die Wurzel dieser Sekte im Heidentum! Ob er auch davon in den Büchern gelesen hatte?

leuchtet werden, sondern sie liebten die Finsternis und nicht das Licht, bis zum heutigen Tag. Und wenn in dieser Zeit, wo das Gute so abgekommen ist, Gott ihrer sich erbarmt und das verdunkelte Auge ihres Geistes geöffnet hat, dass sie den Satan verlassen und zu Gott sich wenden, nicht trügerisch, sondern in Wahrheit, so sagen wir Dank für die Barmherzigkeit Gottes. So haben auch diejenigen, die zu uns kamen, ihren bösen Häresieen mit einem kräftigen Schwur entsagt und mit eigenem Munde den verdammt, der eine solche geheime Gottlosigkeit in sich trage und eingewilligt, alles zu befolgen, was wir ihnen vorschrieben." Er trägt dann den Lesern auf, eine Versammlung zu veranstalten, die Häretiker abschwören zu lassen und sie dann zu lehren: „Haltet die Sonne für nichts anderes, als für den Leuchter der Welt, den Gott der Schöpfer geschaffen und an den Himmel gestellt hat, um die Erde zu beleuchten; nicht anders haltet es mit Mond und Sterne. Ebenso achtet den Pappelbaum nicht höher als die Weide oder andere Bäume und wähnet nicht, dass das Kreuz Christi aus Pappelholz gemacht war; das ist Lüge und Betrug des Satans, der euch verführt und von Gott abtrünnig gemacht hat. Denn dieser Baum, der Pappel genannt wird, wurde in der Zeit des Heidentums angebetet, so dass auch Dämonen in ihn eingingen und Anbetung von den Menschen empfingen. Dieser Irrtum, bei anderen Völkern der Welt durch Gottes Gnade aufgehoben, wurde bei euch durch den Satan wie ein böser Sauerteig heimlich aufbewahrt. Aber hebet auch ihr die böse Sitte von euch auf, wenn ihr zur Wahrheit Christi kommen wollt, und erweist nicht nur dem Pappelbaum keine Ehre mehr, sondern haltet ihn sogar für geringer als die anderen Bäume, wodurch auch Satan erniedrigt wird. Und wenn einer von euch (den Lesern) von einer dämonischen Zauberei bei ihnen weiss, haltet ihnen auch das vor und saget, dass sie davon ablassen." Weiter legt er ihnen ein Glaubensbekenntnis vor und giebt allerlei Belehrungen, wie man sich diesen Ketzern gegenüber verhalten soll, wobei er besonderes Gewicht auf die Massregeln gegen die verschiedenen Zauberkünste, vorzüglich in Betreff der Frauen, legt und endlich mildes Auftreten seitens der Geistlichkeit, Belehrung in der heil. Schrift, Sorge für die Erziehung ihrer Kinder u. s. w. gebietet.

Dieser Bericht ist freilich sehr mangelhaft, sofern wir von

den Lehren der Sekte sehr wenig erfahren und von ihren Anschauungen über das Christentum gar nichts, aber die Darstellung des Verfassers ist so klar und durchsichtig, dass wir nicht viel Worte darüber zu verlieren brauchen. Mit den von uns bisher in Betracht gezogenen Ketzern scheint sie nichts Gemeinsames zu haben, kann aber im Laufe der Geschichte in Beziehungen zu ihnen getreten sein und Einwirkungen von ihnen erfahren haben, die unbekannt bleiben. Jedenfalls haben wir keinen Grund, daran zu zweifeln, dass Clajensis Recht hat, wenn er sie für einen Rest vom armenischen Heidentum betrachtet. Sternanbetung, verbunden mit der besonders bevorzugten Verehrung eines Baumes, der seiner Form nach da, wo die Palmen fehlen, am meisten an sie erinnert, lässt uns an die Religion der Babylonier denken, deren weitgehender Einfluss auf die Völker bis tief in die christliche Zeit hinein vielleicht noch nicht genug gewürdigt wird. Was den Wunsch der Arevordier betrifft, in die Kirche einzutreten, worin sie mit den Thulailiern des Magistros zusammentreffen, so würde ich den Grund dafür, gemäss der oben dargelegten Betrachtungen, in dem Bewusstsein finden, dass sie, wenn sie noch Armenier bleiben wollten, innerhalb der Kirche stehen mussten, die nunmehr, nach dem Zusammenbruch aller politischen Stützen im Lande, die einzige Trägerin der nationalen Fahne mitten unter so vielen verschiedenartigen Nachbarn geblieben war.

Noch bei einem viel späteren Schriftsteller kehrt der Name Arevordier wieder. Thoma Metzobezi schreibt in seiner „Geschichte des Tamerlan und seiner Nachfolger“ (ed. Schahnazarian — Paris), dass dieser Wüterich auf einem Zuge vom Jahre 1395 nach der Eroberung der Stadt Mardin unter anderem auch „vier Dörfer von Arevordiern, Götzendienern: Schol, Schemrach, Saphari, Maraschi“ von Grund aus zerstört habe. „Später aber vermehrten sie sich wieder durch satanische Kunst in Mardin und in Amith“. Mir ist aber sehr zweifelhaft, ob er die Arevordier des Clajensis und nicht vielmehr die heutigen Yeziden hierunter gemeint hat.

III. ABSCHNITT.

Versuch einer geschichtlichen Darstellung des Paulikianismus.

A.

Die Paulikianer des Hegumenen als Nachkommen der Markioniten.

Ich habe schon oben im ersten Abschnitt verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht, dass wir an dem ursprünglichen ungemischten Bericht des Hegumenen streng festhalten müssen, um den wahren Charakter des Paulikianismus zu erkennen. Die kurze, aber sehr wichtige Angabe des Magistros (und wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, dass sie wirklich, wie er versichert, auf seiner unmittelbaren Erfahrung beruht) ist ein durchschlagender Beweis für uns, wie fest formuliert die Lehren der Paulikianer gewesen sein müssen, wenn sie in zwei durch Zeit und Verhältnisse so weit getreunten Berichten in so auffallender Übereinstimmung wiederkehren. Wenn dagegen die übrigen Berichterstatter Neues und Fremdes anführen, so ist anzunehmen, dass sie entweder Ausgedachtes erzählen und die Paulikianer mit anderen Leuten verwechseln, oder solche Paulikianer vor Augen haben, die von ihrem ursprünglichen Charakter abgekommen waren.

Man hat nun allgemein anerkannt, dass die Paulikianer weder Manichäer sein können, wie der Hegumene meint, noch Schüler des Paulus von Samosata, wie der Magistros will, sondern dass sie vielmehr mit den Markioniten zusammenhängen müssen. Diese Vermutung wird aber zur Gewissheit, wenn wir, wie gesagt, blos die zuverlässigen Quellen vor Augen haben und alles Sekundäre abstreifen. Beachten wir zunächst die

Namen der Orte, die als Wohnsitze dieser Ketzer angegeben sind, so tritt uns ein weites Gebiet, von Phanaröa an über Lykus bis Kolonia hin und von dort in das Euphratgebiet bis nach Samosata, dann zurück bis Mopsuestia, also bis zur Umgebung von Antiochien, entgegen. Man hat schon darauf hingewiesen*), dass die acht markionitischen Dörfer**), die Theodoret sich rühmte bekehrt zu haben, in diesen letzten Gegenden zu finden sind, woher die Paulikianer nach dem Hegumenen stammen. Doch mag ein anderer Bericht hier nicht übergangen werden, nach dessen Zeugnis auch die Markioniten in dieser Umgebung lange Zeit gehaust haben.

In der armenischen Handschrift Bibl. orient. quart 164 (Königl. Bibl. zu Berlin) findet sich eine Vita des Chrysostomus aus dem Griechischen übersetzt (durch den Patriarch Gregor II. im 11. Jahrhundert), in der zu lesen ist: „In jenen Tagen hatte der satanische Same, die Sekte Markions, in Antiochien und seinem ganzen Distrikt die Oberhand gewonnen (als nämlich Flavian Bischof und Chrysostomus Priester war), so dass viele unsinnige Leute ihrem Irrtum nachliefen. Sogar der Präfekt der Stadt wurde von der greulichen Häresie vergiftet, und viele verleugneten seinetwegen den wahren und rechten Glauben und fielen ab.“ Die Frau dieses Präfekten wird krank und die Markioniten können sie durch ihre Gebete nicht heilen. Sie klagt ihrem Manne, sie habe nie gehört, dass die Markioniten jemanden geheilt hätten, „sondern,“ sagt sie, „von ihren abscheulichen und bösen Thaten, durch die sie sich selbst beschmutzen, habe ich von vielen Bürgern gehört“. Der Mann ist dagegen der Meinung, dass man „Böses solchen Männern nicht nachsagen dürfe“, dennoch erhört er ihre Bitte und lässt Chrysostomus holen, um sie durch sein Gebet zu heilen. Dies geschieht, und er tritt mit der ganzen Familie zur Kirche über. Die Ketzer bemühen sich umsonst, ihn wieder zu gewinnen. Sie lästern Chrysostomus als einen „Zauberer und Häretiker“ und werden damit bestraft, dass sie in einem Erdbeben ihren Untergang finden. — Das soll also in Antiochien geschehen sein, dessen Bischof mehrere

*) Gieseler in Stud. und Kritik. 1829, p. 104 od. Gfrörer K. G. III p. 199.

**) Oder, an einer anderen Stelle, über 1000 Seelen.

Jahrhunderte später den Tzimisches bewogen hat, die Paulikianer aus seiner Umgebung nach Thrakien zu versetzen. Das oben erwähnte Zeugnis des Chorenensis, dass Bardesanes im Euphratgebiet die Markioniten bekämpft habe, zeigt, wie sie schon früh in diesen Gegenden aufgetaucht waren. Sie müssen in der That im 5. Jahrhundert besonders gefährlich gewesen sein, wenn die Kirche von verschiedenen Seiten ihre Aufmerksamkeit auf sie lenkte und unter anderem auch eine solche Schrift wie die Abhandlung des armenischen Bischofs Eznik nötig hatte. Denn da sonst nirgends bekannt ist, dass die Markioniten mitten in Armenien selbst gewirkt haben, und da der Bischof sicher nicht ohne einen besonderen Anlass über sie geschrieben hätte*), so ist anzunehmen, dass er die Markioniten im Euphratgebiet vor Augen gehabt hat. Seine Schrift ist wohl auch das jüngste Zeugnis für ihr Dasein.

Es wurde aber oben bemerkt, dass noch Paulus von Taron von den Markioniten als von eigenen Zeitgenossen spricht und zwar mit Merkmalen, welche mehr die uns bekannten Paulikianer als die alten Markioniten bezeichnen.**) Um aber die Zeiten zu vereinigen, können wir vielleicht noch die Angabe beachten, dass in der zweiten nicänischen Synode auf die Frage: „welche Ketzer haben die Bilder verworfen?“ der Patriarch Tharasius geantwortet hat: „Wir finden, dass auch die Manichäer, sowie die Markioniten keine Bilder verehren“ — eine Stelle, an der unter den letzteren, wie Gfrörer***) bemerkt, höchst wahrscheinlich die Paulikianer gemeint sind. So lässt sich denken, dass die alten Markioniten noch lange ihren Namen behalten haben und nur unter besonderen Umständen den neuen Namen Paulikianer erhielten.

---

*) Vgl. A. Harnack — Beiträge zur Geschichte der markionitischen Kirchen; Zeitschrift der Wiss. Theol. 1876, p. 92.

**) Dass sie die Auferstehung der Verstorbenen lengneten, das stimmt mit der Lehre der Markioniten Eznik's und kann von ihr entnommen sein. Es ist zu bemerken, dass Prof. Harnack im obigen Artikel nur ein Stück der Schrift Eznik's berücksichtigt, die Angabe der markionitischen Lehren, während Eznik in seiner daran hinzugefügten Widerlegung noch manches Interessante anführt.

***) Kirchengeschichte Buch III. p. 213. Vgl. auch seine Erörterungen p. 199 u. 200, sowie p. 21 4·ȝ

Beachtenswert ist, dass die Paulikianer des Hegumenen in einigen Grundlehren sogar dem ursprünglichen Markionitismus viel näher stehen als andere Ausläufer von letzterem, z. B. die Markioniten Eznik's. So gerade in der Zweiprinzipienlehre, wo sie von der Materie nichts wissen. Es ist überhaupt sehr zweifelhaft, ob die echten Markioniten den Gegensatz zwischen dem höchsten Gott und dem Weltschöpfer, wie man gewöhnlich annimmt, als einen Gegensatz zwischen Geist und Materie auffassen. Harnack's Beobachtung, die Materie als drittes Prinzip sei nichts Wesentliches in dem markionitischen System, sondern trete nur da auf, wo man auf spekulativem Wege die Weltschöpfung erklären wollte — findet ihre Bestätigung auch in der Lehre der Paulikianer. Markion selber war von dem Gegensatz zwischen dem Unbekannten und dem gerechten Judengott ausgegangen, und sie halten noch diesen Standpunkt fest, nur dass diese Lehre für sie allem Anschein nach ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hat und zu einem erstarrten Dogma geworden ist, um zur Scheidewand gegen die Kirche zu dienen.

Dasselbe lässt sich auch von anderen Lehren behaupten, z. B. von der Verwerfung des Apostels Petrus. Die Erklärung, welche Photius hiezu giebt und diejenigen, welche die neuen Forscher daran anknüpfen, haben keinen Halt. Mir ist wenigstens undenkbar, dass es irgend jemandem, sei es aus dem 7., sei es aus den vorhergehenden oder nachfolgenden Jahrhunderten, eingefallen wäre, um mit den Worten des Magistros zu reden, „den Paulus zu lieben und den Petrus zu hassen"; ich denke, dass ein Paulikianer nicht einmal imstande gewesen wäre zu sagen, warum er es thut. Ohne einen vernünftigen Grund geschieht nichts in der Geschichte, einen solchen hat aber nur Markion gehabt, um den Petrus zu verwerfen und den Paulus zu bevorzugen, und nur von ihm konnten die Paulikianer diese Lehre übernommen haben. Es ist ein Punkt, der vielleicht allein genügte, um ihren Zusammenhang mit Markion zu beweisen, hätten wir nicht viele andere. Ebenso verhält es sich eigentlich auch mit der Verwerfung der Propheten, oder des alten Testaments überhaupt, mit der Einschränkung allerdings, dass sie auch von anderen Gnostikern übernommen sein können; übernommen müssen sie aber sein.

Charakteristisch ist wieder die Lehre von der Geburt Jesu, wenn wir sie nur in ihrer reinen Gestalt beim Hegumenen nehmen. Er sagt nicht, worin die Blasphemie gegen die heil. Jungfrau bestand; dass aber die Paulikianer die Fleischwerdung Jesu durch sie ausdrücklich verleugneten und das obere Jerusalem allein für seine Mutter erklärten, das ist sehr klar. Daraus folgt aber, dass sie Jesum mit einem fertigen Leib in der Welt erschienen dachten, wie dies die Lehre Markions angab.

Einen stark markionitischen Zug bringt auch der Umstand zu Tage, dass für die Bezeichnung der kanonischen Schriften der Paulikianer hartnäckig immer dasselbe Doppelwort — τὸ εὐαγγέλιον καὶ ὁ ἀπόστολος gebraucht wird, also im Singular, in Übereinstimmung mit Magistros, bei dem diese Form besonders auffallend ist; denn ich kenne sonst kein Beispiel, wo die Armenier das ganze Neue Testament mit diesen oder ähnlichen Worten bezeichnet hätten. Ist nun Thatsache*), dass zur Zeit eines Glossars zu Sikulus die Paulikianer vor allem das Lukasevangelium und die paulinischen Briefe als kanonisch betrachteten, so hindert uns nichts anzunehmen, dass auch in früheren Jahrhunderten dasselbe der Fall gewesen ist, und dass jener merkwürdige Ausdruck von dieser Thatsache zeugt, wonach eben nur das eine Evangelium und der eine Apostel unter ihm zu verstehen sind. Dass die Paulikianer auch das Evangelium und den Apostel Johannes besonders hochgeschätzt hätten**), davon sagt der erste Bericht nichts. Der von Photius aufgestellte Kanon aber kann nicht, wie bemerkt, als der historisch wahre betrachtet werden. Man könnte höchstens der Vermutung beistimmen, dass die Paulikianer einen engeren Kanon zum offiziellen Gebrauche und einen breiteren zur Benutzung in der Polemik gegen die Christen gehabt haben. Denn es könnte sein, dass sie, für die ja die Gründe Markions nicht existierten, und die nur von der ausdrücklichen Verwerfung der Petrusbriefe gehört hatten, an den anderen Büchern keinen Anstoss nahmen und sie in dem Umgang mit den Christen benutzten, den wahren Bestand ihres überlieferten Kanons aber festhielten und dies vor den Christen sorgtältig verheimlichten, so dass diese von ihrer

*) Vgl. bei Gieseler, Stud. u. Krit. 1829 p. 104.
**) Gieseler — Stud. u. Krit. 1829 p. 85, vg. 104.

Hochschätzung des „Evangeliums“ und des „Apostels“ hörten, aber nicht recht wussten, was darunter gemeint war.

Was nun die Verwerfung der Taufe, des Abendmahls und des Kreuzes betrifft, so ist auch sie prinzipiell in der Lehre Markions gegeben, der eine geistige Kirche begründen wollte, und dessen wahre Nachfolger naturgemäss um so schärfer den äusseren Gebräuchen der Kirche entgegentreten mussten, als in ihr der Kultus sich weiter entwickelte und in den Vordergrund trat. Der Aberglaube, den sie mit dem Kreuz verbanden, ist vielleicht so zu erklären, dass das hölzerne Kreuz zum Mittel diente, um durch seine Auflegung die Krankheit auf das Holz des Fluches zu übertragen. Dass die Taufe durch die rechtgläubigen Priester den Zweck gehabt habe, den Täufling auch der irdischen Güter des Christengottes teilhaftig zu machen, ist wenig glaubhaft. Es kann auch aus einfachen „politischen“ Rücksichten geschehen sein, wie es bei der Priesterordnung der Thondrakier der Fall zu sein schien.

Von einer ausgeprägten Feindschaft gegen die Hierarchie als solche, d. h. in dem Sinne, dass die Missbräuche der Geistlichkeit die Paulikianer zur Einnahme einer gegensätzlichen Stellung bewogen hätten, sind jedenfalls bei dem Hegumenen keine Spuren zu finden. Wir haben hier vielmehr einen abgeschlosssenen Kreis von Leuten vor uns, welcher sich von vornherein als fremd und getrennt von der Kirche betrachtet und diese mit allem, was zu ihr gehört, grundsätzsich verwirft, so dass die Anschauung, die Paulikianer seien Reformatoren gewesen, welche die veräusserlichte, in der Person ihrer Vertreter verderbte Kirche verbessern und zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückführen wollten, als eine durchaus verkehrte und unbegründete zu bezeichnen ist. Wahrlich, wundersam wäre es, wenn in einigen ein paar hundert Meilen von Byzantinien entfernten Gebirgsdörfern am Euphrat der Gedanke auftauchen sollte, die griechische Kirche zu reformieren. Welcher geringste Anlass, welche Möglichkeit war dazu vorhanden? Eine religiöse Reformation, wenn man von einer solchen in der christlichen Kirche reden darf, kann nur von den besten oder wenigstens von den aufgeklärtesten Kindern der Zeit ausgehen, die mitten auf dem Kampfplatze stehen und die Not der Zeit auf der eigenen Haut fühlen. Dies konnte aber weder bei jenem Con-

stantin noch bei Sergius oder irgend einem in ihrer Zeit und in ihrer Lage im entferntesten der Fall sein. Die Paulikianer, die wir vor uns haben, sind nichts mehr und nichts weniger als die durch Zeit und innere Verhältnisse bestimmten echten Nachfolger der Markioniten, und die Reform, die etwa ein Constantin durchgeführt haben mag, kann nichts anderes gewesen sein, als die Wiederherstellung und das Aufleben eines ursprünglicheren, reineren Markionitismus. Die Frage kann nur die sein, ob Markion selber ein Reformator war. Die Geschichte sagt, dass er nur ein Sektirer gewesen ist, und die Geschichte lügt nicht. Hätte die katholische Kirche des 2ten Jahrhunderts einer Reform im Sinne Markions bedurft, so wäre sie auch durchgeführt worden, und wäre Markion ein besserer Christ gewesen als ein Ignatius, Irenäus u. s. w., so hätte gewiss der Herr der Kirche es so gefügt, dass er einen besseren Erfolg hatte, und dass wir heute Markioniten wären. Er mag eine ernste Natur gewesen sein, gute Absichten gehabt haben, wie man will, aber er hat eigenmächtig handeln wollen, hat der Geschichte Gewalt angethan und konnte nur eine Karrikatur, kein ganzes Bild zustande bringen; es blieb an der Wand hängen, und die späteren Nachläufer konnten es bewundernd anbeten als einen toten Götzen, aber deuten konnten sie es nicht mehr. Man brauchte einen Ausleger, der die auffallendsten Züge herausfinden und eine Copie zusammenstellen konnte, verständlicher für seine Zeit, aber kein Kunstwerk mehr. Wann es eingetreten ist, dafür haben wir nichts Zuverlässiges in der Hand. Wir haben gesehen, die Zeitangaben des Georgius und des Zygadenus vereinigen sich nicht und lassen einen Zwischenraum von zwei Jahrhunderten zwischen sich; wir haben aber kein Recht, das eine ohne weiteres zu streichen und das andere anzunehmen. Jedenfalls ist zu beachten, dass der Hegumene, der also nach unserer Anschauung nicht später als in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts geschrieben haben kann, von den sieben Vorstehern der Paulikianer, Sergius mit eingeschlossen, als von den Leuten einer längst vergangenen Zeit spricht und die damaligen Paulikianer als seit vielen Jahren unter der Führung der Synekdemen und der Notarien stehend sich vorstellt.

Eine richtige Chronologie wäre hier besonders darum erwünscht, dass wir feststellen könnten, welches geschichtliche

Ereignis der Anlass dafür gewesen ist, dass die Markioniten zu Paulikianern wurden. Es gilt dabei auch zu erklären, wie es kommt, dass wir von einem doppelten Ursprung dieser Sekte hören: einmal von den Söhnen der Kallinike und ein anderes Mal von Konstantin aus. Denn nehmen wir auch an, wie Gieseler mit gutem Grund behauptet hat,*) dass die Geschichte von Kallinike nur ein Mythus ist, so können wir, worauf ich schon hingedeutet habe, seine Erklärung**) mit der Personifizierung der Apostel Paulus und Johannes nicht billigen und müssen eine andere suchen. Hier können uns die Betrachtungen über die armenischen Paulikianer Handreichung thun. Wir haben gesehen, dass am Ende des 7ten und am Anfang des 8ten Jahrhunderts eine von alten Messalianern ausgehende antikirchliche Bewegung auf verschiedenen Grenzgebieten des byzantinischen Reiches sich regte und durch die Erscheinung der Araber einen besonderen Aufschwung erhalten haben muss. Wenn nun alle diese Ketzer den allgemeinen Namen Paulikianer trugen und schon ein Damascenus wahrscheinlich diesen Namen von einem ihrer Führer Paulus ableitete; wenn andererseits im Reiche selbst andere hie und da zerstreute Ketzer sich befanden, welche ebenso antikirchlich gesinnt waren, und über deren Ursprung man nichts Sicheres wusste — so sind damit alle Ansätze dazu gegeben, dass durch die Andichtung eines solchen Mythus der Name Paulikianer auf sie übertragen wurde, während jene, wie bekannt, nichts davon wissen wollten. Sind unsere über die Wirksamkeit der Mairagomier aufgestellten Vermutungen richtig, so wäre es nicht undenkbar, dass Johannes der Mairagomier in dem zweiten Sohne der Kallinike zum Vorschein kommt. Dann hätten wir in diesem Mythus den bildlichen Ausdruck einer grossen geschichtlichen Thatsache: der Verbrüderung der monophysitischen Parteien mit den alten, messalianischen bez. gnostischen, um die fortschreitende Orthodoxie der griechischen Kirche zu bekämpfen.

Ob diese Parteien wirklich schon vor dem Hegumenen in eine Verbindung mit den „markionitischen Paulikianern“ getreten sind, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlicher wäre, dass ihre

*) Stud. u. Krit. 1829 p. 83.

**) Vgl. auch Gfrörer — Kirchengeschichte Buch III.

antikirchliche Bewegung den letzteren Anstoss gegeben hätte, sich enger zusammenzuschliessen, eine Predigtwirksamkeit zu entwickeln und auf solche Weise sich neu zu beleben und zu gestalten. Jedenfalls hat ihre Lehre nicht viele Veränderungen dadurch erfahren und wenn sie ihren Ursprung nur von Konstantin an datierten, sich Christen nannten und von Markion nichts wussten, so wird es nicht sehr befremdlich erscheinen, wenn wir bedenken, dass der Name Markions in seiner „Kirche" mit der Heilslehre nicht verknüpft war*) und auch bei den Markioniten des Eznik keine grosse Rolle spielte, so dass er leicht vergessen werden konnte, wenn eine bedeutende Umwälzung in der Geschichte der Sekte eintrat. Nachdem dies einmal geschehen, haben sie wieder ihren festen Charakter angenommen, so dass sie bei dem Hegumenen als eine in sich abgeschlossene Partei auftreten und von einer Missionswirksamkeit, von einem ernsten Streben ihre Lehren weiter unter den Christen zu verbreiten, hier nichts zu merken ist. Eine solche haben sie höchstwahrscheinlich später auf einem anderen Boden ausgeübt, aber um das möglich zu machen, mussten andere, viel grössere geschichtliche Mächte wirken, als der Fürwitz eines Sergius. Einen Versuch, die griechische Kirche zu reformieren, hat es gegeben, aber er ist von Königen und Reichskräften ausgegangen, nicht von einigen Ketzern, und wir müssen erst die Wirksamkeit der ersteren uns vor Augen halten, damit wir die letzteren verstehen.

B.

Die Bilderstreitigkeiten und ihre Bedeutung für die Sektengeschichte.

Jedermann wird wohl heute anerkennen, dass die grosse Bewegung, welche die Bilderstreitigkeiten mit sich brachten, nicht mit den Augen der engherzigen Chronisten, die sie beschrieben haben, zu beurteilen ist, und dass es sich hier auch nicht um die Abschaffung eines Missbrauchs allein handelte, sondern um eine grosse Reformbewegung innerhalb der ganzen orthodoxen Kirche, getragen durch die Idee einer Neugestaltung

---

*) Vgl. Harnack — Zwth. p. 100 Anm. 2.

des alten Kaiserreiches.*) Wir haben gesehen, dass bilderfeindliche Ketzer viel früher als Leo der Isaurier existiert haben, und es ist bekannt,**) dass schon unter Zeno ein Versuch gemacht worden ist und Kaiser Philippikus es sogar unternommen hat, dem Missbrauch mit den Bildern eine Grenze zu setzen, so dass der Kampf, den Leo III. gegen sie eröffnete, nicht durch seine Neuheit, sondern durch seinen umfassenden, prinzipiellen Charakter Bedeutung hat.

Βασιλεὺς καὶ ἱερεύς εἰμι — soll er einmal gesagt haben; jedenfalls ist es ihm aus dem Herzen gesprochen und charakterisiert treffend die Richtung des Kampfes, den er geführt hat. Die Idee war nicht neu; sie hatte fast immer auf dem Throne geherrscht, den er bestieg, aber zu voller Verwirklichung war sie selten gekommen, und die Entwickelung der Kirche hatte zuletzt einen Zustand geschaffen, der dem Kaiser die Ausübung jener beiden Ämter unmöglich machte. Und doch heischte dies die Zeit ganz besonders dringend.

Dass das Erscheinen der Araber von grossem Einfluss sowohl auf die Entstehung als auch auf die weitere Entwickelung des Bilderstreites gewesen ist, wird wohl niemand bezweifeln. Freilich sieht es nicht so, als ob Leo bei ihnen seine „Ketzerei" gelernt hätte, oder gar von ihnen beschämt oder unterstützt zu Werke gegangen wäre. Ganz im Gegenteil; die Existenz des Kaiserreichs war durch sie bedroht, und es galt eine Macht zu schaffen, die dem furchtbaren Feind Widerstand leisten und das Reich vor dem gänzlichen Untergang retten konnte. Von religiösem Eifer beseelt und in der vollen Kraft eines frischen Wüstenvolkes waren die Araber auf den Kampfplatz getreten. Gegen die Religion musste man eine Religion auf den Plan führen, welche ebenso begeisterte Truppen ins Feld schicken konnte, gegen die einheitliche Macht des Nachfolgers des Propheten einen kräftigen Staat, durch die Hand eines Alleinherrschers regiert. Es ist aber gewiss kein Zufall, dass dies Streben in der Bekämpfung der Bilder zum Ausdruck kam. Der griechische Kaiser konnte nicht ein Priesteramt ausüben

*) Vgl. Papparigapulo — Histoire de la Civilisation Hellenique, Chapitre IV — Paris 1878.

**) Vgl. daselbst p. 189.

und die Seelen ebenso beherrschen, wie er Herr der Leiber war, denn der Gott seines Volkes redete nicht mit der Zunge eines königlichen Propheten allein, sondern in der vielgestaltigen Form eines reichen Kultus, die eine ebenso vielgestaltige Hierarchie zum Interpreten forderte. Der Araber rückte mit dem vollen Bewusstsein ins Feld, Ruhm und Seligkeit, alle irdischen und himmlischen Güter mit seinem Schwert erobern zu können; der Grieche erbat dies alles vor den Heiligenbildern und hoffte es durch die Vermittelung heiliger Männer in den Klöstern zu erlangen. Der Araber hatte nur einen Führer im Kampfe und im Leben, nur einen Allah oben und einen Propheten hier unten, von denen alles abhing, und denen er blind vertraute, wenn er in Tod und Feuer ging; der Grieche hatte viele Herrn, viele Mittel zum Heil, die er nicht auf dem Kampfplatze, sondern im stillen, beschaulichen Leben suchte. War er auch feige und nichtsnutzig, so konnte er dennoch sicher sein, dass er für gut gelten und Lob verdienen würde, wenn er nur „fromm“ war, wenn er vor jedem Heiligenbilde das Knie beugte und in die Hand jedes vor ihm eintretenden Mönches, in jedes offene Becken seine Gabe einlegte. Wie viel Missbräuche aber damit verknüpft waren, wie behaglich der alte Mensch sein Spiel auf solchem Boden trieb, und zu welcher Korruption der Sitten, zu welcher Knechtung des Geistes dies führte, davon ist die ganze Geschichte der Zeit ein Zeugnis. In einem Lande, wo Irenen vergöttert wurden, musste für alles Entsetzliche, Schlechte, Niederträchtige ein freier Spielraum vorhanden sein, und der von Weibern und Weiberknechten regierte, durch Eunuchen verwaltete Staat hätte keinen dauernden Bestand haben können, wenn keine Männer in ihm gewesen wären, die mit starker Hand die Zügel der Regierung ergriffen, um alles, was hier an gesunder Kraft noch vorhanden war, zusammenzuraffen und die Söhne der Wüste in Schranken zu halten.

Gewiss ist es sehr treffend, wenn Papparigapulo daraut hinweist*), dass alle bilderfeindlichen Kaiser aus Kleinasien stammten und ihre tapfersten Truppen dort gesammelt hatten, während die Herstellerin der Bilder, die „fromme“ Irene, eine Athenerin war. Wenn er aber den Grund dafür darin sucht,

*) Histoire de la Civ. Hellenique p. 191.

dass hier, in den asiatischen Gegenden, der „Hellenismus“ reiner geblieben, während er in Athen korrumpiert war, so wird man dies nur mit einem erblichen „Hellenismus“ entschuldigen, der ausser sich nichts Vernünftiges, Kraftvolles und Tugendhaftes sich vorstellen kann. Thatsache ist, dass der Hellenismus schon lange verfault war und die neuen Kräfte der „Barbaren“ an seine Stelle treten mussten, um ihn eine Zeitlang bei dem alten Glanz und Ruhm zu erhalten. Die Früchte der Civilisation, die er besass, und die in der Barbarenwelt unbekannten Reichtümer hatten noch viel Anziehungskraft, und das Prestige des römischen Weltreiches war noch gross genug, dass alle kleinen Nachbarvölker sich unter seine Fahnen stellten, um im Namen des einen Christentums zu kämpfen und das christliche Reich samt allen seinen Gütern vor dem Untergange zu bewahren.

Zweifellos ist das eine Moment hier von grosser Bedeutung*), dass die meisten Bilderfeinde aus Provinzen stammten, in denen lange Zeit verschiedene Häresieen geherrscht und gegen die Kirche gekämpft haben. Wenn nun von ihrer Geschichte in späteren Jahrhunderten keine Nachrichten uns geblieben sind, so ist damit nicht gesagt, dass auch ihre Spuren verschwunden waren. Die angeführten Berichte über ähnliche Sekten in Armenien mögen wahrscheinlich machen, dass auch hier eine analoge Entwickelung vor sich gegangen ist. Jedenfalls zeigt das von der Sekte der Χριστιανοκατήγοροι und von den Paulikianern des Ozniensis Gesagte, dass die Idee des Bilderkampfes in diesen Zeiten in der Luft lag. Um sie in einem so umfangreichen politischen Kampfe zum Ausdruck zu bringen, brauchte deshalb kein einflussreicher Bilderfeind bei diesen Sekten in die Schule zu gehen. Die Hauptsache ist, dass die Idee da war, und dass in dem griechischen Reiche Völkerschaften eine Rolle zu spielen begannen, bei denen in weiteren Kreisen ein kultusloses Christentum gepredigt und ausgeübt wurde. Das einzige innerlich sittlich starke Element hiebei, welches eine Geschichte hatte und ein geregeltes kirchliches Leben führte, bildeten die Armenier, konnten daher eine bedeutende Rolle spielen. In der Person Leo's V. ist dies zum vollen Ausdruck gekommen. Wenn wir

*) Vgl. Schwarzlose — der Bilderstreit p. 43 f. Ob die Juden hier eine Rolle gespielt haben (p. 47), ist mir sehr zweifelhaft.

hören, dass bei seiner Erhebung auf den Thron die griechische Geistlichkeit ein Glaubensbekenntnis von ihm gefordert habe; dass er wohl die Bilder, aber nicht das Kreuz bekämpft habe; dass er ein neues System der Erziehung, neue Bücher und Gesänge eingeführt habe*), — so werden wir zur Überzeugung kommen, dass er nur ein treuer Sohn seiner Kirche gewesen und geblieben ist (wie auch armenische Geschichtschreiber bezeugen**) und sein Reich nach den Prinzipien regieren wollte, in denen er erzogen war. Die Armenier waren aber zu weit getrennt von ihrem Mutterlande, als dass sie hier einen dauernden Einfluss hätten ausüben können. Die anderen Völkerschaften wiederum gehörten offiziell zur griechischen Kirche und konnten nur vereinzelte Anschauungen vertreten, welche wohl zur Bildung neuer Sekten, nicht aber zur Umgestaltung des Christentums fähig waren. Dass ihr Unternehmen scheitern musste, und dass der griechische Geist am Ende siegreich blieb, hatte seinen Hauptgrund wohl darin, dass keine wahrhaft christliche und religiöse, keine einheitliche Idee die Bilderfeinde leitete***). Und bei alledem ist doch auch ein so verkümmertes, in bildlichen Darstellungen verhülltes Christentum, wenn es ein kirchliches, d. h. durch die Geschichte und die geistige Eigenart eines Volkes bestimmtes ist†), viel stärker und berechtigter als alle sektiererisch und rationalistisch gefärbten Vorstellungen, wie sympathisch sie auch einem modernen Menschen sein mögen. Die Politik der Bilderfeinde hätte kaum zu etwas anderem geführt, als zur Herstellung einer arianischen Form des Christentums; das aber wäre ein Muhamedanismus neben dem Muhamedanismus gewesen, und wenn keinem Christen zweifelhaft sein kann, dass auch ein devoter Bilderverehrer (wenn freilich das Bild nur als ein Symbol für das Christliche dient) besser ist als ein Muhamedaner, so wird man alle Achtung vor den Männern haben, die diesen Gang der Dinge verhinderten. Es sind, wie bekannt, gerade die besten Söhne der griechischen Kirche gewesen.

Für unsere Betrachtung aber hat der Bilderstreit seine grosse Bedeutung darin, dass er einige Hauptideen der Sektirer

*) Papparigapulo l. c. p. 235.
**) Vgl. Tschamtschian — Geschichte III p. 432.
***) Vgl. Schwarzlose — Der Bilderstreit p. 77 ff.
†) ibid. Kap. V.

in Wirklichkeit umzusetzen suchte. Ob verschiedene Sekten seitens der Bilderfeinde eine direkte Unterstützung gefunden haben, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls hat der Bilderstreit notwendigerweise die widerkirchlichen Mächte entfesselt und nach dem Scheitern des Unternehmens viele Elemente, die sich mit der Kirche nicht aussöhnen konnten, zu den Sektierern getrieben. Wir lesen bei Nicephorus: — Antirrheticus III (Mai V. T. 1 p. 130), dass sie bei ihrem Suchen nach einer neuen Gemeinschaft „τὴν Μανιχαίων ἀπιστίαν καὶ ἀθεΐαν" fanden „καὶ τῇ δόξῃ τῇ ἐκείνων συνάδουσαν". Es fragt sich nun, ob hier die Paulikianer, oder noch bestimmter die Paulikianer des Hegumenen, gemeint sind. Unwahrscheinlich ist es nicht.

Machen wir Ernst mit den Angaben des Theophanes, so müssen wir annehmen, dass sie schon während der Bilderstreitigkeiten eine Rolle gespielt haben. Wir sahen aber, dass wir uns nicht mit Sicherheit auf sie stützen können, wenigstens nicht auf den Bericht der Übersiedelung nach Thrakien durch Leo III. Immerhin steht es fest, dass sie im 9ten Jahrhundert eine besondere Bedeutung gewannen, denn sonst wären sie nicht nach verschiedenen Seiten hin ein Gegenstand der schriftstellerischen Behandlung geworden. Wir sind nicht mehr imstande zu sagen, was an den Geschichten des Karbeas und des Chrysocheir wahr ist und was sagenhaft, wohl aber, dass die Paulikianer in dieser Zeit ihre kriegerische Macht (die sie, wie auch der Bericht des Hegumenen schliessen lässt, schon früher besassen) so weit entfalteten, dass der Staat mit ihr rechnen musste. Merkwürdigerweise finden wir bei den armenischen Geschichtschreibern, die von den Zügen des Basilius erzählen, keine Nachricht von den Paulikianern. Tschamtschian hat aber eine Geschichte des Chrysocheir*), welche mit dem Bericht des Genesius wesentlich übereinstimmt, nur dass bei ihm der Name jenes Kriegers „Kürschahr" lautet und er selber ein Muhamedaner ist. Wir haben gesehen, dass auch die griechischen Chronographen und vor allem Genesius nicht anderer Meinung gewesen zu sein scheinen nnd dass nach dem letzteren die „Paulikianisten" nur einen Teil der Einwohner der Tephrike bildeten und nicht einmal an erster Stelle. Erinnern wir uns nun daran, dass das an Tephrike angrenzende

*) Welche Quellen er dabei benutzt hat, giebt er leider nicht an.

Land als „das Land der Manichäer“ bekannt war, während jene Stadt selbst nebst anderen Festungen ein besonderes Gebiet bildete; bedenken wir weiter, dass diese festen Gegenden an der Grenze zwischen dem byzantinischen und dem arabischen Reiche lagen und sehr wahrscheinlich während der Bilderstreitigkeiten durch die tapferen asiatischen Truppen bewacht wurden, bei denen der Widerwille gegen die Bilder am stärksten war; ziehen wir dann in Betracht, dass dieser Boden immer Sektierer genährt hatte und gerade in diesen Zeiten neue Verstärkungen aus den Nachbarländern unter der arabischen Herrschaft erhalten konnte, — so fällt es nicht schwer anzunehmen, dass nach der Wiederherstellung der Bilder durch Theodora manche Elemente hier angehäuft blieben, die lieber unter einem arabischen Fürsten stehen, als sich in die neuen Verhältnisse fügen mochten. Dass nun ein kühner Krieger, sei es ein einfacher Feldherr oder ein Abkömmling der Landesfürsten, oder der arabische Verwalter der Stadt Tephrike, diese Umstände zu benutzen wusste, um sich einerseits von der arabischen Herrschaft zu emancipieren, wie es damals so viele thaten, und andererseits auf Kosten der Griechen sich ein neues Reich zu gründen, — hat viel Wahrscheinliches für sich. Die Paulikianer, die, wie wir wissen, in den Nachbarorten wohnten und vielleicht ebenfalls unter den griechischen Fahnen hier versammelt waren, mögen durch einen Führer Karbeas in dieser Bewegung vertreten gewesen sein; weil sie aber nachher bei den Griechen für die Repräsentanten des Manichäismus galten, so könnten sie leicht in den späteren Sagen als Führer der ganzen Sache erscheinen. Jene Unternehmung scheiterte nach kurzem Erfolg an einem Gegner, wie der gewaltige Macedonier Basilius es war, und wir sehen, dass nach dem Falle der Tephrike die Griechen mit anderen Gegnern beschäftigt sind, während die Paulikianer fast auf zwei Jahrhunderte vom Schauplatze verschwinden.

Ob sie in dieser Zeit viel erlitten haben oder durch Zufluss neuer Elemente noch stärker geworden sind, können wir auf Grund unserer Vorlagen nicht beurteilen; wir haben gesehen, dass auch für die vorangegangene Zeit weder die ihnen zugeschriebenen Missionsversuche noch ihre von den späteren Schriftstellern erzählten Verfolgungsgeschichten eine Bestätigung finden. Sollte eine ernste Verfolgung gegen sie in ihrer Eigen-

schaft als Häretiker stattgefunden haben, so hätten wir sie am meisten von der Zeit des Basilius zu erwarten. Während wir aber von ihm hören, dass er die Juden zu bekehren versucht habe, ist von einem solchen Versuch den Paulikianern gegenüber keine Spur zu finden. Die Horten der Orthodoxie sassen droben in Konstantinopel und kümmerten sich wohl im allgemeinen wenig darum, welcher Glaube in den entfernten asiatischen Provinzen gepredigt wurde. Erst als man sie an Ort und Stelle selbst, mitten in ihren theologischen Zänkereien angriff, da musste die Wut des Fanatismus ausbrechen. Hätten sie schon früher alle Ketzer in Kleinasien verfolgen wollen, so würden sicher nicht die Paulikianer allein, sondern vielleicht sehr beträchtliche Massen der Bevölkerung in den Bann gekommen sein.

Es ist, wie bemerkt, sogar sehr wahrscheinlich, dass manche Bilderstürmer sich zu den Paulikianern gesellt haben, ihre Wirksamkeit in ihrer asiatischen Heimat kann aber nicht sehr gross gewesen sein. Zur Zeit des Hegumenen bildeten, wie es scheint, die von ihm aufgezählten 6 Gemeinden, vielleicht noch mit einigen Nebenzweigen ihre ganze Stärke, zerstreut über ein weites Gebiet. Sie waren später wahrscheinlich gezwungen, sich enger zusammenzuschliessen und eine reichere Wirksamkeit zu entwickeln; aber auch da, wo wir sie im 11.—12. Jahrh. auf europäischem Boden wieder finden, wird ihre Zahl nicht allzugross gewesen sein.

C.

Die Paulikianer zur Zeit des Kaisers Alexius Komnenus und ihr Endschicksal. Ein Versuch, die Entstehung der Ph.- und Sic.-Schriften aus dieser Zeit zu erklären.

Anna Komnena erzählt in ihrer Alexiada*), dass Kaiser Tzymisches die Paulikianer ἐκ τῶν Χαλύβων καὶ τῶν Ἀρμενιακῶν τόπων nach Thrakien versetzt habe, um sie von ihren früheren festen Plätzen zu entfernen und als Schutzwehr gegen die Slaven

*) Kap. 14 bei Migne 131 p. 451 f.

zu benutzen; die Paulikianer setzten sich dann in der Stadt Philippopolis und in der Umgebung fest und tyrannisierten gemeinsam mit den dortigen Armeniern und Jakobiten die übrigen Einwohner. So wuchs ihre Partei und verbreitete sich eine Ketzerei, welche verschiedene Lehren in sich schloss, den Manichäismus aber in allem zur Grundlage hatte, bis Kaiser Alexius mit der Sache Ernst machte, sich lange Zeit in Philippopolis aufhielt und mit Hülfe des dortigen Erzbischofs, sowie des Bischofs von Nicäa, Eustratius, und des Cäsar Nicephorus (Gemahl der Anna) die Ketzer zu bekehren suchte. Viele von ihnen bekannten ihre Irrlehren und liessen sich taufen, andere blieben hartnäckig, besonders die drei Vorsteher Kuleon, Kusinos und Pholos, welche sich sehr gewandt auf Grund der heil. Schrift zu verteidigen wussten, so dass der Kaiser genötigt war, sie von den übrigen zu trennen und in der Hauptstadt in einer Abteilung des grossen Palastes gefangen zu halten. Dann ermöglichte er es durch verschiedene Mittel, alle Ketzer für die Kirche zu gewinnen. Die vornehmen Leute nahm er in Dienst und belohnte sie reichlich, für das Volk aber baute er eine neue Stadt Alexiopolis und gab ihm Land und Gut zum ewigen Erbe. Nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt bekehrte sich auch Kuleon, die anderen zwei aber waren unerschütterlich und blieben in lebenslänglicher Gefangenschaft.

Anna hält die Meinung fest, dass die Paulikianer von den Söhnen der Kallinike stammen und mit den Manichäern identisch sind. Sie will sich darum nicht über ihre Lehre, als eine allgemein bekannte, verbreiten. Infolgedessen bleibt es zweifelhaft, ob alle Manichäer, von denen sie spricht zu den Paulikianern zu rechnen sind. So erzählt sie z. B., dass eine Anzahl Manichäer*), die unter Führung eines gewissen Xantas und eines Kuleon (vielleicht identisch mit dem obigen!) mit Alexius gegen Herzog Robert ziehen sollten, sein Heer plötzlich verliessen und trotz allen seinen Bitten und Versprechungen nicht mehr zurückkehrten. Sie wurden aber von ihm nach der Hauptstadt verlockt und durch List gefangen genommen. Einige wurden getauft und andere kehrten vertrieben meist nach ihrer Heimat (?) zurück, „die sie jedem anderen Orte vorzogen“. — Dann finden

*) Migne 131 p. 131.

wir einen Manichäer*), der im Dienste des Alexius stand, getauft und mit einer Hofdame vermählt worden war, aber, durch die Misshandlung seiner Schwestern seitens der Christen äusserst gereizt, zu den Skythen floh und diese zu mehrfachen Raubzügen gegen den Kaiser aufstachelte.

Diese Manichäer haben in der Beschreibung viele Charakterzüge mit den Paulikianern gemeinsam; es sind freie, tapfere, blutdürstige Männer, vor denen Alexius wohl mehr Angst und Respekt hatte, als Anna zugeben möchte, und die in manchem anders stehen, als die von Ph. und Sic. beschriebenen schüchternen Ketzer, deren Waffe nur die List, und deren ganze Wirksamkeit auf die Bekehrung der Christen gerichtet war. Wir hören freilich, dass die Paulikianer die Schrift gut kannten und davon in geschickter Weise Gebrauch machen konnten, dass sie einen grossen Einfluss auf die Umgebung hatten, aber das ist bei weitem nicht die Missionsthätigkeit, wie sie jene Quellen sich denken, und wie sie z. B. die Bogomilen ausübten. Hier geschieht alles ohne Furcht und gewaltsam; sie verhehlen ihre Lehre nicht wie jene, sondern stehen mit offener Stirn da, siegreich, wie es scheint, im Wortstreit mit den Orthodoxen. Wir sehen, dass Alexius das Haupt der Bogomilen ohne weiteres zum Feuertode verurteilt und sie selbst grausam verfolgt. So verhält es sich mit den Paulikianern nicht; sie werden nur durch Milde, durch Geschenke und List zu gewinnen gesucht. Überhaupt passt alles, was wir in diesen letzten Berichten von ihnen hören, ganz gut zu dem Bilde, welches wir beim Hegumenen uns machen konnten; es sind eben Leute, die wegen ihrer religiösen Ideen sich zu einer engeren Gemeinschaft zusammengeschlossen hatten und, von der übrigen Welt abgetrennt, im Laufe der Jahrhunderte sich zu einem neuen Volksstamm ausbildeten, dabei immer für ihr Dasein kämpfen mussten, bis grosse geschichtliche Ereignisse sie auf einen anderen Wirkungsplatz versetzten und ihrem Schicksal einen anderen Lauf gaben.

Man wird aber endlich fragen: wer sind denn die von Ph. und Sic. beschriebenen Ketzer? Damit hängt die andere noch nicht beantwortete Frage zusammen: wann und wie sind diese Schriften entstanden? Wir haben gesehen, in die Zeit des

*) ibid. p. 157 f.

Basilius passen sie nicht. Doch auch die ganze Geschichte vor Alexius bietet keinen Anhaltspunkt für sie, während wir bei dem letzteren einen weiten Kampfplatz eröffnet sehen, worauf alle möglichen Häretiker und Häresiemachen ihre Stelle haben können. Nachdem die Echtheit jener Schriften in Frage gestellt worden, müssen wir einen vernünftigen historischen Grund für ihre Entstehung suchen, und wir finden ihn hier in der That. Wie bereits im ersten Abschnitt mehrmals betont wurde, haben sie beide einen praktischen Zweck vor Augen und bekämpfen Ketzer, welche die Kirche mit ernster Gefahr bedrohen. Eine solche war aber vor allem zur Zeit des Alexius vorhanden. Lesen wir z. B. die Überschrift einer polemischen Schrift aus dieser Zeit: Εὐθεμίου Ζιγαβηνοῦ Ἔλέγχος καὶ θριαμβὸς τῆς βλασφήμου καὶ πολυειδοῦς αἱρέσεως τῶν ἀθέων Μασσαλιανῶν, τῶν καὶ Φουνδαιτῶν καὶ Βογομίλων καλουμένων καὶ Εὐχιτῶν, καὶ Ἐνθουσιαστῶν καὶ Ἐγκρατιδῶν καὶ Μαρκιωνιστῶν*) — so sehen wir uns vor die Frage gestellt: wie kommt denn der Verfasser dazu, eine Sekte mit so vielen verschiedenen Namen zu bezeichnen? Woher tauchen diese teilweise altbekannten Namen auf? Ist doch merkwürdig, dass ihre Reihe mit den Messalianern anfängt und mit den Markioniten endet? Lebten wirklich die beiden Sekten noch, welche Geschichte hatten sie hinter sich gehabt, und wie waren sie in solche Verbindung miteinander gekommen? — Möglich und sogar wahrscheinlich ist es freilich, dass diese Verbindung bloss im Kopfe des Verfassers existirte, dass er diese Namen bloss aus alten Büchern genommen hatte und nur des Effektes halber hier anführt. Immerhin blickt bei ihm das Bewusstsein durch, dass die Sekten, die in dieser Zeit überall wucherten, im tiefen Altertum ihre Wurzeln hatten und zwar nicht nur eine, sondern verschiedene. Diese Wurzeln aufzudecken und ihr Wachstum im Laufe der Geschichte zu verfolgen, kann nicht unsere Aufgabe sein. Wir können nur im allgemeinen beobachten, welche Art Sekten in dieser Zeit die Hauptrolle spielten, und woher sie vermutlich stammten.

Bedenken wir, wie viele verschiedenartige Völker als Hülfstruppen und als Feinde in das Reich gedrungen waren, von Westen, von Osten und vor allem von Norden, die fast alle

*) J. Tollius — Insignia itinerarii Italici 1696 p. 106.

feindlich zu der Grosskirche standen; erinnern uns weiter daran, welche Wirksamkeit die Sekten vor dieser Zeit in Armenien entfaltet hatten, und wie auch sie nach dem Einfall der Türken in Bewegung gesetzt wurden und wohl ihre Lehren in die weitesten Provinzen des Kaiserreiches übertrugen: — so können wir uns vorstellen, wie viel Zündstoff hier vorhanden war, der, unter den nachlässigen Vorgängern des Alexius aufgehäuft, unter seiner bewegungsvollen Regierung zum Ausbruch kommen musste. Alle oben aufgezählten Namen sind uns bekannt ausser Φουνδαιτῶν. Ich glaube aber, er stellt nur eine Umformung von Θονδραιτων dar und giebt Zeugnis dafür (wie es auch ohnedies zu erwarten wäre), dass mit den eingewanderten Armeniern auch die Thondrakier nach Thrakien gekommen sind und Einfluss geübt haben. Hier sind sie einerseits mit den Messalianern, andererseits mit den Markioniten identifiziert, und wir haben gesehen, dass sie in ihren verschiedenen Parteien bald einen wesentlich lehrhaften Charakter aufweisen, welcher dem griechischen Paulikianismus nahe kommt, bald einen messalianischen. Es ist nicht zu verwundern, dass die verschiedensten Sekten, die auf diesem fremden Boden lange Zeit zusammenwohnten, sich allmählich verbrüderten und, als die Verfolgung unter Alexius ausbrach, unter einer Decke operierten. Ihr gemeinsamer Trieb war der Kampf gegen die Hierarchie und gegen die äusseren Gebräuche der Kirche, aber sie führten diesen Kampf mit verschiedenen Waffen: einerseits mit mystischen, geheimnisvollen Lehren und Sitten, andererseits mehr mit offener Predigt auf Grund der heil. Schrift und mit freisinnigen Ideen. Wir können die Bogomilen als die Repräsentanten der ersten Art nehmen, die ja z. B. von Zygadenus als identisch mit den Messalianern gedacht werden und ihren späteren Nachläufern bei den Thondrakiern in der That in vielem gleichstehen. Als Repräsentanten der zweiten Art aber wären die Paulikianer zu denken; dort wesentlich Slaven, hier mehr die Emigranten aus den asiatischen Provinzen, welche in Philippopolis und Umgebung sich einen freien Staat gebildet hatten. Sehen wir nun, dass, wie bemerkt, die ersteren von Alexius grausam verfolgt und allgemein verschmäht und verjagt wurden, während dies mit den Paulikianern nicht der Fall war, und bedenken wir, dass diese durch ihre Freiheit, ihren Übermut und gewandten Gebrauch der heil.

Schrift, ihre relativ grössere Reinheit in sittlicher Hinsicht und ihr mehr christliches und vernünftiges Betragen den Geistlichen besonders gefährlich erscheinen mussten, so ist klar, dass diese keine Mittel gescheut hätten, um den Kaiser zu einem strengeren Verfahren zu bewegen und alle diese Ketzer aus dem Wege zu schaffen. Das war aber Anlass genug, um durch eine Schrift ihn und andere zur Überzeugung zu bringen, dass diese in der That viel schlechter wären, als alle denkbaren Häretiker, dass sie ihre böse Wurzel im Manichäismus hätten, und, was noch wichtiger ist, dass sie von allen früheren Kaisern, seinen Vorgängern, verfolgt worden seien. Auf solcher Grundlage lässt sich, glaube ich, die Entstehung der Photiusschrift erklären. Woher sie ihren Stoff genommen hat, ist auch an manchen Stellen nicht schwer zu errraten.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass Mananalis, der Name der angeblichen Heimat des Paulikianers Konstantin, dem Hegumenen fremd ist, also anderswoher in seinen Bericht eingetragen sein muss. Wir sehen aber bei dem Lastivertier, dass er keineswegs der Name eines Dorfes, sondern eines auch sonst sehr gut bekannten Distriktes in der Provinz „Hocharmenien“*) ist, wo die messalianisch-thondrakitische Sekte der Kaschier hauste. Bei demselben Lastivertier fanden wir ein anderes Wort, welches in griechischer Übersetzung ebenfalls der Name eines Wohnortes der Paulikianer ist, der wieder bei dem Hegumenen anders klingt als bei Ph. (dort κοινοχοριται hier κυνηχοριται). Liegt dann aber nicht die Vermutung nahe (die schon Tschamtschian ausgesprochen hat, der nur eine lateinische Übersetzung des Sic. kannte), dass verwischte Nachrichten über die Thondrakier, die vielleicht in Philippopolis zur Zeit der Herrschaft der Paulikianer einen Teil der Bevölkerung bildeten, den Hauptstoff der Erzählungen des Ph. b gegeben haben?

Ich habe darauf aufmerksam gemacht, wie bei ihm die Sektenvorsteher immer paarweise auftreten, wobei der eine immer der sittlichere, der wirkungsvollere Charakter ist, der andere der treulose, der schmähliche, unnütze, wenn auch beide mit dem

---

*) Indschidschian in seiner „Beschreibung des alten Armeniens“ setzt ihn in das Gebirgsland zwischen Nord- und Osteuphrat, nördlich von dem heutigen Dersim, im Derdjanthal.

gleichen Hass, ja die ersteren (z. B. Sergius) noch schärfer behandelt werden. Darin wären aber die beiden Parteien der Thondrakier, wie sie bei dem Lastivertier geschildert werden, verkörpert zu finden, unter dem einen Prinzip hier zusammengenommen: ob scheinheilig und vernünftig, ob schmutzig und widersinnig, alle Ketzer sind gleich und verdammenswert.

Ich übergehe die Einzelheiten und erwähne nur die Ähnlichkeit zwischen Genesius und Wērwer, die beide nach Konstantinopel kommen, beide begnadigt werden und am Ende einen ähnlichen schmählichen Tod sterben; zwischen Sergius (der ähnlich wie Wērwer von einer Frau belehrt wird) und Jakob, die beide gleich scheinheilig, beredt, kundig der heil. Schrift und fruchtbar an Erfolgen sind; dann zwischen den ähnlich geräuschvollen Synoden bei dem Lastivertier und bei Ph. b, wo beidemal ein griechischer Richter samt Bischöfen auftritt, und wo beim letzteren die Kynochoriten und Astaten auftauchen, beides Namen, die, wie wir gesehen haben, aller Wahrscheinlichkeit nach auf armenischem Boden entstanden sind. Freilich sind dabei auch viele Widersprüche, aber wir müssen bedenken, wie viel Zeit und Raum zwischen dem Ereignis und dem letzten Berichterstatter liegt, der vieles auch willkürlich ausgedacht oder anderswoher ergänzt haben kann. Am auffallendsten ist aber die Erscheinung des frommen Fürsten Krikoraches, der die Ketzer verjagt und kein anderer zu sein scheint als eben Gregor Magistros, künstlich in andere Zeit und Verhältnisse versetzt.*)

Wir kennen nicht die ganze Geschichte der Thondrakier, sonst würden wir vielleicht noch mehr Anknüpfungspunkte finden. Aber auch das Vorhandene sagt uns genug: Ph. b hatte davon hinreichenden Stoff, um durch eine Verschmelzung mit der Erzählung des Hegumenen die Schrift zustande zu bringen, die uns vorliegt. Dass er dabei auch verschiedene andere kleine Sagen benutzen konnte, sehen wir z. B. daraus, dass eine der Bekehrung des Paulikianers Symeon ganz ähnliche Geschichte

*) Der erste Teil des griechischen Namens lautet so, wie Gregor in armenischen Dialekten ausgesprochen wird, und der zweite wird die Verstümmelung eines Titels sein (z. B. ischchan — Fürst), den man ihm beilegte.

bei dem armenischen Geschichtschreiber Wardan sich findet. Hienach hat Ozniensis den Gebrauch der griechischen Sprache in Armenien verboten und ein von Kaiser Leo III. gesandter Beamter ihn von diesem Entschluss zurückbringen wollen; doch von seiner Beredtsamkeit überwunden, wird er selbst zu einem Armenier und tritt in ein Kloster. — Wie diese Sage sich gebildet hat, so konnte auch die andere sich bilden.

Auch was den Lehrstoff anbetrifft, habe ich schon mehrmals darauf hingedeutet, dass er von anderen, messalianischen Sekten hergenommen sein muss. Ich erinnere nur an die Ähnlichkeit der Citate bei dem Gespräche der Manichäerin mit denen in der Schrift „Κατὰ Βογομίλων" des Zygadenus, die nicht nur bei diesen beiden alle aus dem Matthäusevangelium genommen sind, sondern auch einmal die Benutzung desselben Citats in gleichem Zusammenhange aufweisen (Matth. 7, 22 f.). Dies ist um so beachtenswerter, als wir in der anderen oben angeführten Schrift des Zygadenus „Gegen die Messalianer" einen Tychikus finden, der ein Schüler des ersten Vorstehers und Begründers dieser Sekte ist und Charakterzüge mit Sergius = Tychikus des Ph. b gemeinsam hat.

Es ist schon bemerkt worden, dass diese letzte Schrift nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt geblieben zu sein scheint, dass sie selbständig entstanden und erst durch eine dritte Hand mit Ph. a in Zusamenhang gebracht worden ist, wobei auch an ihrem Inhalt geändert worden zu sein scheint. Man hatte dabei freilich den Zweck, eine solche Autorität wie Photius, der z. B. bei Zygadenus in hohem Ansehen steht und ἁγιότατος geworden ist, für die Sache sprechen zu lassen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dies sogar auf den Befehl oder wenigstens auf den Wunsch des Alexius, dieses verkörperten Byzantiners, geschehen sei, und dass alle Stellen bei Ph. b, welche das Ansehen der Geistlichkeit auf Kosten des Kaisers zu sehr erhoben, oder in denen vielleicht die Bilderstürmer in ein die kaiserliche Majestät verletzendes Licht gestellt waren, ihm zu Gefallen abgeschliffen worden sind. Dies ist schon in vollkommener Weise bei Sikulus durchgeführt worden, der, wie wir gesehen haben, eigentlich ein Lobredner desjenigen Kaisers ist, unter dessen Herrschaft die abscheuliche Sekte entdeckt und vertilgt wurde. Dies wird aber nicht der einzige Anlass seines Werkes gewesen

sein. Dieselbe Wirkung, welche die Schrift des Patriarchen Photius auf die Griechen machen konnte, war bei den Bulgaren (die ja am meisten der Mission der Paulikianer ausgesetzt waren) von dem für ihren ersten Erzbischof durch einen Augenzeugen verfassten Werke zu erwarten*). Es ist möglich, dass dieser Sikulus sogar bei der Zusammenstellung der Schrift Ph. Mitarbeiter gewesen ist; aber nicht zufrieden damit, hätte er dann eine kompaktere Kopie davon gemacht, welche den Ansichten des Kaisers genehmer war und zur Rechtfertigung der Verfolgung gegen die Ketzer seitens der weltlichen wie der geistlichen Macht besser diente. So oder auf eine ähnliche, einfachere Weise erklärt sich das Rätsel der Entstehung und des innigen Zusammenhanges dieser eigenartigen Schriften.

Wie unselbständig und unsicher man in dieser Zeit war, wenn es galt über die Paulikianer etwas zu schreiben, zeigt uns das Beispiel des Zygadenus, der, um sie zu bekämpfen, die echte Schrift des Photius abschrieb und seinerseits fast nichts zu berichten hatte. Er hätte wohl manches von seinen Zeitgenossen erfahren können, aber das stimmte, wie gesagt, nicht mit dem überein, was er in den Büchern las, und er traute (absichtlich oder unbewusst) der Autorität einer vergangenen Zeit mehr als seinen eigenen Augen. Ähnlich steht es mit der oben angeführten Formula Receptionis Manichaeorum.

Was dann weiter mit den Paulikianern geworden ist, das wissen wir nicht. Ihr Einfluss ist jedenfalls bei der Bildung der europäischen Sekten ein viel geringerer gewesen, als man sich gewöhnlich vorstellt. Die eigentlichen Träger der Sektengeschichte in dieser Zeit sind die Bogomilen gewesen, die ihrem Grundcharakter nach nicht auf den Paulikianismus, sondern auf den Messalianismus zurückgehen, wie auch die Schriftsteller jener Zeit bezeugen. Sicher hat dabei vieles andere, den slavischen Völkern Eigentümliche oder noch aus dem tiefen Heidentum

*) Sic. hat vielleicht hier den Erzbischof von Philppopolis zum Vorbild genommen, der im Kampfe gegen die Ketzer mitwirkte, und für den wahrscheinlich seine Vorrede sowohl als auch die ganze Schrift bestimmt war. Seinen Namen Petrus aber kann er von dem Hegumenen entlehnt haben. Es ist zu beachten, dass die von Gieseler benutzte Handschrift des Werkes des letzteren ungefähr aus dieser Zeit stammt. (vgl. seine Vorrede.)

Stammende mitgewirkt und sich mit dem, was das Leben einiger Jahrhunderte auf der Balkanhalbinsel mit sich brachte, gemischt. Aber am wirkungsvollsten war gerade jener Grundstock der messalianischen Mysterien, welche ihren Ursprung vielleicht ganz wo anders haben, als in der bekannten „mönchischen" Sekte des 4. Jahrhunderts, und auf einem anderen Wege als über Armenien nach Europa gekommen sind. Sie haben Spuren hinterlassen, die vielleicht weit bis in unsere Zeit hineinreichen. Die in Russland im 17. Jahrhundert schon bekannt gewordene s. g. „Häresie der Judaïsten"*) trägt ohne Zweifel mit geringem Recht diesen Namen und hat deutliche Anknüpfungspunkte mit den Bogomilen. Auch mehrere jetzige russische Sekten haben einen wesentlich messalianischen Charakter. Ein russischer Reisender berichtet aus den früheren Wohnorten der Bogomilen, dass er in dem schönen Thal des Flusses Neretwa Muhamedaner gefunden habe, die sehr freie Sitten haben, und deren Frauen nicht nur mit Männern offen verkehren, was bekanntlich in der muhamedanischen Welt ganz befremdlich ist, sondern auch jeden Abend nach den Feldarbeiten sich zum Tanz mit ihnen zusammenfinden, der mit einer Unzuchtsfeier unter den jungen Männern und Mädchen endet, ohne dass jemand daran Anstoss nähme**) Der Erzähler meint nun, diese Unsitte sei von den Muhamedanern verbreitet worden, was freilich nicht sein kann. Sie ist wohl nichts anderes, als ein Rest von dem Messalianismus der Bogomilen. Derselbe Reisende hat viele eigenartige Steine in diesen Gegenden gesehen, von denen einige unter anderem Bilder tanzender Männer trugen. Wenn aber ein Berichterstatter vom Anfang dieses Jahrhunderts versichert***), Reste der Paulikianer in der Umgebung von Philippopolis gesehen zu haben, so sind die Kennzeichen die er für sie giebt, für einfache Armenier charakteristisch. Sie sind es, die Opfertiere schlachten und sich anders bekreuzigen als die Orthodoxen (von der Linken zur Rechten, anstatt um-

*) Vgl. Panoff — „Die Häresie der Judaisten" — Zeitschrift des Ministeriums der Volksaufklärung — Januar 1877 (russisch).

**) Rovinsky — Material zur Geschichte der Bogomilen in den serbischen Ländern — Zeitschrift des Ministeriums der Volksaufklärung — März 1882.

***) Vgl. Gieseler — Stud. u. Krit. 1829 p. 124.

gekehrt, und mit einer anderen Stellung der Finger). Gewiss sind auch früh schon viele echte Armenier von den Orthodoxen, die doch nur sich als die wahre Kirche betrachteten, in diesen Gegenden mit den Ketzern zusammengeworfen worden und haben ihr Schicksal erleiden müssen. Jene Reste können von ihnen geblieben sein.

Anhang.

A.

Brief des hochbegnadeten „Wardapet“*) Gregor von Narek, den er nach dem prächtigen und weitberühmten Kloster Kētjav über die Lehrmeinungen der verfluchten Thondrakier, (dieser neuen)**) Janes und Jamres, schrieb, die in Schafskleidern kamen inwendig aber reissende Wölfe waren, wie sie an ihrer Frucht allen bekannt wurden. Der heilge Wardapet hörte davon und schrieb (diesen Brief) zur Befreiung (der Verdächtigten) von den bösen Ideen.***)

Herr Vater, das, wovon ich schreibe, ist mir mit seiner bösen Botschaft eine unglaubliche Kunde, obwohl die Leute, von denen ich es hörte, als ganz zuverlässig galten und keinen rachesüchtigen Hintergedanken hatten; darum hat mein Schreiben keinen besonderen polemischen Zweck. Ich habe nämlich gehört, dass die verruchte, ekelhafteste mzĪne-ische Sekte der verfluchten Thondrakier unter euch, den Gutgesinnten, zum Vorschein gekommen ist, und ich war entsetzt und erstaunt über ein so ungebührliches Benehmen diesen Gottverhassten gegenüber. Man sagt ja, dass ihr und vor allen dieser Muscheg̃, der den Namen eines Gelehrten hat, behauptet hättet: „Wir haben

*) Lehrer, Kirchenlehrer. Dieser Titel wird jetzt durch eine besondere Ordination den Priestermönchen verliehen.

**) Das in den Klammern Stehende ist überall von mir zur näheren Erklärung hinzugefügt.

***) Ein Stück von diesem Brief hatte der greise Dichter und gelehrte Mechitharist P. L. Alischan die grosse Freundlichkeit mir handschriftlich zu schicken. Unterdessen erschien aber der ganze Brief als Anhang einer „Untersuchung der Manichäo-paulikianischen Sekte der Thondrakier“ betitelten Schrift von P. B. Sargisian — Venedig 1893.

durch unsern Briefboten, den wir (insönderheit zu den Thondrakiern) gesandt hatten, in Erfahrung gebracht, dass sie zu der apostolischen Tradition nicht fremd stehen" —; ferner, dass ihr grosses, sehnsüchtiges Verlangen habet, ihres Looses teilhaftig zu werden und euer Blut mit dem Blute derjenigen zu mischen, die niedergemetzelt wurden von dem Schwert des rachesüchtigen heidnischen „Amira" Apul-ward, der in der That ein Stab des Zornes in der Hand Jesu Christi geworden ist; sodann, (dass ihr die zweifelnde Frage stellet): „In welcher Schrift ist es geboten jemanden zu verdammen?" — und dass ihr den wunderschönen polemischen Brief unseres seligen Herrn Anania für eitles Geschwätz oder für unpassend und nicht aus Gott geredet erkläret. Wenn nun solches von euch veranlasst, ich will nicht sagen: gebilligt, — und ich möchte lieber nicht schreiben; genossen — worden ist, dann ist an euch vollzogen, was geschrieben steht: „Ihre ausgewählten Speisen sind ekelhaft geworden."

Vieles Göttliche und Apostolische, ja alles ist von ihnen (den Thondrakiern) verleugnet worden, und die göttlichen Ordnungen haben bei ihnen aufgehört: Die Handauflegung*), welche die Apostel von Christo empfangen haben; die Gemeinschaft seines Leibes, von der der Apostel sagte, dass wir mit dem Genuss des Brotes der Gemeinschaft den Gott selbst empfangen und geniessen, der sich mit dem Leibe vereinigt hat, während Sēmbat lehrte, dieses Furchtbare sei eine gewöhnliche Speise. Er lehrte weiter, die Geburt durch geistliche Wehen aus Wasser und Geist, die uns wie bekannt zu Kindern Gottes macht, sei ein einfaches Waschwasser. Dann stellte er den gesegneten Tag des Sonntags allen übrigen gleich, diesen anbetungswürdigen Mustertag, an dem Gott das erste Licht schuf, und an dem er auch das Licht seiner Auferstehung heraufführte, ebenso wie er das Licht seines belebenden Wiederkommens auf denselben ansetzte. — Welche sind nun von diesen (Ordnungen), die sie unseres Wissens aufgehoben haben, unapostolisch oder ungöttlich**)? Das Kniebeugen, dieses Symbol des Anflehens, da

*) d. h. die Ordination der Geistlichen als eine sakramentale Handlung.

**) Der Text selbst ist in diesem ganzen Abschnitt mit keinem Fragezeichen versehen; er erhält aber nur als Frage einen richtigen Sinn.

doch der Schöpfer aller Dinge (d. h. Christus) selbst sich beugte und es verrichtete? Das von ihnen verleugnete Taufbecken, in dem Christus selber getauft wurde*)? Die Kommunion der Unsterblichkeit, die der Herr aller selbst genoss? (Oder ist vielleicht apostolisch) ihre zügellose mz̄ne-ische Unzucht, während der Herr sogar den Blick verboten hat? (Ist nicht apostolisch) das anbetungswürdige Zeichen, das der menschgewordene Gott auf seiner Schulter getragen hat, es sich zur Ehre und zur Herrschaftswürde anrechnend? (Oder ist apostolisch) ihre menschenanbetende Verleugnung, die ekliger und verfluchter ist als die Götzenanbetung? Oder die eigenmächtige, übermütige Priesterordnung, die eine Nachahmung des Satans ist? Oder die Verschmähung der eingesegneten Ehe, die der Herr durch seine Wunderthaten und in seiner Mutter, der Gottesgebärerin, geachtet und geehrt hat, während sie die Ehe verschmähen und jede Liebesgemeinschaft als eine vollkommene Liebe, als von Gott eingegeben und Christo angenehm ansehen, (mit der Behauptung): Gott ist Liebe und wünscht die Vereinigung in der Liebe, keine Ehe? (Ist apostolisch) ihr Spott und Hohn gegen die Darbringung der Erstlingsgaben**), durch welche Abel, Abraham und David, Salomo und Elias die Versöhnung des göttlichen Zornes auswirkten? Oder die Vermessenheit, das Haupt ihrer greulichen Sekte Christus zu nennen, wie Christus vorhersagte, dass falsche Christus und falsche Propheten aufstehen werden, und worauf auch das Wort des Propheten sich bezieht: „der Ruchlose dachte in seinem Herzen, es ist kein Gott"?

Das sind nun die apostolischen (Wahrheiten) des unverfälschten Glaubens, die jener Forscher Muscheg̃ meint. Diesen hat unser Oheim und Lehrer mit grosser Genauigkeit nachgeforscht und als ein eifriger Zeuge und weiser Vorkämpfer Gottes von vornherein die fabelhafte Lästerung der gottlosen Thondrakier niedergeworfen; sonst kannten wir den Namen der Greulichen nur vom Hörensagen und wussten wenig von ihnen.

Was für ausgezeichnete Gaben nun haben diese bei dem

---

*) Das „Taufbecken" ist wohl hier als die Ceremonie der Taufe aufgefasst, während oben von ihrer sakramentalen Bedeutung die Rede war.

**) Gemeint sind wohl die schon mehrfach erwähnten Agapenopfer.

ekelhaften Kumbrikos (scil. Mani) gefunden, oder welche guten Thaten, die von Simon (dem Magier) berichtet wären, oder welch grosse Hoffnung an dem Antichristen, zu dem sie in die Schule gegangen sind, — da sie den Segen der unaussprechlichen Wohlthat der Leiden (Christi) vergessen haben und die als Nothelfer anrufen, von denen sie (das Böse) empfingen? Das sind Rotten von Hunden und Diebesbanden, Rudel von Wölfen und Schwärme von Dämonen, eine Zucht von Räubern und ein Haufen von Blutsaugern, Barbarengemenge und eine Gesellschaft von Kreuzigern, eine Ansammlung von Bösewichten und Blutmenschen und ein Nest giftiger Schlangen, eine Armee von Raubtieren in Menschengestalt und eine Synode Zauberei treibender Sektierer, die nicht nur den Gliedern der Kirche, sondern auch den Heiden ein Greuel sind.

So sagte auch jener starke Mann, der für die Verschmähungen Christi Rache gesucht und ihre verfluchten Vorfahren durch einen schmählichen Tod umgebracht hat, solches zu dem zweiten Jamres: „Christus ist am dritten Tage auferstanden; wenn nun du dich selbst Christus nennst, so werde ich dich töten und begraben; vollbringe es, dass du nach 30 Tagen auferstehst, dann werde ich erkennen, dass du Christus bist, mögest du auch so viel Tage später auferstehen". Dieser nun stand ihnen nahe und war verwandt mit ihnen*), die so verbittert toben, hatte jedoch jene Kunde (von Christo) aus dem Munde vieler vernommen und glaubte vollkommen an die wahre Auferstehung Christi, so dass er durch seinen Spott über sie, die er des Hohnes wert fand, ein löbliches Andenken hinterlassen hat. Denn auch ihn hat Gott und nicht ein menschlicher Wille aufgestellt, indem Er in Seinem hohen Ratschluss durch diesen Bösen die Bösen züchtigte oder umbrachte; wie Er (z. B.) den ungeheuren indischen Drachen zur Speise gab**) (?), die Juden durch die Chaldäer heimsuchte und die Kreuziger durch Titus, Vespasian und Adrianus richtete und zerschlug und wiederum das Volk der Ägypter durch Cyrus züchtigte und zugrunde richtete; sogar Beliar wird als eine grosse Zuchtrute angesehen, die in der Halle der Gebote des Furchtbaren aufgehängt ist.

*) d. h. er war als Muhamedaner ebenso ungläubig wie jene.
**) Der Herausgeber meint, hier sei auf Job. 39, 25 angespielt.

Nun haben die Dämonen den Eingeborenen als Gott erkannt und bekannt, dass er aller Richter sei, während der greuliche Sēmbat, der zweite Simon, sich von seinen aus bittrer Wurzel wie ein Unkraut erwachsenen Schülern anbeten liess, wie jener samaritanische Magier und Montanus und Pythagoras „angrakan“ (?), der heidnische Philosoph.

Ich habe nun das Kleinste vom Haufen und das Wenige von vielem aufgeschrieben und warte darauf, was ihr sagen werdet. Denn vor mir steht der vom Herrn gezeichnete Kanon: „Du wirst nach deinen Worten gerechtfertigt und nach deinen Werken verurteilt“. Wenn ihr euch aber über ihre (der Häretiker) Schriftkenntnis wundert, so wissen wir, dass auch Satan am Tage der Versuchung des Erlösers aller Menschen Psalmen hersagte. Und nun, wollt ihr nicht doppelten Fluch und vielfältige Verdammung auf ihren Stammvater Sēmbat und auf ihre Toten und auf ihre zauberische Religion und ihr Bekenntnis häufen, und haltet ihr nicht das scheinbar Gute bei ihnen für einen doppelten Unrat und für eine grössere Verleugnung, und wollt ihr nicht in einem Briefe an mich angeben, wodurch euch rein zu machen und das Ärgernis aus dem Wege zu schaffen geboten wäre, und erkennet und verstehet ihr nicht, dass ich um eures Wohles und Friedens willen und aus Liebe zu euch schrieb und sorgte, damit dieser feste Zufluchtsort (das Kloster Kētjav) von seinen eigenen Hütern nicht verraten werde, — dann habt ihr selber eure Herrlichkeit preisgegeben. Dieser Muscheg̃ da giebt sich für einen (Kirchen-) Lehrer aus; da hätte er sich doch gegen den Widersacher rüsten, die in die Mauer gelegte Bresche schliessen, die Lücke zudecken und den Verdunkelten ein Licht, Salz und Zurechtweiser werden sollen, der göttlichen Ordnung gemäss. Wenn aber das scheinbare Licht in ihm Finsternis ist, so ist er in der That ein von Schlangen gebissener Schlangenbändiger und ein unvernünftiger Arzt, denn ein nicht durch den Finger Gottes geleitetes Wissen ist eine schlecht gewählte Stimme, die auch eine unpassende Anwendung findet, und ein betrügerisches Orakel, das den Frieden stört. Und nun, wo ist sein Wissen, wenn er sagt: „Von welcher Schrift hat man gelernt jemanden zu verdammen“? — Paulus scheute sich nicht auch den Engel, der anderen Sinnes ist, doppelt zu verdammen, und David verfluchte die Abtrünnigen;

Verurteilungen waren seine letzten Worte. Auch der Herr sagt von der ganzen linken Reihe: „Weichet von mir, ihr Verfluchten"! Ebenso haben wir die von der Synode zu Nicäa gegen die böse Häresie ausgesprochene Verdammung, welche in dem beim Gottesdienst nach dem Evangelium verlesenen Glaubensbekenntnis steht. Dann hat das Antwortschreiben des Sahak auf die Briefe des Petrus die durch die Chalcedonensischen Verdammungsworte Abgesonderten ermahnt*). (Ich erwähne noch) die Kapitel der Anathematismen Cyrills von Alexandrien gegen Nestorius und den Henòtikon-Brief des Kaisers Zeno, der alle Häretiker namentlich verdammt. Wenn wir aber den ausdrücklich verdammen sollen, bei dem es nur zum Teil fehlt, wieviel mehr die Reihen dieser vielgestaltigen Häresie, die sich von Christo ganz getrennt und mit Satan eng verbunden haben?

Und nun, Herr Vater, nehmet die Worte dieser Schrift nicht übel und haltet die unverfälschte Liebe nicht für Hass, denn die Liebe Christi zwingt uns dazu; wir wünschen, dass ihr makellos seiet. Lasset auch die weisheitsvollen Bücher des Vaters Anania abschreiben, die er gegen die Sektierer mit Fürsorge geschrieben hat.

---

*) Dieser Satz ist dunkel, vielleicht wegen eines Wortfehlers. Auch ist schwer zu bestimmen, wer dieser Sahak und Petrus sind.

B.

Antwort des Gregor Magistros auf den Brief der Thulailier, der Überreste von den neuen Manichäern, den Thondrakiern, welche zu dem Katholikos der Syrer*) gekommen waren und ihn betrügen wollten.**)

Ihr, die ihr von dem Wolfe Sēmbat geraubt und von seinen lügnerischen Nachfolgern, die alles verwüsteten und Zäune niederrissen, erwürgt seid, beklagenswert und durch euer unbeständiges, unnützes Grübeln verwirrt, (an euch ergeht meine Rede). Ihr seid verdorrte und verstümmelte Glieder, unfruchtbare Reben im Weinberg, Bäume, die, von der Wurzel abgehauen und aus dem wohlumzäunten Garten weggeworfen, zum verfaulten Holz geworden sind, wie auch der böse Geist, der euch zum äussersten Verderben führte, für eure Brut einen Wohnort mit Namen Thondrak erwählt hat; denn dieser Name deutet darauf hin, dass er zum Verbrennen geschaffen sei, und es ziemt sich wirklich, dass die verfaulten Hölzer und die ausgeschiedenen Reben verbrannt werden.***) Aber der heil. Geist löschte durch seinen göttlichen Tau den Brand dieses unerträglichen Feuers, und so wurde der Ort nach dem Namen des

---

*) Hier hätte eigentlich, wie man aus dem Briefe selbst wahrnimmt, „der Armenier" stehen sollen. Ich lasse die Überschriften so, wie sie in allen Handschriften stehen.

**) Nur dieser Brief des Magistros ist, so viel ich weiss, veröffentlicht worden, in einer vor mehreren Jahren erschienenen kurzlebigen Zeitschrift „Tjērakhag̃". Die Abschrift von ihm, sowie von den folgenden Briefen hat mein Freund Archidiakonus G. Hosephian besorgt; der erste ist mit den Handschriften der Bibliothek von Edschmiatzin verglichen worden, die anderen sind von solchen abgeschrieben. Nachträglich habe ich sie alle mit der Handschrift Cod. armen. 4 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek verglichen, welche mir auch als die korrekteste erschien, obwohl der Unterschied nicht gross ist. — Der Magistros ist nebst dem Narekier derjenige Schriftsteller, der im schwersten und verworrensten Armenisch schreibt: möge man daher nachsichtig sein, wenn in der Übersetzung einiges noch unklar und unschön geblieben ist. Ich habe mir alle Mühe gegeben, dem Texte treu zu bleiben.

***) Hier ist ein Wortspiel mit dem Ausdruck Thonir (vgl. hebr. תנור) = Backofen. Thondrak befindet sich am Fusse eines Berges, südwestlich von Ararat, der noch deutliche Zeichen eines Vulkans hat.

heil. Georg benannt. Der Name eures jetzigen Wohnsitzes aber bedeutet, wenn man sich auf die Ethymologie einlassen will, „geschwächt“ oder „schwach an den Gliedern“*); so wie Chnus einem zugestopften Loch gleich ist, worin die tiefste Finsternis herrscht**). — Den Brief eurer kindischen, gemeinen Frechheit an den Erleuchter unsrer Seelen, der da auf dem Stuhle des heil. Apostels Thadäus und seines geistigen Sohnes Gregor sitzt (d. i. der armen. Patriarch Petrus, der s. g. Flusswender), habe ich empfangen und gelesen. Was war dies für ein lächerliches Wogen mit einem Getöse voll Betrugs! Ist es möglich, dass ihr den, der jetzt den Patriarchenstuhl inne hat, dazu zu überreden meint, dass er das annehme, um dessen willen mehr als 15 Hohepriester (Patriarchen) euch und eure dem Raubtier zur Beute gewordenen Hunderotten verdammt haben? Sage nun, du Verwegener und eigenwillig von der Brust Losgerissener, wie willst du ihn bewegen, dass er eure verkehrten und finsteren Gesinnungen sich gefallen lasse? Wie wird auch der Heiland dulden, dass ihr die durch sein Blut Erkauften stehlet? Ich weiss sicher, dass er es nicht dulden wird, wie er den Petrus in Alexandrien davon zurückhielt, dem Arius zuzustimmen; denn der Eingeborene zeigte ihm (im Gesicht) den Arius mit zerrissenem Leibrock und liess ihn so schauen, was der in jenem hausende Drache verborgen hielt. Also könnt auch ihr nicht mit euren schmutzigen und verdorbenen Sitten (unseren Patriarchen) überreden. Komm nun, du Missgeburt, wenn du hören kannst, obwohl du nicht nur blind bist, sondern auch taub und stumm zu sein scheinst. Was? Du willst uns überreden, dass wir euch mit diesen euren Satzungen in die Kirche aufnehmen? Wir fürchten uns, denn (das Gesetz) verbietet die Aussätzigen in das Zelt einzulassen, weil der Aussätzige Ab-

*) Er will Thulail mit dem Wort thujl = schwach in Zusammenhang bringen.

**) Gleichfalls ein Wortspiel mit chnul = zustopfen. Hieraus ersehen wir, dass auch Chnus, eine noch jetzt bestehende kleine Stadt an dem Fluss und in dem Bezirk gleichen Namens im Südeuphratthal, einer der Wohnsitze der Thondrakier gewesen ist. Das ist aber deshalb besonders bemerkenswert, weil die in unserem Jahrhundert wieder aufgetauchten „Neuen Thondrakier“ aus diesem Orte stammen. Auch über diese letzteren sind interessante Dokumente vorhanden, die ich schon übersetzt habe und an anderer Stelle zu veröffentlichen hoffe.

gestorbenes an sich trägt. Wenn aber wegen einer kleinen Stelle alle Glieder verunreinigt werden, wie sollte dasselbe nicht mit demjenigen der Fall sein, der gänzlich im Aussatz abgestorben ist? Und wenn man diejenigen, die gesündigt haben, von der Kirche austreten und Busse thun lässt und sie darauf erst in die Gemeinschaft wieder aufnimmt, wobei der Priester betet, dass sie (dieser Gemeinschaft) gewürdigt werden, mit den Worten: „Damit diese, geistig gesund geworden, Glieder Deiner Kirche werden"*) —. Dir aber, glaube ich, ist dies alles lächerlich, denn du hängst der Wollust nach und bist durch das Gift der tötlichen Schlange betäubt.

Ihr hattet die Häresien der Alten aufgezählt und sie verflucht; wir lachen darüber. Wir wissen, ihr Elenden, dass ihr weder den Fluch noch den Segen für etwas achtet. Wir wissen das wohl, dass ihr weder ihn (den Sēmbat?) anerkennet, noch einen anderen; ihr seid nicht von uns, man sieht aber auch keinen anderen (Führer), an den ihr euch angeschlossen hättet. Viel besser wäre es, ihr gehörtet zu denen, die ihr verflucht habt, damit wir von euren tötlichen Giften und von den heimlichen Pfeilen und von dem sadducäischen Teige und von euch, ihr Wölfe in Schafskleidern, befreit, ruhig schlafen könnten. Ich finde euch auch nicht nur den Sektierern gleich, sondern dass ihr Judentum und Beschneidung annehmet und viel schlimmer als jene seid. Wir bitten nur, dass ihr entweder warm seid wie wir, oder kalt wie die Verkehrten, nicht aber so lau, was ekelhaft ist und zum Ausspeien reizt. Bittet ihr denn um eine Arznei für eure Wunden, oder zeigt ihr euch ganz ohne Flecken? Ich will euch nun, ihr Führer des Bösen, ihr Rasenden, eine Weisung geben: Haltet euch fern von diesen unschuldigen Kindern, die mitten unter den Christen hie und da zerstreut sind, und lasset sie kommen und die Taufe empfangen, indem sie den Sēmbat und seine Nachfolger bis Esu, sowie den blonden Hund Lasar samt seinen Anhängern verfluchen, die der Herr Jesus durch den Geist seines Mundes erschlagen möge...**)

---

*) Der Nachsatz fehlt hier. Im Armenischen könnte er zur Not als entbehrlich gelten, weil der Sinn schon im Vorhergehenden gegeben ist.

**) Hierauf folgen Zeugnisse aus der heil. Schrift, dass die Verfolgung der Irrlehrer berechtigt sei.

170 Jahre haben 13 Patriarchen Grossarmeniens, ebensoviele Albaniens, zehntausend Bischöfe und unzählige Priester und Diakonen euch ermahnt, und ihr habt nicht gehört; sie haben geredet und euch zurechtgewiesen, und ihr habt euch nicht geschämt; sie haben euch verflucht und verbannt, und ihr habt euch nicht bekehrt, — bis der heil. Geist und das Gebet meines Ahnherrn, des heil. Gregor*), mich führte und ich nach Mesopotamien kam und den tötlichen, stürmischen, trüben Fluten begegnete, welche, von dem verfluchten Thondrakier Sēmbat ausfliessend, den Tod heranwälzten. Nachdem ich sie gereinigt hatte, machte ich mich auf und ging bis zu der Quelle, in welcher die Otter und der Skorpion und der Drache der Bosheit genistet hatte; riss sie nieder, wie mein Ahnherr den Aschtischat**). Da nannte ich das Dorf nach dem Namen der (darin befindlichen) Kapelle des heil. Georg, die von dem Hunde Sēmbat in Besitz genommen war. Ich hoffe auch zu Gott, dem Herrn, zu dem, der auf dem Cherubimthrone sitzt, dass er durch meine Hand die Gnade seiner Barmherzigkeit euch aufgehen lasse, damit ihr diese böse Krankheit und alle Unsitten vergesset, die von euren gottlosen und bösen Führern mit Gift erfüllt und zum Bösen ausgebrütet sind. Wenn aber nicht, so hoffe ich auf denselben starken Arm meines Gottes, dass er euch in meine Hand ausliefern wird; und wenn ihr euch nicht bekehret, so wird er einen anderen Wächter und Erneuerer des Zauns erwecken, dass er euch aus der Welt wegschaffe. Ich ermahne euch jedoch: lasset uns und unser Land in Mesopotamien und alle, welche unter der Herrschaft des heil. Reichs der Rhomäer sind, in Ruhe; lehret und befestiget eure böse Häresie weder durch Schrift noch durch Rede. Und nun lasst jener (der unschuldigen Verführten?) und euer eigenes Blut auf

*) Das Geschlecht Pahlavuni, dem der Magistros angehört, legte nach dessen Vorgang unter seinen Nachkommen auf dem Patriarchenstuhle (lauter bedeutende Leute, besonders hervorragend aber Nerses IV. Clajensis) grossen Wert auf diese Abstammung von dem Illuminator; ob mit Recht, das ist freilich sehr zweifelhaft. Man hat jedenfalls, glaube ich, diese Thatsache sehr zu beachten, wenn man sich auf die Kritik der armenischen Geschichtsquellen einlässt.

**) d. h. Wie der Illuminator das heidnische Heiligtum dieses Namens zerstört hat.

euer Haupt fallen; lasst euren Namen und euer Wort und eure That zu Grunde gehen, sonst wird die Kraft Gottes sich an euch kundthun, und durch seinen Zorn und Eifer wird er euch plagen.

Die Antwort (des Magistros) auf den Brief des Katholikos der Syrer in der Zeit, als er „Herzog" in Waspurakan*) und Taron**) war. Nachdem die Manichäer aus dem Lande der Griechen und aus Thondrak ausgerottet waren, gingen die Überreste dieses zu Grunde gerichteten Geschlechts zu dem Katholikos der Syrer, damit sie ihn womöglich durch Betrug für sich gewännen. Jener schrieb einen Brief an Gregor Magistros Arschakuni***), dessen Antwort die folgende ist:

. . .†) Wir haben aber die Schrift jener Diebe und aus der gesamten katholischen Kirche Ausgestossenen gelesen, die sie an den heil. Patriarchen Petrus (1019—1058) geschrieben haben, und von welcher du uns nach deiner Weisheit, deinen gottgefälligen, frommen, heiligen Sitten und deiner hohenpriesterlichen Würde, von dem heil. Geiste geführt, mitgeteilt hast. Mir scheint, dass es dir von Gott eingegeben wurde, damit es nicht vor deiner reinen und erhabenen Hoheit verborgen bleibe; denn Gott hat dich solches Ringens und Kampfes gewürdigt, damit auch du nach den anderen Vätern, deinen Vorfahren, gegen das widergöttliche Schwert der ketzerischen Zauberei und des tückischen Geschwätzes dieses finsteren Geschlechtes zu Felde ziehst. Auf solche Weise Kinder zu rauben sind diese Wölfe in Schafskleidern gewöhnt, vor denen der Heiland in seiner göttlichen Verheissungspredigt warnte: „Sehet euch vor", sagt er, „vor denen, die in Schafskleidern sind, inwendig aber sind sie reissende Wölfe". Auch der Apostel warnt vor diesen bösen Arbeitern.

---

*) Jetzt Provinz Wan.

**) Jetzt Bezirk Musch.

***) Dieser Name ist ihm deswegen beigegeben, weil sein vermeintlicher Ahnherr, Gregor der Erleuchter, ein Arsacide gewesen ist, der aus einer Nebenlinie des persischen Hauses stammte.

†) Anfang und Ende des Briefes haben keine Beziehung zu den Ketzern, deswegen habe ich sie ausgelassen.

Du aber, heil. Hohepriester und Jesu Nachfolger in mannhafter Treue, lies, wen du in eurem Distrikte finden kannst, die Schrift des heiligen und dreimalseligen „Wardapet“ Anania vor, die er auf die Bitte des Herrn Katholikos Armeniens Anania geschrieben hat, und die Schrift des Herrn Johannes, des Oberaufsehers von Armenien, deren Namen (die genaueren Titel dieser Schriften?) wir in diesem Briefe geschrieben haben. Daraus wirst du sehen, wie es mit diesem bösen Raubtiere, diesem blutgierigen, sodomitischen, hurerischen, wollüstigen, wahnsinnigen, greulichen Sēmbat steht. Dieser Verfluchte erschien in den Tagen des Herrn Johannes und des Sēmbat Bagratuni und hatte seine böse Irrlehre von einem persischen Arzte, einem Sterndeuter, den man Mēdjusik nannte, gelernt. Was soll ich vieles sagen oder schreiben dir, dem christusliebenden Manne? Ich möchte nur kurz schliessen, um die ganze Plage der Zweifel an ihrer unholden Unstetigkeit*) dir kundzuthun; ihre schlaue Betrügerei, kindische Unbildung und gottlose Predigt; ihre grässlichen, aufgeblasenen Reden und unbegründete Überzeugung; ihre nächtlichen Schandthaten und neuen ekelhaften und schauderhaften Krankheiten; ihre priesterliche Übung ohne Hohenpriester, ihre finstere Weihe und gnadenlose Taufe, ihre unbeleuchtete Finsternis und ihr hoffnungsloses Bekenntnis; ihre furchtlose (Gottes-) Furcht, finsternisliebende Erleuchtung und engelähnliche Dämonenart; dieser Wölfe in Schafskleidern, dieser zu schwarzen Böcken Gewordenen, dieser Elenden, die von Geist entblösst sind und den Dämon angezogen haben, die zu Schülern des Lügendieners Sēmbat geworden sind, der das Fundament der Apostel und der Propheten erschüttert hat. — Jener Sēmbat, (der) wie auch die Hunde und Wölfe nach ihm ohne priesterliche Würde (aber) in der Gestalt eines Priesters (war), kam aus dem Distrikt Tzalkotn**), aus dem Dorfe Sarehavan und wohnte in Thondrak. Da fing er an alles Böse zu lehren, was überhaupt in diesem Leben in eines Menschen Kopf kommen kann, Verkehrtheiten des Werkes, wie des Glaubens. Er predigte, man solle alle priesterlichen Übungen einstellen oder vielmehr für nichts halten. Er selber

*) Hier, wie im folgenden mehrfach, sind Gegensätze im Wortspiel ausgedrückt, die ins Deutsche nicht gut zu übertragen waren.

**) Südlich von Ararat.

nahm anscheinend die Stellung eines Hohenpriesters ein, wagte aber nicht offen für sich Bischöfe oder Diakonen oder das Öl zu weihen, sondern sagte: auch dies alles sei sinnlos. Jedoch um das Volk zu betrügen, vollziehen sie durch die heimlich abgefallenen und von der Kirche ausgeschlossenen Bischöfe bei Nacht die unwürdige Weihe mit Nichtigem*); das heil. Öl aber, welches von dem Führer (dem heil. Geist oder dem Patriarchen?) gespendet wird, verschmähen sie und machen es zum Spott und Scherz. So sind sie voll allerlei Bosheiten und befriedigen ihre leiblichen Leidenschaften, ohne je daran Anstoss zu nehmen; indem sie aber das weiter überliefern, verbergen sie ihre böse Häresie wie Pythagoras. Denn dieser Θέων wollte nicht nur die grossen Erbsen nicht essen, sondern damit er von der Herrlichkeit des Geschaffenen nichts spreche, biss er sich mit den Zähnen die Zunge ab und starb vorzeitig. So machen auch diese Diebe nie durch irgend ein Zeichen ihr Nest des Verderbens bekannt, sondern wenn einer fragt, zeigen sie einen andern Ort, von ihren Wegen irreführend. Sie stecken tief im Irrtum und haben das als böse Tradition: öffentlich zu bekennen und im Geiste nicht zu glauben. Und wenn die Christen sie in ihre Hände bekommen, so verleugnen sie den verfluchten Sēmbat und diejenigen, die nach ihm waren: Thodros, Anane, Sargis (gleich Sergius), Cyrill, Joseph, Jesu (gleich Josua). Diese sind es, die in seiner Sekte lebten, die auch bis jetzt mehr als 170 Jahre von allen Petriarchen Armeniens und Albaniens verflucht worden sind. Diese (die Patriarchen) haben davor gewarnt, ihnen nahezutreten, mit ihnen zu essen und zu sprechen und unter ihrem Dache einzukehren. Denn ihr Wein ist ein bittrer Wein, und an der Bitterkeit ihrer Zunge erkennt man ihre Traube; aus dem Garten Sodoms ist ihre Rebe und ihr Sprössling aus Gomorrha. Sie sollen nimmer durch ihre süssen und packenden Worte deine keusche Vernunft und dein reines Gehör betrügen, denn sie machen mit süssen Worten den Anfang und enden mit den bösen. Ihre Worte sind geschmeidig wie Öl und sie selbst wie ein Pfeil. Mit Lockspeisen umhüllen sie ihre tötlichen Angeln und verführen so die Unschuldigen.

*) d. h. wohl — ohne Sakramentmittel.

Du hattest in deinem „göttlichen“ Briefe geschrieben, dass du die Leute, die nahe bei ihnen (den Häretikern) wohnen, befragt hast, und sie haben gar nicht zugestanden, irgend etwas von ihnen zu wissen, was der Sitte der Christen zuwider wäre. Ich werde dir die Sache erklären, o „göttliches“ Haupt!*) ... Sie (die Häretiker) haben geschrieben, dass man sie aus Neid verfolge. O du Lüge, staunens- und bewunderungswert! Wenn sie von uns sind und unseres Bekenntnisses, was ist da zu beneiden? Was für eine Akademie oder Lehre? Welche erhabenen Männer, Bischöfe und Väter, welche grossen, kreuztragenden Brüderschaften, oder in enger Gemeinschaft miteinander zurückgezogenen, kreuztragenden Mönche? Oder etwa Einsiedler, die Christum angezogen haben, und fromme Leute, die in Bergen, in Höhlen und Schluchten wohnen? Oder die musikalischen Gesänge und Melodien? Oder die glänzenden, wohlgeordneten Festlichkeiten und die verschiedenartigen Düfte? Oder die priesterlichen Schmuckkleider und die feierlichen Versammlungen der Priesterschaft, wenn sie mit allen Rangordnungen der leuchtenden Kleriker und Diakonen den göttlichen heil. Altar umgiebt? Oder die Kraft des heil. Öls zur göttlichen Berufung (zur Taufe?), sowie zur Ordination? Oder das reinste und unblutige Schlachten, und ein anderes dergleichen, was zu unserem Christo geweihten Bekenntnisse gehört? Oder eine weltliche Herrschaft und weltliche Vorzüge? Oder die Produkte des Talents und der Gewerbe? Oder der von den Vätern ererbte Adel? Sind sie reich an Schätzen, oder bilden sie ein besonderes Volk mit Sprache, König und Hohenpriester? Sie sind ja von uns ausgeschieden, wie die Georgier von uns und etliche von euch, z. B. die Nestorianer und andere. Frage einmal mit deiner heiligen Stimme, ob sie hierauf eine Antwort geben werden. Ich weiss sicher, dass sie stumm bleiben und, obwohl sie vernünftige Wesen sind, wie Hunde bellen oder wie ein Erz schellen werden mit unsinniger und unziemlicher Stimme. Wenn du aber den dunklen Grund ihrer Abtrünnigkeit und ihre tückischen Gesinnungen erkennen willst, so (wisse, dass) sie seit lange in Hoffnungslosigkeit harren, dass der Sohn des

*) Es werden im Folgenden Beispiele verschiedener Betrüger aus der Geschichte vorgeführt.

Verderbens als ihr Führer erscheinen werde, den Jesus Christus durch den Geist seines Mundes bändigen möge. Diese Leute, die, trotzdem sie das offen bekennen, (Gesandte) zu unserem Hohenpriester schicken, machen sich eine grosse Freude daraus. Denn wir haben mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört, — während sie keine Ahnung davon hatten, dass wir der heil. Schrift kundig sind, — wie vor Bischöfen und vor der Volksmenge eine Blasphemie vom Munde vieler von ihnen ausging, die wir in allen göttlichen Büchern nicht gelesen und auch sonst von anderen lästernden Zungen nicht vernommen haben. Sie sagten: „Wir sind keine Materieanbeter, sondern Gottesanbeter; wir achten das Kreuz und die Kirche und die priesterliche Kleidung und das Messopfer, alles für nichts, sondern wir legen nur auf ihren inneren Sinn Wert", und viel anderes. Aber wenn sie das sagen, halten sie nicht bloss Einzelheiten in unseren von Christo gegebenen Traditionen für wertlos, sondern das Gesamte ist ihnen ein Märchen und Geschwätz. Wie einer von ihnen, offenbar ein falscher Priester, im Streite mit den Unsrigen vor der ganzen Versammlung sprach: „O, die leere Hoffnung der Christen! Was für eine Hoffnung habt ihr denn?" Und sie gaben zur Antwort, was wir Passendes haben. Er aber sprach mit seiner gottlosen Zunge, indem er den Teig nahm, in der Hand formte, in Wein tauchte *und* wegwarf: „Das ist der Betrug der Christen". Das war Cyrill, der verfluchte Führer der Thondrakier. Aber auch viele andere Lästerungen gegen die heil. Jungfrau, die Mutter Gottes, und gegen alle „Heilswirkungen"*) (hört man von ihnen). Wir wissen jedoch, dass, wenn du vor jenen Greulichen auf dies alles Bezug nehmen wolltest, sie anfangen werden zu verdammen, zu schwören mit aller Kraft und zu verfluchen; denn sie haben dieses Gelübde gethan, und so sind diese samaritanischen Hunde zu betrügen gewöhnt, diese Blödsinnigen, die kein Gesetz kennen, die sich nicht zum Gehorsam unter dem Glauben Christi bringen lassen. — Was diesen Lasar da angeht, der die Führung der Blinden übernommen hat, der Blinde, der seit mehreren Jahren

*) Hier steht im Armenischen ein Wort, welches sich wahrscheinlich auf die mit der irdischen Geschichte des Herrn verbundenen Feiertage, resp. Feierlichkeiten, bezieht.

im Geiste Gestorbene, den nicht Christus, wenn er „vier Tage gelegen", erwecken wird, sondern der Vorläufer des Antichristen, damit er aus unserem „Pērastnoz" (παράστας?) und Thema vertilgt werde und einen doppelten Untergang finde: — wohlan, so schicke Leute nach unserem Distrikt, zu den heil. Einsiedlern und zu den Laien, zu der christlichen Gemeinde Gottes (und du wirst erfahren), was für eine grosse Plage und Trübsal er der Kirche zugezogen hat. Ich will dir nun einiges mitteilen, denn ich weiss, dass du gehört hast, wie ich, als ich nach Mesopotamien kam, das von ihnen gesäete Unkraut aus dem Lande ausrottete. Darauf aber, als ich sah, wie die Trübung in dem reinen Wasser um sich griff, ging ich dem Strome nach bis zur Quelle und kam bis zu dem Feueraltar von Thondrak, wo der Sauerteig der Sadducäer vergraben war und die verborgene Kohle des Bösen loderte. Da habe ich durch die Kraft Gottes und durch das Gebet unseres heil. Hohepriesters und Erleuchters und Vorfahren, auf den Befehl des Herrn in den Tagen unseres heiligen, von Christo gekrönten, alleinherrschenden Königs (Kaisers) Konstantin Monomachus das ganze Unkraut der Bosheit und des Greuels gereinigt. Sie kamen und bekannten ihre Schuld und Verirrung und die Bosheit ihrer gottlosen Führer, indem sie die Galle der Bitterkeit und die Zweifel der Hoffnungslosigkeit ausspieen. Unsere heiligen Bischöfe, deren einer Ephrem der Erzbischof von Bētjni war, u. a. befahlen dann, dass man in ihrer Mitte ein Taufbecken errichte und sie der Mitteilung des heil. Geistes würdige. So hat man sie mit dem heil. Öl konfirmiert, damit sie kraft der seligmachenden Stimme des Bekenntnisses zu der Dreieinigkeit den alten Menschen ablegten und den neuen Menschen anzögen. Und man gebot ihnen, nicht mehr jener Sekte zu dienen; man errichtete das Zeichen des Herrn in ihrer Mitte und erteilte ihnen mittelst des göttlichen und unblutigen Opfers das göttliche Sakrament. Derer aber, die getauft wurden, waren mehr als tausend; und sie hörten nicht auf, zur Erleuchtung zu kommen, indem sie ihre Schuld und die böse Häresie derjenigen, die die Unschuldigen lehrten, bekannten.

Vor allen diesen Ereignissen aber gaben zwei von ihren Scheinpriestern den Anlass zu dieser Befreiung dadurch, dass sie ihre ganze Zauberei und ihre böse Häresie bekannten. Denn

sie kannten ihren bösen und greuelhaften Führer sehr genau und waren dessen Bediente in seiner schmutzigen Hütte, in diesem Loch der Raubtiere gewesen. Diese erzählten uns Wort für Wort von ihrer Häresie, wie sie jetzt ist; denn ihre Bosheit gestaltete sich immer neu und neuer. Ihre Lehre kommt nun auf dreifache Weise zum Ausdruck: denjenigen, die im Bösen vollkommen sind und das tötliche Gift empfangen können, predigen sie eine Art Hoffnungslosigkeit und Gottlosigkeit, wie sie bei den Epikuräern ist; anderen predigen sie in der Weise der Manichäer, die sie verfluchen, während sie doch dasselbe thun; andere wieder lehren sie anscheinend gemäss der christlichen Überlieferung, die sie ja selber gar nicht anerkennen; aber auch dies geschieht in einer allen Ordnungen und Sitten der Christen fremdartigen Weise. Und schliesslich — es ist bekannt, dass sie abtrünnig geworden sind, bischoflos und priesterlos wandeln und vorgeben: „Wir sind aus dem Heere Arams (d. h. echte Armenier) und im Glauben mit ihnen (den Armeniern) übereinstimmend"; sie stimmen aber in keiner Weise überein, sondern stehen vielmehr in Gegensatz (zu uns), und nur der Name ist ähnlich, wie Hund und Hund und Hund.*) Was für einen Vergleich könnte man bei solcher Verschiedenartigkeit der Natur ziehen? Da mache ich deiner Heiligkeit unsere Schrift bekannt, die wegen dieser Leute geschrieben ist. Man hat befohlen, ihnen gar nicht nahe zu treten, mit ihnen nicht zu sprechen und sie nicht zur Beichte oder zur Taufe zu empfangen; und diese Bestimmungen sind bestätigt worden. Ich aber, vertrauend auf die Vergebung Gottes und auf den Befehl unseres heil. Erleuchters, habe vor ihnen eine Thür der Barmherzigkeit und der Menschenliebe eröffnet; denn das gemeine Volk ist unschuldig an den tötlichen Giften des Zornes, welche sie (die Sektenführer) bereitet haben. Jetzt aber schreiben uns diese unholden Eiferer, während sie ihre Gifte im Verborgenen halten, ein Wort der Grammatiker (d. h. wohl — im gelehrten Tone), als ob wir das nicht kännten, was den Kindern lächerlich ist, nicht allein unseren

*) Entweder er will sagen: die Ketzer sind immer dieselben Hunde, in welcher Gestalt sie auch erscheinen mögen, oder hier liegt vielleicht ein Wortfehler vor, denn der folgende Satz zeigt, dass hier zwei starke Gegensätze einander gegenübergestellt sein sollten.

Weisen und Schriftkundigen; um uns zu belehren, zählen sie da die Gruppen der Ketzer der Reihe nach auf und behaupten: „Wir sind nicht von diesen; jene sind schon früh von der Kirche abgelöst und ausgeschlossen worden.*) Als verdorrte Glieder oder ausgefallene Haare oder ausgerottetes Unkraut oder ausgeworfelte Spreu sind diese aufgetreten, einige vor der Zeit des heil. Epiphanius, die er in seinem heil. Buche erwähnt, welches man Panarium nennt, und nach ihm der heil. Cyrill, andere wieder später, die von anderen unserer Väter besprochen worden sind. Wie aber jene Väter von den Ketzern ihrer Zeit, so haben von den heutigen unser seliger Hohepriester, der heil. Johannes, und der „Wardapet" Anania uns berichtet, indem sie von ihren boshaften, schrecklichen Häresien schrieben; denn diese sündigen nicht nur in einem oder in zwei Dingen, sondern stehen in ihrer ganzen Gesetzgebung völlig ausserhalb des neuen und des alten Gesetzes. Und wie man bei unsrer rechtgläubigen Lehre und Tradition nach der Art der Bienen von allen Rosen und Blumen die duftigen, feinen Bestandteile gesammelt und zu einer eigenartigen Tugend gestaltet hat, und wie die Ärzte von allen Arzneien die nützlichsten auf mancherlei Art mischen, um dem menschlichen Geschlecht ein Mittel zur vollen Gesundheit oder zur Wiederherstellung der Kranken zu bereiten; wie dann umgekehrt diejenigen, die tötliche Gifte fertigen wollen, von allen starken und bösen Dingen Verschiedenartiges zu einem Otterngift sammeln, damit jeder, der es zu sich nehme, augenblicklich dem Leben den Abschied gebe und von dem Leibe, mit dem er so nahe und eng verbunden ist, ausgejagt werde, — so hat auch diese Sekte nicht nur aus einer oder aus zwei oder drei Quellen, sondern aus allem Boshaftigen, aus Wahrsagerei, Zeichendeuterei, Beschwörungen, Zauberkünsten, Ungläubigkeiten, die bösen Gifte alle zu einer Häresie zusammengebraut, (deren Anhänger) billigten, dass jener Gotteskämpfer, der abtrünnige, diabolische, unholde Sēmbat ihnen Gesetze gebe, wie ich oben schrieb. So verliessen sie den Lichtweg und folgten dem blindlings zum sicheren Verderben führenden Geleise, freiwillig die Augen vor den Strahlen der Sonne verschliessend, so dass die von Natur

*) Hier sind die Worte des Citats von denen des Verfassers nicht deutlich unterschieden.

zum Sehen geschaffenen Organe finster blieben und sie, wie geschrieben steht, zum Rande des Irrtums gelangten. Ja, nicht allein bis zum Rande sind sie gelangt, sondern bis zu dem tiefsten Abgrunde der Werkstätte des Fürsten der Finsternis, wodurch sie auch seine Thaten gelernt haben und schamloser Weise ausüben. Dies sind aber die Frevel jener Gottlosen: Weder Fasten, wenn nicht aus Furcht, sind ihnen bekannt, noch Unterschiede zwischen Mann und Frau — nicht einmal der Familie gegenüber, — obgleich sie nicht öffentlich wagen (darnach zu handeln). Sie verehren gar nichts, weder von den göttlichen, noch von den geschaffenen Dingen etwas, sondern verlachen alles: das alte sowohl als das neue Gesetz. Wenn sie aber öffentlich gefragt werden, fluchen sie schrecklich, verleugnen und schwören sie; welcher Betrug jedoch darunter steckt, das ist uns nicht unbekannt. — Siehe da die Paulikianer, die von Paulus dem Samosatener, das Gift empfangen haben. Wenn wir unternehmen sie zu befragen, so sagen sie: „Wir sind Christen". Das Evangelium und den Apostel führen sie alle Zeit im Munde und wenn wir fragen: Warum lasset ihr euch nicht taufen, wie Christus und der Apostel befohlen haben, so antworten sie: „Ihr kennt nicht das Geheimnis der Taufe; wir haben nicht nötig getauft zu werden, denn die Taufe ist der Tod, und Christus hat beim Abendmahl nicht von dem Messopfer, sondern von jedem (einfachen) Tische (jeder Mahlzeit) gesprochen." Sie sagen: „Den Paulus lieben wir und den Petrus verfluchen wir; auch Moses hat nicht Gott gesehen, sondern den Satan." Sie halten nämlich den Satan für den Schöpfer des Himmels und der Erde, sowie des ganzen menschlichen Geschlechts und aller Geschöpfe; sich selbst aber nennen sie Christen. — Siehe da andere noch, von dem Magier Zoroaster (stammende) persische Magier, oder jetzt vielmehr von diesen vergiftete Sonnenanbeter, die man Arevordier nennt. In eurem Distrikte sind viele von ihnen, die auch sich selbst öffentlich Christen nennen; in welchem Irrtum aber und in welcher Unzucht sie wandeln, dessen bist du, das wissen wir, nicht unkundig. — Es sind einige von diesem verfluchten Geschlechte der Thondrakier, die sich selbst Kaschezi (Einwohner von Kasche) nennen; auch sie sind Wurzeln der Bosheit. Die Thondrakier, die in Chnun sind, finden einen Grund zur Lästerung an Christo; sie behaupten nämlich, dass Christus

beschnitten sei, die Thulailier aber lehnen das ab (mit der Erwiderung): „Wir bekennen keinen beschnittenen Gott.“ Dir sei es jedoch bekannt, dass sie ihn weder beschnitten noch unbeschnitten in ihrem Herzen als Gott bekennen, sondern es zum Vorwand nehmen, um über uns zu spotten.

Ich will deiner Heiligkeit in diesem Zusammenhange berichten: Diejenigen Priester, welche kamen und ihre Häresien bekannten, die auch zuerst getauft wurden und die Namen Polykarpus und Nikanora erhielten, — teilten uns mit, dass die Briefe, die an den gottlosen Führer Jesu aus verschiedenen Distrikten eingelaufen waren, in jener Hütte der Unzucht sich befänden. „Wohlan, nimm (sagten sie), lies, und du wirst in ihnen die Verkehrtheiten dieser dämonisch Gearteten finden.“ Wir haben sie auch gesucht und gefunden, gelesen, wie sie voll böser Zauberei und Lästerung waren, wie unter anderem auch aus euerem Distrikt gegen uns geklagt wird, und viele andere böse Dinge. In jenem Hundegemach (κυνος χωρα!) aber wohnten Männer im Mönchsgewand und eine Menge hurerischer Weiber. Da haben wir befohlen, ihre Wohnsitze von Grund aus zu zerstören und zu verbrennen, die Einwohner selbst aber von unseren Grenzen zu verjagen; niemandem haben wir jedoch durch leibliche Strafen ein Leid gethan, obwohl im Gesetze die äusserste Strafe ihnen auferlegt wird, wie ja auch vor uns viele Feldherrn und Herrscher sie dem Schwerte preisgegeben und ohne Erbarmen Greise und Kinder niedergemacht haben; recht war es. Auch unsere Patriarchen haben das Gesicht (der Häretiker) brandmarken und ihnen ein Fuchsbild aufbrennen lassen, denn sie sind den diebischen und die Weinberge verheerenden Füchsen ähnlich, wie der Weise (Salomo) sagt; anderen wieder liessen sie die Augen ausstechen: ihr seid, sagten sie, blind für geistige Dinge, so sollt ihr auch von den sinnlichen abstehen. Sie haben aber trotzdem nicht vermocht, dem Anwachsen ihrer Wollust Einhalt zu thun, noch ihren blöden, zuchtlosen Lebenswandel bei ihrem frevelhaften Sinn wieder in die Schranken der Gesetzlichkeit zu weisen; sie haben vielmehr in eitler Heuchelei sich Worte und das falsche Zeichen der Priesterschaft angeeignet, damit es zu einer Art Brücke werde, zu einer bequemen Führerin zum Verderben, oder zu einem Mechanismus, einem Vogelnetz oder Fallstrick, um die Unschuldigen in

Gruben untergehen zu lassen. Wir warnen daher deine Heiligkeit, dass du dich hütest vor ihrem sadducäischen Sauerteige und vor ihren ekelhaften Speisen und Worten; dass du sie nicht würdigest, ihren Scheitel zu bekreuzigen (sie zum geistlichen Amt zu weihen, oder vielleicht auch zu taufen?); gleicherweise die Bischöfe und die Priester, die in deinem Sprengel sind (dürfen das nicht thun), damit sie nicht unwissend unter den Fluch der Väter kommen. Diejenigen aber, die ihre bösen Thaten, ihre Zaubereien bekennen und sich von ihren bösen Arbeitern und Presbytern lossagen, schicke zu uns mit deinem Befehle (Empfehlungsschreiben), damit sie kommen, ihre Schuld bekennen und die Taufe empfangen. Im anderen Fall sollst du dich ihrer nicht erbarmen, keine Gemeinschaft mit ihnen haben und sie des Anblicks nicht würdigen, sondern ähnlich wie deine gesinnungsgleichen Väter und Brüder sie verfluchen zu jeder Zeit, wenn du dich ihrer erinnerst. Davon nun so weit....

Zur Beschreibung des Vorhofes der heil. Kirche.

Er (der Magistros) hat auch dies wegen der Manichäer geschrieben.

Bei ihrem eitlen Grübeln irre geworden, treiben sich viele mit phantastischen Gedanken herum und flicken die Zweifel, die ihnen kommen, zu einem eitlen Geschwätz zusammen, indem sie unseren Gottesdienst als Götzendienst erklären, als ob wir, die Verehrer des Kreuzeszeichens und der Heiligenbilder, noch in der Dämonenanbetung befangen wären. Und dies lehren einige durch öffentliche Predigt, andere brüten es in ihren Gedanken als einen Sauerteig des Unglaubens und der Bosheit. Manche von ihnen legen auch sogar Hand an die Kirche, an alle priesterlichen Funktionen, an das furchtbare, erhabene Sakrament des göttlichen Leibes und Blutes. Dies alles kommt aber von den von Gott abgeschiedenen und der Hoffnung der Auferstehung verlustig gegangenen Schülern der Manichäer, den s. g. Thondrakiern. Du jedoch, der du ein Christ bist, der Berufung und der Verklärung durch das heil. Taufbecken gewürdigt, an die Hoffnung der Auferstehung glaubst und die heil. Dreieinigkeit anbetest, — wenn du das Zeichen des Kreuzes siehst, sollst es anbeten, indem du des für dich gekreuzigten

Jesus Christus gedenkest und dich als mit ihm gekreuzigt betrachtest. Du sollst dabei alle irdischen Gedanken beiseite legen, es mit reinen Lippen begrüssen (d. h. das Kreuz küssen) und sagen: „Christus, du Sohn Gottes, sei mir vermittelst deines heil. Zeichens gnädig, dem Geiste und dem Leibe nach, und denke daran, dass wir durch dein Blut erkauft sind, denn du hast uns durch dein Kreuz errettet.“ Die Bilder der Heiligen aber sollst du ehren und beim Beten sie, an ihre Leiden und an ihren Märtyrertod gedenkend, dir zu Vorbildern nehmen; diese deine Verwandten, die Zeugen der Wahrheit geworden sind, sollst du als Fürsprecher vor dem wahren Gott anrufen, damit derjenige, der nicht schläft angesichts seines Dieners, des Märtyrers, — deiner, des die Märtyrer Liebenden, deinem Glauben gemäss sich erbarme.

Ich will nun deine bösen Gedanken und verborgenen Schwärmereien mit wenigen Worten auf den rechten Weg führen und reinigen, und da du dieses Bekenntnis für etwas Gekünsteltes und Verkehrtes zu halten geneigt bist, so will ich von Anfang an beginnen und das Richtige bündig darstellen. — Geehrt wurde im Anbeginn im Paradiese der Baum des Lebens ....*) sowie alle Zeichen und Wunder, die durch Josua und die Bundeslade geschehen sind; untersuche sie gründlich, damit du erkennst, dass du weder an das Alte noch an das Neue Testament glaubst, weder ein gottsehender Israelite zu sein würdig bist, ein Sohn des Abraham, der an Gott glaubte und ihm das zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, noch einer von uns, den Heiden, denen das Licht aufgegangen ist; dass du vielmehr noch in der Finsternis wohnst, blind und ohne Führer, während du uns alle, die wir Gott gehorsam sind und seine Gesetze achten, seinem Gebot unterthan, für Blinde hältst, heimlich verspottest und verleumdest. Wenn du nun auch nicht wagst offen aufzutreten, so bist du doch in deinen geheimen und finsteren Gedanken erkrankt, auf Irrwege geraten und taumelnd in dem Unglauben. Höre mich nun und beleuchte die Augen deines Geistes, gehe den Weg der Erzväter und der Patriarchen, der Propheten und der

*) So werden die im A. T. erwähnten heil. Gegenstände der Reihe nach aufgezählt, gemäss der üblichen Beweisführung für die Bilderverehrung.

Apostel, der Märtyrer und der heil. Kirchenlehrer und höre Moses (der da sagt): „Es soll in deinem Hause kein grosses und kleines Gewicht sich finden; es soll vielmehr alles offen sein vor uns und vor unseren Kindern und im Geheimen vor Gott, dem Herrn.“ Nun wollen wir das Bekenntnis unserer Hoffnung festhalten und, durch das Licht seines Angesichts erleuchtet, im Lichte wandeln, damit die Barmherzigkeit seiner Menschenliebe aufgehe und wir in Hoffnung entschlafen und erwachen, um mit leuchtendem Antlitz auf den Wolken im Äther vor den Herrn zu treten und Christum, Gott, die Hoffnung unserer Auferstehung, sammt Vater und dem heil. Geist zu preisen, dem Ehre sei und Herrlichkeit und Macht und Herrschaft in Ewigkeit der Ewigkeit, Amen.

Auf dasselbe Thema kommt der Magistros in einem Briefe „An einen Diakonus des Herrn (Patriarchen) Petrus“*) mit den Worten: „Ich will dir einiges über das Elend der Auflösung unserer himmlischen, seligmachenden Religion schreiben, da infolge des schlimmen Aufstandes, der durch die böse Zauberei der Manichäer und vieler anderer Sekten erregt wird, dieses Land in Rohheit und in Finsternis versunken ist, von dichten Wolken umhüllet. . . .“

Weiter tadelt er in einem Briefe „Über einen Mönch Namens Schapuh“**) denselben, dass er sich für weise halte, und schreibt dazu: „Als ob ihr allein von der Kirche wüsstet, dass sie Kämpfe und Versammlungen bedeutet. Wer weiss das nicht? Aber dieselbe Kirche ist auch Ort und Ursache der Rettung und Organ aller Heilswirkungen an uns, und dergleichen . . . Dass, wie du schreibst, das meiste Verleumdung und Lüge ist, weiss ich, aber auch eine kleine Beugung von dem rechten Weg kann sehr weit führen.“

Diese zwei Briefe, die dadurch besonders interessant sind, dass sie bezeugen, in welcher Gährung damals die Gemüter sich befanden, sind auch von den Armeniern bis jetzt unbeachtet geblieben, weil der Name „Thondrakier“ in ihnen nicht direkt vorkommt. Wir begegnen diesen aber in einem weiteren Briefe

*) Vgl. Cod. armen. 4 der Münchner Bibliothek, S. 170—172.
**) ibid. S. 172—174.

„An den Wardapet Sargis“*), in welchem der Magistros die eignen Verdienste aufzählt und dabei ausruft: „Sage mir, mein Lieber, wie hat das Erbarmen Gottes und das Gebet unseres Erleuchters und Vorfahren die von den Manichäern, d. i. den Thondrakiern, errichtete Säule, — nachdem jene Leute mehr als 200 Jahre das ganze Land verseucht und den Feueraltar ihrer wollüstigen Unzucht aufgestellt hatten, während die Herde Christi von Hirten und Hirtenhäuptern, von Königen und Fürsten und fast von allen Menschen vernachlässigt worden war — durch die Hand meiner Niedrigkeit zerstört und das Licht seiner Gottheit verbreitet.“

C.

(Kapitel XXII u. XXIII aus der Geschichte des Aristakes von Lastivert.**)

Über die böse Häresie der Thondrakier, welche im Distrikte Hark'*) zu Tage trat und vieler Gemüter verwirrte.**

Ein gewisser Bischof Jakobus, der die Aufsicht über die Kirchen in Hark' inne hatte, gab sich am Anfang seiner Amtsverwaltung einen tugendhaften Anschein; er legte sich ein härenes Kleid an, fastete eifrig und ging barfuss. Daneben wählte er sich einige Priester, die immer mit ihm wanderten, harte Kleider an sich hatten und sich sehr einfach benahmen, von feinen Speisen sich enthielten und beständig Psalmen zu singen pflegten. Durch solchen Schein erweckte er Bewunderung weit und breit, so dass ein jeder ihn zu sehen wünschte und sogar diejenigen, deren Übermut sonst wegen ihrer Herrscherstellung über alle Masse hoch stieg, so sehr gehorsam sich vor ihm zeigten, dass, wenn er befohlen hätte, ihnen das Leben zu nehmen, niemand sich widersetzt oder den Mund aufzuthun und einen Laut von sich zu geben gewagt hätte. Dies alles aber war Heuchelei und keine Wahrheit; denn die Frucht ist es, die den Baum kennzeichnet, wie wir von dem Herrn selbst gehört haben. Auch der Apostel schreibt dem Entsprechendes mit den Worten: „Der

---

*) ibid. S. 184—186.
**) Herausgegeben in Venedig 1844.
***) Liegt zwischen Südeuphrat und Wansee.

Satan selbst nimmt die Gestalt eines Lichtengels an"; was Wunder dann, wenn auch seine Diener die Form der Apostel Christi annehmen. Wie man nämlich die tötlichen Gifte in gewöhnliche Speisen mischt und diejenigen, die sie geniessen, von den tötlichen Giften angesteckt werden; oder wie die Angelwerfer ihre Angeln mit Lockspeisen verdecken, damit der Fisch, von dem Köder verführt, an der Angel gefangen bleibt, so thun auch diese Diener der Ungerechtigkeit. Denn sie wagen nicht die Grube ihres Verderbens jemandem offen zu zeigen, weil man kein Gefallen daran finden würde, so einfältig man auch sein möchte, sich in den Abgrund zu stürzen, aus dem heraus zu kommen nicht möglich ist. Deswegen verkleiden sie sich in unsere fromme Art, um die Einfältigen zu betrügen, und durch süsse Worte verführen sie den Sinn der Unschuldigen. Denn ihre Worte greifen um sich wie ein Krebs; wie nämlich diese Seuche schwer zu heilen ist, so können auch die von ihnen Gefangenen kaum wieder zur Besinnung kommen. Eben um dieserwillen gebietet unser Herr in seinem lebengebenden Evangelium: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in den Kleidern eines Lammes kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind." Auch der Apostel lehrt dasselbe den Philippern, unterwiesen durch die Befehle des Herrn: „Sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter." Denn vor äusseren Feinden ist es leicht sich zu hüten, aber gegen Anfechtungen seitens Verwandter kann man sich schwer behaupten, wie solches (z. B.) Abel und Joseph widerfahren ist. Wären nun diese (die Häretiker) von einem Stamm fremder Zunge gewesen, gleichviel von welchem, so hätten wir uns leicht vorsehen können. Wie aber der selige Johannes schreibt: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht alle von uns", — und dahinter zu kommen ist eine schwere Aufgabe. Von gleicher Zunge und von gleichem Geschlecht (sind wir und sie), ein süsses und ein bittres Wasser, von derselben Quelle ausgegangen; obwohl der heil. Jakobus dies für unmöglich hielt, so hat es doch in unseren Tagen stattgefunden. (Und zwar) von jener süssen Quelle aus, die unser glorreicher Führer — als er durch eine fünfzehnjährige mühevolle Arbeit in die Tiefen der Erde kam und hier bohrte*) — zu

*) Anspielung auf die Geschichte, dass der Illuminator, auf den

einem Bach reichströmenden Wassers quellen liess, zu einem klaren und reinen Bach, so wie im Gesichte des Ezechiel, in welchen die schmutzigen Kanäle der Sekten keinen Eingang finden konnten; denn der Damm der Wahrheit stand grundfest auf dem Felsen des Glaubens bis in diese letzten Tage. Er selbst, unser Erleuchter, hatte ja im prophetischen Geiste gesehen, wie die Lämmer zu Wölfen wurden und Ströme Blutes vergossen.*) Dies geschah aber, als das Unrecht der Menschen sich auf der Erde mehrte und der gute Hausherr, der den guten Samen gesäet hatte, entschlief. Da bekam der Feind freie Hand und säete Unkraut unter den Weizen, gemäss der Parabel im Evangelium. So mischte sich auch der Bodensatz der Bitterkeit in das lebendige Wasser, welches aus dem Hause des Herrn hervorquoll; aber frühzeitig erfuhren davon die Lehrer der Kirche, die das schädliche Unkraut mit Wurzeln von dem Felde unseres Glaubens wegrissen und den Bodensatz der Bitterkeit wegspülten und ausgossen, so dass sie ein gesundes Wasser herstellten mittelst des Salzes der Wahrheit, ähnlich wie einst der heil. Eliseus. Hievon genug. Es ist aber Zeit zum Anfang unserer Erzählung zurückzukehren, damit wir das Gesagte bestätigen.

Nun fing der Erzgehülfe und Gesinnungsgenosse des Vaters alles Bösen an, als durch irdische Macht sein heuchlerischer guter Ruf — den unsinnige Leute von ihm verbreiteten — erstarkte, auf unseren Glauben zu zielen mit Pfeilen, die in einem Feuer von Eichenkohlen geschmiedet waren. Denn der Mann war beredt, und durch seine Beredsamkeit bezauberte er die Ohren vieler Menschen. Durch solche Mittel wähnte er die heil. Kirche zu stürzen. . . .**) Siehe nun seine listigen Machinationen, wie er mit Schlangenkunst die verderblichen Gifte den am Glauben Gesunden einzuflössen ersann! Vor allem fing er an, eine Auswahl unter den Priestern ihrer Würdigkeit gemäss zu treffen, indem er die Unwürdigen schweigen liess. Als er dadurch bei vielen Leuten Gefallen fand, fügte er noch etwas anderes hinzu: auch den Würdigen befahl er nämlich nur drei

---

Befehl des Königs Tērdat in eine Grube voll Schlangen und Skorpionen geworfen, nach 14 oder 15 Jahren unversehrt herausgeholt wurde, um seine apostolische Thätigkeit zu entwickeln.

*) Vgl. das Gesicht des Illuminators bei Agathangelos.

**) Hier kommen Citate aus der Bibel.

Messen im Jahre zu lesen. Dass es aber in den nicänischen Canones geschrieben steht: Wenn auch einer noch so sündhaft ist, soll man dennoch seine Beichte annehmen und ihn an dem Fleisch und Blut des Herrn teilnehmen lassen, der Messe sowohl als aller christlichen Ordnungen würdigen, — davon wollte er nichts hören. Er lehrte vielmehr, dass, wenn einer nicht in eigener Person, in welcher er die Sünde begangen hat, Busse thut, ihm weder die Andenken noch die Opfer*) helfen würden (ein wirklicher Vorreformator also!). Seine Anhänger aber machten es sich zum Hohn und Spott, dass sie das (Opfer)tier brachten, in die Mitte stellten und sprachen: „Du armer Vierfüssler, er hat nun in seinem Leben gesündigt und ist gestorben; was ist denn deine Schuld, dass du mit ihm stirbst.“ Hierüber teilten sich nun die Gemeinden in zwei Parteien: einige billigten dieses Verfahren, andere nicht. So geriet jedermann in Verwirrung und in Zweifel, und alle suchten einen Ausgang der Dinge. Auch diejenigen, die in dieser Zeit in Wüsten und in Felsenhöhlen durch einsame Bussübungen stets das Gott Wohlgefällige vollbrachten, beteten mit tiefen Seufzern und flehenden Thränen zu dem gütigen Gott um seinen Beistand. Unterdessen wurde zweimal Synode gehalten von vielen Vätern und Bischöfen, Priestern und unzähliger Menge des Volkes. Weil aber alle Fürsten in der Gegend von seinem (des Jakobus) heuchlerischen Schein wie von Fesseln gebunden waren, so gelobten sie, eher für ihn zu Kriege zu ziehen und zu sterben, als ihn der Synode auszuliefern. Er selbst aber sass zu Hause wie ein neuer Nestorius und gab mit grossem Selbstbewusstsein durch Boten Antwort an die Synode, indem er seine Hoffnung auf die Fürsten, nicht auf Gott setzte ... (Gott hatte aber das Rechte bestimmt).

Ein Mönch namens Jesajas aus dem Distrikte Karin (Erzerum), von einem frommen Geschlechte stammend, der infolge des guten Rufes (des Jakobús) sich ihm angeschlossen hatte, passte, als solche Untersuchungen und Fragen über ihn zutage traten, mit aller Aufmerksamkeit auf, denn der Mann war sehr

---

*) Mit dem ersten sind die freiwilligen Gaben an die Priester gemeint, damit diese bei der Messe eine spezielle Fürbitte für die Verstorbenen des Gebers ablegen, mit dem zweiten wohl die zu einem Begräbnismahl geschlachteten Tiere.

klug; — und indem er ihm grosse Intimität zeigte, erschien er als einer seiner ergebensten Leute. Als er nun gewahr wurde und ergründete, wie „mzīne“ geartet er war, ging er sofort und erzählte es dem heil. Patriarchen Sargis (992—1019). Nachdem dieser solches gehört und in die Sache Einsicht bekommen hatte, rief er den elenden Mann durch milde Worte zu sich und vergalt ihm nach Gebühr. Er nahm ihm nämlich die priesterliche Weihe ab, brandmarkte ihm das Gesicht mit einem Fuchssiegel und liess den Herold (ihn herumführen und) neben ihm rufen: „Wer vom Glauben des heil. Illuminators hinwegschlüpft, in den Hof der menschenfeindlichen Raubtiere, der Thondrakier, eintritt und sich mit ihnen einiget, wird diesem Gerichte verfallen.“ Er befahl sodann den ganz erbärmlichen Menschen in ein Gefängnis einzuschliessen, denn er wollte, dass jener vielleicht Reue empfinde und sich dazu verstehe, der abscheulichen Häresie zu entsagen; er erbarmte sich ja sehr des Verlorenen. Da aber, um mit Jeremias zu reden, weder das Feuer das Brennen, noch der Indier seine schwarze Farbe, noch der Panther seine Flecke aufgeben kann, so kann auch der Böse seine Bosheit nicht aufgeben. Er brach nämlich nachts aus dem Gefängnis und entfloh, ging in das Land der Griechen über und kam so in die Residenzstadt Konstantinopel, verleumdete unseren Glauben und suchte sich nach ihrem Ritus taufen zu lassen. Sie aber in ihrer Weisheit erkundigten sich genauer, und als sie darüber klar geworden waren, willigten sie nicht ein (dass er griechisch getauft werde), sondern sagten: „Wen die Armenier wegen des Glaubens verworfen und verschmäht haben, den nehmen auch wir nicht an.“ Als ihm dies also nicht gelang, ging er fort und kam nach dem Distrikt Apahunik', in das Nest des Teufels, in die gottesleugnerische Versammlung, in diese Höhle der Raubtiere, die Thondrak heisst; hier nistete er sich im geheimen eine Zeitlang ein. Man sagt aber, auch sie hätten ihn nicht aufgenommen wegen seiner übermässigen Ruchlosigkeit. Daher ging er auf den Berg von Chlath, fand dort auf dem Land und in entfernten Orten einige von seinen Leuten und hielt sich bei ihnen auf. Nachdem er nun seine Tage dort vollbracht hatte, zog er weiter und starb einen bösen Tod in der Stadt Muharkin...

Darüber, wie im Gebiete von Mananali der Brand der Irrlehre sich entzündete.

Ein gewisser Kuntzik, ein Hundsfott von einem Mönch, der in der Nähe der Festungsstadt Schiri wohnte, in einem Gehöft, welches bis heute noch nach seinem Namen genannt wird, ein Mann schon in greisen Jahren — hatte in sich den Sauerteig des Greuels, den er wieder von einem ruchlosen Mönche empfangen hatte. Seiner eigenen Angabe gemäss stammte dieser aus Albanien, war aber eine Erzgeburt des Satan und ein Speicher für dessen Vorhaben, so dass der Rauch des höllischen Ofens beständig aus seinem Munde stieg, und viele kamen um, vergiftet hievon. Jener Kuntzik nun hatte als ein eifriger Diener des Satan eine Frau namens Hranujsch geangelt, die von vornehmem und ausgezeichnetem Stamme war und ein Gut in seiner Nachbarschaft besass. Als diese nun von seinen tötlichen Giften erfüllt war, blieb sie nicht zufrieden mit dem eigenen Verderben, sondern gewann viele zu Stützen ihres Betrugs. Vor allem zwei Frauen, ihre Verwandten, mit den Namen Achni und Kamara, wie diese auch in der That eine „Kamarar" (Thäterin des Willens) des Satans wurde; diese beiden waren leibliche Schwestern. Sie wurden durch die glühende Leidenschaft ihrer Unzucht, wie es in diesen Hürden einmal üblich ist, und durch ihre Zauberkünste Satanslehrerinnen, ... schlugen und verwundeten viele unschuldige Seelen tötlich. Und da sie als väterliches Erbteil zwei Dörfer besassen, so machten sie aus ihnen Nester und Stationen der widerspenstigen Drachenschlange. ...

Ein gewisser Fürst, namens Wērwer, Bruder dieser Hexenweiber, willfahrte ihnen auch. Früher, als er noch gesund am Glauben war, hatte er sich in den Leistungen der Frömmigkeit so ausgezeichnet, dass er ein Kloster in seinem Erbbesitze gebaut, Einsiedlerbrüder dorthin gesammelt und es mit einem Gut von weiten Grenzen ausgestattet hatte, wodurch jene bedürfnislos leben konnten. Ihr Abt mit Namen Andreas war besonders berühmt durch seine mönchischen Übungen. Jedes Jahr in den Fasten der Quadragesima kam der Fürst zu ihnen, nahm teil an der Feier bis in die Fasten des grossen Pascha und erwies sonst viele Wohlthaten in ihrem Dienste; auch in der Unterhaltung der Armen und im Gehorsam gegen die Priester zeich-

nete er sich vor vielen aus. — Diesen nun angelte der Böse durch jene Frauen, die in ihrer verderblichen Leidenschaft Unzucht mit ihm trieben, ohne auf die Blutsverwandtschaft Rücksicht zu nehmen ... Auf solche Weise in den Fallstrick geraten, verlor jener beklagenswerte Wērwer seine Keuschheit, fiel vom Glauben ab und wurde ein Feind Gottes und seiner Heiligen; verliess den Herrn, der durch das heil. Taufbecken ihn wiedergeboren, und vergass den Gott, der durch sein Fleisch und Blut ihn genährt hatte. Dem Familienschooss entrissen und von seiner Ehrenstellung gefallen, vergass er den göttlichen Bund und hörte auf, an den asketischen Ordnungen teilzunehmen. Der Ort aber, der einst ein Sammelort der Mönche gewesen, und den er mit grossen Kosten und Mühen gebaut hatte, in welchem die Chöre der Psalmensänger und die Reigen der Gottesdiener mit wohlklingenden Gesängen samt dem himmlischen Heere einstimmig Gott gepriesen haben: — in ihm schweigen heute die Stimmen; er ist wüste und menschenleer geworden. — Was nun nach alledem? Der Elende ging und verbündete sich mit jenen teuflischen Weibern. Dann zogen sie in ihre Gemeinschaft alle Einwohner der Dörfer, die, wie wir kurz vorhin erwähnten, ihr Eigentum waren, und die Namen Kasche und Aliuso hatten. So betäubt durch eine dämonische Raserei, verwüsteten sie die Kirchen, die in ihren Schlangennestern von alters her gebaut waren. Auch auf den Äckern zerbrachen sie schamlos, wenn eine passende Gelegenheit sich bot, das Zeichen unserer Erlösung*) ... Weil ich aber des Kreuzes erwähnt habe, will ich noch eine Wundergeschichte in diese Erzählung einfügen, welche alle, die sie hören, in Schrecken setzt.

An den Abhängen des Berges Pachra, der jetzt Gailachasut (Kieselsteinicht) heisst, hatten die Vorfahren einen Flecken, welchen man Bazmalpiur (viele Quellen) nannte, und in welchem man das göttliche Zeichen mit vielem Glanz und Herrlichkeit errichtet hatte; deswegen änderte man auch den Namen des

*) Solche Kreuze, in grossen senkrechtstehenden Steinblöcken eingegraben, sind auch heute in vielen Orten vorhanden, als Märtyrerdenkmäler oder einfache Grabsteine. Sie sind in einigen Gegenden, wie dieser Bericht zeigt, und wie aus Volksliedern u. s. w. zu ersehen ist, als Schutz für den Ackerbau betrachtet worden und haben eine Rolle bei den Erntefesten gespielt.

Fleckens und nennt ihn noch heute Chatsch (Kreuz). Am grossen Tage der Pfingsten, den man den neuen Sonntag nennt, kamen nun bei Nacht die dienstfertigen Arbeiter des Satans (die erwähnten Häretiker), zerschlugen mit einem Hammer die Krone des göttlichen Zeichens, warfen sie auf den Boden und schlichen selber heimlich in ihre Schlangennester. Darüber staunte der Himmel von oben, und die ganze Erde zitterte erschrocken, der Morgenstern beweinte dieses Verfahren, und die tiefe Dämmerung hielt Trauer. — Da stand der Priester nach der Sitte mit dem ersten Hahnenschrei auf und kam vor das Kreuz um den Gottesdienst des grossen Sonntags zu verrichten. Als er aber das seltsame Schauspiel erblickte, fasste er an seinen Kragen, zerriss sein Kleid und liess eilends durch lautes Rufen die Einwohner des Ortes an der Stelle zu diesem Schauspiele zusammenkommen. Als diese das grosse Wunderstück sahen, brachen sie in lautes Weinen aus, schlugen sich die Brust und kehrten heim. Da gab es für alle, Männer und Frauen, Alte und Junge ein allgemeines, einstimmiges Klagen und Seufzen. Während sie aber in dieser Bestürzung sich befanden, kam ihnen plötzlich durch die unaussprechliche Weisheit Gottes ein Gedanke. In der Nacht, in der dies geschah, war auf einmal Schnee gefallen und deckte weiss die Oberfläche der Erde, so dass man den Fusstapfen der Frevler nachgehend bis zu ihren Höhlen gelangen konnte. Auf der Stelle meldete man davon dem seligen Bischof Samuel, der auf diese Nachricht sogleich mit vielem Geleit dorthin kam. Nachdem er die Chorbischöfe, die Priester und die Väter um sich versammelt hatte, ging er mit ihnen und verbrannte und verwüstete die Schlupfwinkel jener Gottlosen, wobei er ihr Hab und Gut mit dem Banne belegte, wie im Altertum Josua mit Jericho verfuhr, so dass niemand etwas davon nehmen durfte. Sechs von ihnen aber, welche, wie man sagte, Lehrer der bösen und greulichen Lehre waren, verhaftete er und kam samt der Versammlung in den Marktflecken, welcher Djerma heisst. Da befahl er ihre Gesichter mit dem Fuchssiegel zu brandmarken, damit es ihnen zum ewigen Zeichen diene, leicht erkennbar für alle, so dass niemand unwissentlich Umgang mit ihnen pflegte, sondern dass sie wie böse Raubtiere von allen Menschen verjagt würden. Darauf segnete er das Volk, welches sein Mitarbeiter geworden war, und entliess es im Frieden.

Beim Anbruch des Sommers aber wurde vom Könige (griech. Kaiser) ein Rechtspfleger für das Land, namens Elia, gesandt. Bei dessen Ankunft in dem Distrikt Ekeliaz (jetzt Ersingian) ging der böse Wērwer ihm entgegen und klagte den hochwürdigen „Patriarchen“ Samuel und die anderen Bischöfe, die mit ihm waren, an: „Mein Haus (sagte er) haben sie geplündert und mein Dorf verwüstet und in Brand gesteckt“. Damit machte er sie für den Verlust vieler Schätze und Güter verantwortlich. Als der Richter dies hörte, geriet er in grossen Zorn und sandte Leute aus, dass sie die heil. Bischöfe in aller Eile vor ihn führten. Der Hauptbischof aber schrieb, als die Soldaten zu ihm kamen, ein Sendschreiben an seine Diözesanen, an die Priester und Einsiedler, dass sie ohne jedes Bedenken sich um ihn versammeln sollten. Sobald nun die Nachricht zu diesen gelangte, sammelten sich, wie unter göttlicher Eingebung, in kurzer Zeit eine Menge Menschen, nicht allein Priester, sondern noch mehr Laien in unbeschreiblich grosser Anzahl. So ging die ganze Versammlung bis zum Ufer des Flusses Euphrat (an der Stelle), wo Mananali in ihn mündet. Zu derselben Zeit hatte es viel geregnet, und nun war der Euphrat von dem Platzregen angeschwollen und wälzte seine Wasser in grossen Wogen dahin. Die Soldaten aber brachten ein Schiff und eilten, den alten Bischof Samuel und seinen Neffen Theodor auf die andere Seite überzusetzen, in den Flecken Kother, denn der Richter war daselbst. Das Volk hielt jedoch die Bischöfe fest und wollte sie nicht in die Hand der Soldaten liefern. Diese aber sagten: „Wir werden erst sie hinüber bringen und dann das Volk.“ Mit diesen Worten gewannen sie ihre Zustimmung, nahmen die Bischöfe mit und brachten sie auf dem Schiffe nach der anderen Seite. Als jedoch das Schiff gelandet hatte, warf man die Bischöfe ins Gefängnis. Die Versammlung nahm bald ihre List gewahr, da sie das Schiff nicht wieder zurückbrachten, wie sie versprochen hatten, und man ermutigte sich gegenseitig mit lauter Stimme und mit Trostworten, eher auf Todesgefahr das Wasser zu durchschreiten, als Schmähworte über die Führer des Glaubens anzuhören. Und da es unterdessen Abend geworden war und die Sonne ihre letzten Strahlen sammelte, um unterzugehen, schritten die Priester voran und spalteten das Wasser nicht durch das Symbol des Kreuzes

(die Bundeslade), sondern das Siegeszeichen des Herrn selbst in der Hand und auf der Schulter tragend; so schlugen sie im festen Glauben die hohen Wogen des Wassers, welches wie ein schwer zu zügelndes Ross, durch den Zaum gezähmt, dem Volke nachgab und zuliess den Fluss zu überschreiten, ohne dass irgend jemand aus der grossen Menge Schaden davon trug. Als sie nun auf die andere Seite gelangt waren, sangen sie Gott lobpreisende Lieder die ganze Nacht hindurch, wobei die Führerin ihres Reigens die unbefleckte Maria, d. i. die heil. Kirche, war . . . Als der Richter von der Fürsorge Gottes und von jenem herrlichen Wunder hörte, erkannte er, dass der Herr sich unseres Volkes annehme; in grosser Bestürzung zitternd, nahm er zum Gebet seine Zuflucht und rief Gott zur Hülfe: „dass ich nicht", sagte er, „unwissentlich von deinem Rechte weiche, o Herr"! Da geht er früh morgens, das war ein Sonntag, in die bischöfliche Wohnung, die sog. Phrris, hält rechtmässiges Gericht und lässt die Häupter der Versammlung in ihre Rechte eintreten. Hierauf befiehlt man, dass der unwürdige und schuldbeladene Wērwer sich vor das Gericht stelle. — Es giebt indessen ein Tier, sepeans genannt, von dem man erzählt, es wechsle alle möglichen Farben, um sich vor den Jägern zu retten. Ähnlich auch dieser, als die Wahrheit erstarkte und er sah, dass er sich nicht behaupten werde, — denn beim Aufgehen des Lichtes verschwindet die Finsternis, und wenn die Wahrheit zu Tage tritt, dann ist es um die Lüge geschehen, — was denkt ihr, dass er that, und welche Künste er ersann? Rhomäer zu werden verspricht er und lässt sich von dem (griech.) Bischofe, der den Namen Episarat führte, als Sohn adoptieren, nachdem er ihn durch Bestechung für sich gewonnen hatte. Dieser kommt jetzt vor das Gericht und erbittet ihn flehend für sich, zu seiner Ehre, und der Richter geht darauf ein, denn der Bruder des Gottlosen, ein Mann in fürstlichen Ehren und tapferen Mutes, war einer der Auserwählten und Vertrauten des Königs, vor dem der Richter grossen Respekt hatte. Daher überlieferte er ihn dem Bischof, dass dieser sein Bürge sei, wie er gebeten hatte; seine anderen Genossen aber, soviel man fand, züchtigte man durch kräftige Prügel, vertrieb sie und verwüstete ihre Häuser. Und die Versammlung segnete den Richter und ging auseinander im Frieden. Doch das Ge-

richt Gottes traf ihn (Wērwer) bald, und obwohl er der Strafe entging, der Hand des Allwissenden entging er nicht. Denn plötzlich ergriff eine Glut seinen ganzen Körper, wie einst den Herodes, so dass die vertrockneten Finger seiner Hände nicht mehr dem Körper Nahrung zuführen konnten; auch die Speise, die er mit Mühe zu sich nahm ... Er kam jedoch nicht zur Reue und gedachte nicht seiner früheren Frömmigkeit, sondern trieb dieselbe dämonische Häresie weiter, bis er vom Leben weggerafft wurde, während die Plagen des Körpers ihn beständig an die Hölle erinnerten, wo er geplagt werden sollte.

Aber die „mẓlne-ische" Handlungsweise der Häretiker in Wort und Schrift zu bringen, haben wir für unziemlich gehalten, weil sie übermässig schmutzig ist, und weil nicht ein jeder ein starkes Gehör hat, so dass die Erwähnung solcher Sünden viele Zuhörer kitzelt und selbst zur That antreibt; daher habe ich solches vermieden. Was aber von ihnen bekannt ist und wir wiedergeben könnten, ist dieses: Kirche und kirchliche Ordnung nehmen sie schlechterdings nicht an, also weder die Taufe, noch das grosse und furchtbare Sakrament des Messopfers, weder das Kreuz, noch die Regelung der Fasten. — Wir aber, die wahren Gläubigen an die heil. Dreieinigkeit, halten fest das Bekenntnis der unerschütterlichen Hoffnung, die wir von den Vätern übernommen haben, und wenden das Gesicht von ihrer gottesleugnerischen Versammlung, indem wir Verwünschungen auf sie häufen.

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

JUN 21 1943
aug. 1
DEC 4 1946
1 Mar '61 MA
REC'D LD
MAY 29 1961
Columbia
FEB 5 1968
RIVERSIDE
INTERLIBRARY LOAN
MAR 19 1970
REC'D LD SEP 28 '73-11AM 12
REC'D LD OCT 1 '73-5PM 0
LD 21-100m-7,'39(402s)

YC158495